

Faculté de philosophie, arts et lettres

Was sind die Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts und dessen Auswirkungen auf die Zukunft Belgiens?

Auteur : Benjamin Cantagallo
Promoteur : Dany Étienne
Année académique 2020-2021
Master en communication multilingue, finalité langue des affaires



Die Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts und dessen Auswirkungen auf die Zukunft Belgiens

Mémoire réalisé par
Benjamin Cantagallo

Promoteur
Dany Étienne

Année académique 2020-2021
Master en communication multilingue, finalité langue des affaires

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei den Menschen bedanken, die mich bei der Verfassung dieser Masterarbeit unterstützt und motiviert haben.

Mein Dank gilt zunächst Herrn Dany Étienne für die Annahme des Themas und die Betreuung dieser Masterarbeit. Ohne seine Ratschläge, Korrekturen und Begleitung hätte diese Masterarbeit nicht in dieser Form vorliegen können.

Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei meinen Eltern, die stets ein offenes Ohr für mich hatten und mir zur Seite standen.

Ein besonderer Dank gebührt Manon Beghin. Ich bin ihr für die zahlreichen interessanten Ideen und Debatten, ihre unermüdliche Unterstützung und ihren emotionalen Rückhalt dankbar.

Résumé / Zusammenfassung

L'objectif de ce mémoire est de comprendre les raisons sous-jacentes du conflit flamand-wallon et de déterminer les conséquences dudit conflit sur l'avenir de la Belgique. Avant d'énumérer les différentes causes linguistiques, économiques et politiques, il sera d'abord nécessaire de donner un aperçu du cheminement historique qui mène à la création de la Belgique. L'histoire de la Belgique, même si à l'époque elle ne portait guère ce nom, remonte à l'antiquité et se poursuit jusqu'à aujourd'hui. Ensuite, l'identité nationale et régionale sera abordée. Il s'agira de définir l'identité, donner ses caractéristiques, déterminer s'il existe une conscience nationale belge et voir comment elle se définit quand il existe trois régions qui deviennent de plus en plus autonomes. Le chapitre sur l'histoire de la Belgique et celui sur l'identité permettent de mieux comprendre les tenants et les aboutissants du conflit. Ensuite, l'on recherchera les causes du conflit. Elles sont de nature linguistique, économique et politique et chacune d'elles est divisée en sous-chapitres si nécessaire. Enfin, le dernier chapitre du mémoire s'inscrit dans une relation de cause à effet. L'avenir de la Belgique est déterminé par les causes linguistiques, économiques et politiques du conflit qui modifieront dans les années à venir la structure interne du pays. Les conséquences vont du séparatisme à la centralisation en passant par la régionalisation du pays. Même si prédire l'avenir reste une tâche osée et périlleuse, certaines tendances ne mentent pas et laissent penser que l'avenir du Royaume reste avant tout menacé par les membres qui le composent.

Ziel dieser Masterarbeit ist es, die Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts und dessen Auswirkungen auf die Zukunft Belgiens zu analysieren. Zunächst ist es notwendig, einen Überblick über den historischen Weg zu geben, der zur Gründung Belgiens führte. Anschließend wird die nationale und regionale Identität diskutiert. Es wird darum gehen, die Identität zu definieren, ihre Merkmale zu benennen und das belgische Nationalbewusstsein und die regionalen Identitäten zu definieren. Dann werden die zugrundeliegenden Ursachen des Konflikts untersucht. In diesem Kapitel werden u.a. der Sprachenstreit, die wirtschaftlichen Unterschiede auf regionaler Ebene und die politische Struktur Belgiens behandelt. Bei dem letzten Kapitel dieser Arbeit geht es um die Zukunft Belgiens, die von den sprachlichen, wirtschaftlichen und politischen Ursachen des Konflikts bestimmt wird. Die Folgen reichen von Separatismus bis hin zur Zentralisierung und Regionalisierung des Landes.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung.....	2
Résumé / Zusammenfassung	3
1. Einleitung	6
2. Geschichte Belgiens	8
2.1. Vom Altertum bis zum Spätmittelalter	8
2.2. Burgundische, spanische und österreichische Periode	11
2.3. Der Anfang der französischen und holländischen Ära.....	15
2.4. Von der belgischen Unabhängigkeit bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs	20
2.5. Die Föderalisierung Belgiens und das darauffolgende regionale Nebeneinander	23
2.6. Schlussbemerkung.....	25
3. Die nationale und regionale Identität	26
3.1. Identitätsbegriff und Definitionsschwierigkeiten	27
3.1.1. Die Nation als Identifikationsmerkmal	28
3.1.2. Das Konzept und die Eigenschaften nationaler Identität	29
3.2. Die Entstehung des belgischen Nationalbewusstseins	31
3.2.1. Die Eigenschaften der belgischen Identität	37
3.2.2. Das gegenwärtige belgische Nationalbewusstsein	39
3.3. Die flämische und wallonische Identität	40
3.3.1. Die regionale Identität	40
3.3.2. Wie lassen sich die Wallonen und Flamen definieren?.....	42
3.3.3. Das regionale Identitätsbewusstsein.....	46
3.4. Schlussbemerkung.....	48
4. Die Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts.....	49
4.1. Der Sprachenstreit	50
4.1.1. Ursprung der belgischen Sprachgrenze	50
4.1.2. Sprachenkontakt zwischen dem Französischen und Niederländischen vor 1830: Französisierung oder Niederländisierung?	52
4.1.3. Die Sprachgesetzgebung in Belgien seit 1830: Nährboden für die gemeinschaftlichen Spannungen	55
4.1.4. Das Sprachenlernen in Wallonien und Flandern.....	59
4.2. Die wirtschaftlichen Ungleichgewichte zwischen Flandern und Wallonien.....	63
4.2.1. Die wirtschaftlichen Verhältnisse Walloniens und Flanderns nach der Gründung Belgiens: Flandern als Wirtschaftsmotor oder Wallonien als Wirtschaftsbremse?	63

4.2.2. Die wirtschaftliche Analyse der Denkfabrik <i>In de Warande</i> : ein Manifest für ein selbständiges Flandern in Europa.....	68
4.3. Die umstrittene Staatsstruktur Belgiens	71
4.3.1. Der problematische Föderalisierungsprozess Belgiens: vom Bundestaat zum Staatenbund?	72
4.4. Schlussbemerkung.....	74
5. Die Zukunft Belgiens.....	76
5.1. Szenario 1: Separatismus	76
5.2. Szenario 2: Konföderalismus	77
5.3. Szenario 3: Regionalisierung	78
5.4. Szenario 4: Status quo	79
5.5. Szenario 5: Re-Föderalisierung	80
5.6. Szenario 6: Zentralisierung	80
5.7. Schlussbemerkung.....	81
6. Abschluss und Ausblick	83
7. Literaturverzeichnis.....	87

1. Einleitung

Als Bart de Wever sagte: „Belgien ist schon seit zehn Jahren tot“, ließ es sich nicht nur eine schlechte Meinung von der politischen Lage Belgiens feststellen, sondern auch einen vielschichtigen Konflikt, der das Gesicht des Landes stark geprägt hat (Schmitz, 2020, S. 4). Letzterer ist ein heikles Thema geworden, das die Einheit und Zukunft des Landes gefährdet. Außerdem wird sich dieses Phänomen in Anbetracht der jüngsten Ereignisse verstärken. Die gegenwärtige Corona-Pandemie trägt den Keim der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Krise in sich und wird verheerende Folgen haben, die zur Verschlimmerung der Situation führen werden. Die Ausprägung des Nationalismus in Flandern droht dem Gleichgewicht des Landes und ganz zu schweigen von der wirtschaftlichen Krise, Arbeitslosigkeit oder Migration, die Flandern und die Wallonie polarisieren. Trotzdem ist der besagte Konflikt das Ergebnis mehrerer Ursachen, die sich seit der Gründung des Landes erkennen lassen. Diese Ursachen führen zur Frage, ob sie die Einheit des Landes in Frage stellen sowie zu seiner Spaltung beitragen können.

Diese Arbeit möchte alle möglichen Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts kritisch beleuchten, um zu einer differenzierteren Sichtweise auf die Problematik zu gelangen. Dieses Thema erfreut sich gegenwärtig großer Popularität, weil es sich europaweit beobachten lässt, dass viele Völker wie die Katalanen, Schotten, Sarden oder Flamen nach staatlicher Unabhängigkeit streben. Diese Arbeit behandelt die Frage, wie es dazu kam. Sie soll dem Leser helfen, einen umfassenden Überblick über die gegenwärtige Situation zu geben. Einerseits sollen die Ursachen bis in ihre Wurzeln hinein dargestellt werden, damit der Konflikt einleuchtend ist, andererseits ist ein Teil dieser Masterarbeit der Zukunft des Landes gewidmet und es wird diskutiert, ob die Spaltung Belgiens eine plausible Theorie ist. Mit anderen Worten ist das Ziel dieser Masterarbeit, eine gründliche Erklärung für das Entstehen des flämisch-wallonischen Konflikts zu geben und es soll gezeigt werden, dass kulturelle Unterschiede nicht unbedingt zum Separatismus führen und dass das Miteinander statt dem Nebeneinander für die Flamen und Wallonen wichtig ist.

Im folgenden Kapitel wird die Geschichte Belgiens von dem Altertum bis zu seiner Gründung behandelt. Ziel ist es, eine klare Idee der historischen Entwicklung Belgiens zu geben und zu verstehen, warum Belgien und somit Flandern und Wallonien entstanden sind. Bei der Analyse der belgischen Geschichte ist das Ziel, nicht in die kleinsten Details zu schildern, weil die Geschichte etwas Komplexes und Umfangreiches ist, sondern die Geschichte Belgiens auf einfacher Weise zu erzählen, damit der Leser vermag, sich einen genügenden Überblick über

Belgien verschaffen zu können. Die Geschichte ist ein Forschungsgebiet, das dem Historiker dabei hilft, die Gegenwart zu verstehen, indem er die Vergangenheit unter die Lupe nimmt, aber in dieser Masterarbeit muss die Geschichte dem Leser helfen, den flämisch-wallonischen Konflikt in seinem historischen Rahmen zu schildern.

Im Kapitel drei wird auf die nationale und regionale Identität eingegangen. Erstens wird eine Identitätsdefinition gegeben, dann werden das Konzept und die Eigenschaften der nationalen Identität definiert. Zweitens wird auf das belgische Nationalbewusstsein eingegangen. Dieser Teil setzt sich mit seiner Entstehung und seinen Eigenschaften auseinander. Ziel ist es, zu beobachten, wie sich die belgische Identität im Laufe der Zeit entwickelt hat. Schließlich wird die regionale Identität behandelt. Dieser Teil behandelt die Frage, wie sich ein Fläme und ein Wallone definieren lassen und ob sie großen Wert auf ihre regionale Identität legen.

Im Fokus des vierten Kapitels stehen die Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts. Dieses Kapitel ist dem Sprachenstreit, den wirtschaftlichen Ungleichgewichten und der problematischen Staatsstruktur Belgiens gewidmet. Behandelt werden u.a. die Entstehung der Sprachgrenze, die Sprachgesetzgebung, die ökonomischen Unterschiede zwischen Flandern und Wallonien und die umstrittene Staatsstruktur Belgiens. Vordergründiges Anliegen dieses Kapitels ist es, die Ursachen des gemeinschaftlichen Konflikts von den verschiedensten Gesichtspunkten zu beleuchten und somit die Gründe zu überblicken, die zur heutigen Situation geführt haben.

Das letzte Kapitel ist der Zukunft Belgiens gewidmet. Bedenkt man die Ursachen des gemeinschaftlichen Konflikts und die jüngsten politischen Krisen, ergeben sich unausbleibliche Folgen für Belgien. Es ist daher interessant, die Zukunftsaussichten des Landes zu analysieren. Ziel ist es nicht, optimistisch oder pessimistisch, aber realistisch in die Zukunft zu blicken, obwohl unerwartete Ereignisse nicht auszuschließen sind. Wie sich alles entwickelt, lässt sich natürlich schwer voraussagen. Dieses Kapitel versucht aber, zu bestimmen, in welche Richtung Belgien geht. Zum Schluss wird ein Fazit all dessen, was analysiert wurde, gezogen und ein Ausblick auf die weitere Entwicklung des Konflikts gegeben.

2. Geschichte Belgiens

Geografisch gesehen, grenzt Belgien an Frankreich, Deutschland, Luxemburg und die Niederlande. Ein kleines und unbekanntes Land, das im Laufe der Geschichte anderen Nationen angegliedert wurde. Jenes kleine Land setzt sich heute aus drei Regionen und Gemeinschaften zusammen, die das Ergebnis vieler Staatsreformen sind. Erwähnenswert sind zwei Regionen: Flandern und die Wallonie. Seit der Gründung Belgiens gibt es endlose Streitigkeiten zwischen ihnen, ob nun auf politischer, wirtschaftlicher oder sprachlicher Ebene. Wenn man den flämisch-wallonischen Konflikt verstehen will, ist es interessant, sich in die Vergangenheit zurückzusetzen und der Herkunft beider Regionen zu vergegenwärtigen. Wer sich jedoch mit der Entwicklung Flanderns und der Wallonie auseinandersetzen will, muss vorsichtig sein. Die Beschreibung der flämischen und wallonischen Geschichte mag als Anachronismus wirken und dieser Anachronismus könnte bestimmte historische Tatsachen verkehren. Damals hießen jene Regionen nicht „Flandern“ oder „die Wallonie“, wie es heute der Fall ist. Sowohl die Wallonie als auch Flandern hatten vor dem 19. Jahrhundert keine politische Identität (Destatte, 2013, S. 6; Reynebeau, 2004, S. 7). Die Wallonie und Flandern sind nur das historische Ergebnis einer Reihe von Zufällen und politischen Beschlüssen, die zu den heutigen Regionen führen. Ihre Entstehung ist deshalb gekennzeichnet durch eine beträchtliche Anzahl von Ereignissen, die zu ihrer Angliederung am Königreich Belgien führen.

Dieses Kapitel behandelt die Frage, wie Belgien entstanden ist. Beschrieben wird seine Geschichte, vom Altertum bis heute. Bei der Beschreibung beschränke ich mich ausschließlich auf sein heutiges Gebiet und die wichtigsten Aspekte der flämischen und wallonischen Geschichte werden auch erwähnt, ohne dass diese als Anachronismus wirken. Ein kurzes und zusammenfassendes Fazit beschließt dann das Kapitel.

2.1. Vom Altertum bis zum Spätmittelalter

Die erste Erwähnung der Belgier bzw. *Belgae* geht auf Caesar zurück (Cammaerts, 1921, S. 29-30). „*Horum omnium fortissimi sunt Belgae*“, schrieb er in seinem Werk *De bello Gallico* (Caesar, 2008, S. 1). Seiner Meinung nach wären die Belgier die tapfersten aller gallischen Stämme. Reynebeau (2004) ist unterschiedlicher Meinung, weil er davon ausgeht, dass Caesar Rom von seinem Krieg überzeugen musste (S. 15). Dabei war Caesars Ziel zu beweisen, dass er tapferer war als die Belgier, weil er ihnen den Krieg erklärte. Wer aber waren diese *Belgae*? Sie zählten zu den keltischen Stämmen, die schon ab der zweiten Hälfte des

fünften Jahrhunderts v. Chr. im Gebiet des heutigen Belgiens ansässig waren (Peeters, o.D.; Bonenfant, o.D., S. 18). Laut Bonenfant (o.D.) dachte Caesar, die *Belgae* seien aber germanischer Herkunft (S. 19). Er weist darauf hin, dass zu jener Zeit der Begriff „*Germani*“ eine ethnische und geographische Bedeutung hat. Leclerc (o.D.) stellt hingegen fest, dass einige belgische Völker zwar aus den germanischen Regionen östlich des Rheins stammten, aber sie wurden entweder keltisiert oder waren keltischer Herkunft. Wegen Mangel an archäologischen Befunde wird die Frage, ob die belgischen Stämme keltischer oder germanischer Herkunft waren, kontrovers diskutiert.

Nach der vernichtenden Niederlage der *Belgae* gegen die Römer wurde das Territorium 51 v. Chr. zur römischen Provinz *Gallia Belgica*, deren natürliche Grenzen der Ärmelkanal, die Marne, die Seine und der Rhein waren (Peeters, o.D.; Leclerc, o.D.). Leclerc (o.D.) hebt hervor, dass die *Gallia Belgica* eine wichtige Provinz war, weil sie als Grenze zwischen den römischen Provinzen und den germanischen Regionen diene. Sie wurde auch „ein wesentlicher Bestandteil des Imperiums“, so Driessen (2018, S. 12). Er sagt, die Gallier übernahmen „die römische Lebensform“ und lebten in Frieden, der „*Pax Romana*“ genannt wurde. Leclerc (o.D.) betont aber, dass die *Pax Romana* zur Folge hatte, dass die einheimischen Sprachen im Laufe der Zeit zugunsten des Lateins verschwanden, weil Latein auf gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Ebene als *Lingua Franca* diene. Er fügt hinzu, dass der römische Einfluss dabei half, die Territorien des Reiches zu romanisieren und zu christianisieren, insbesondere den südlichen Teil des heutigen Belgiens. Pirenne (1902) stellt aber fest, dass die Christianisierung des nördlichen Teils der *Gallia Belgica* in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts begonnen hat, sie war aber durch das immer häufigere Eindringen der Germanen verzögert, die ihre Sitten und Traditionen mit sich brachten und gleichzeitig die Dörfer plünderten und die Bürger angriffen (S. 7-8). Er weist in seinem Werk nach, dass an den Küsten des heutigen Flanderns immer mehr Franken oder Sachsen, die dem Leben der Menapier und Moriner drohten, auftauchten. Langsam schritt die Germanisierung der Provinz *Gallia Belgica*, des Gebiets vom heutigen Flandern, voran und es fiel den Römern schwer, die Grenzen zu verteidigen. Pirenne (1902) weist ebenfalls darauf hin, dass die Germanisierung ein langer Prozess war und von Erfolg gekrönt wurde, weil die einheimischen Völker geflüchtet waren. Deswegen fiel es den germanischen Völkern leicht, sich in diesem neuen Territorium, das wegen der stetigen Kriege zu einem Niemandsland geworden ist, niederzulassen (S. 11). Im Laufe der Zeit haben die Franken das nördliche Gebiet völlig germanisiert und diejenigen, die sich im südlichen Gebiet niedergelassen haben, haben sich mit der einheimischen Bevölkerung, den Gallorömern, verschmolzen (Leclerc, o.D.). Letztere

wurden von den Franken als *Wala* bezeichnet: ein althochdeutscher Begriff, der die romanisierten Kelten kennzeichnete, die keine germanische Sprache sprachen (Pirenne, 1902, S. 14; Haust, o.D., S. 13). Dass die etymologische Bedeutung der Wallonie germanisch ist, ist laut Haust (o.D.) nicht überraschend, weil damals das heutige Gebiet der Wallonie ein Territorium war, das zwischen der romanischen und germanischen Welt lag (S. 13). Er sagt, die romanischen Sprachen waren den germanischen Einflüssen ausgesetzt und umgekehrt. Noch überraschender ist die Sprachgrenze, deren Linie, die seit etwa dem 5. Jahrhundert zwei Bevölkerungsgruppen mit verschiedenen Muttersprachen spaltet, stabil im Laufe der Jahrhunderte geblieben ist (Pirenne, 1902, S. 14).

Die Völkerwanderungen und der damit zusammenhängende Untergang des Römischen Reichs im Jahr 474 haben die europäische Geschichte tief geprägt. Im deutschsprachigen Raum sind die Völkerwanderungen eine „Bezeichnung jenes tief greifenden, mit Migrationen und Konflikten einhergehenden Transformationsprozesses“, der durch die „Gestaltungsmacht der wandernden Volksgruppen“ gekennzeichnet ist (Meier, o.D.). In den romanischen Sprachen spricht man dagegen von „*invasions barbares*“. Deswegen „nehmen sie eher einen römischen Blickwinkel ein [...] und suggerieren eine katastrophische Deutung“ (Meier, o.D.). Im 5. Jahrhundert haben sich die Franken gegen den Angriff der Vandalen oder die Alanen verteidigt und Gallien wurde danach von den Franken angegriffen, da die Römer gezwungen waren zu fliehen (Peeters, o.D.). Diese Eroberung markierte den Anfang der merowingischen Dynastie, die drei Jahrhunderte später vom Geschlecht der Karolinger ersetzt wurde. Pippin der Jüngere und dessen Sohn Karl der Große haben ab 8. Jahrhundert stark zur Machterweiterung des Karolingischen Reichs beigetragen, sei es auf politischer oder sozio-kultureller Ebene (Peeters, o.D.). Pippin ging ein Bündnis mit dem Papst ein und „förderte die Ausbreitung des Christentums“ in seinem Reich, was seine Macht festigte (Dolderer, 2018). Karl der Große unterwarf „Stammesverbände, Staaten und Reiche, die sich im Zuge der Völkerwanderung in Europa angesiedelt und niedergelassen hatten“ (Delvaux de Fenffe, 2008). Dem Tod von Ludwig dem Frommen folgte der Vertrag von Verdun, der im Jahre 843 die Aufteilung des Frankenreiches zwischen den Söhnen Ludwig des Frommen verursachte (Peeters, o.D.). Laut Leclerc (o.D.) hat diese Aufteilung dem Gebiet des heutigen Belgiens einen anderen Lauf gegeben. Den westlichen Teil des heutigen Flanderns erhielt Westfrankenreich (das heutige Frankreich) und den östlichen Teil des heutigen Flanderns sowie der heutigen Wallonie bekam Ostfrankenreich (das zukünftige Heilige Römische Reich) (Leclerc, o.D.; Reynebeau, 2004, S. 21). Wie Pirenne (1902) feststellt, erhielt Frankreich ein germanisches Gebiet und das Heilige Römische Reich bekam ein romanisches Gebiet unter seinen anderen germanischen Territorien

(S. 46). Im Laufe des Mittelalters bildeten sich immer mehr autonome Gebiete wie das Fürstbistum Lüttich, Herzogtum Brabant oder die Grafschaft Flandern, Hennegau, Namen, etc. (Leclerc, o.D.; Uyttebrouck, 1975, S. 81). Driessen (2018) betont, dass die Grafschaft Flandern zu dieser Zeit nicht für das heutige Flandern stand, sondern für etwas Anderes (S. 13). „Sie erstreckte sich tief in das heutige Nordfrankreich hinein“, so Driessen (2018). Außerdem fügt er hinzu, dass man in der Grafschaft Flandern kein Niederländisch sprach, sondern Französisch. Ein Wirtschaftsaufschwung ließ sich trotzdem im 13. Jahrhundert in jenem „schwer zugängliche[m] Gebiet“ feststellen (Reynebeau, 2004, S. 31; Driessen, 2018, S. 13). Die Grafschaft Flandern war für die Entwicklung ihrer Städte wie Brügge, Gent oder Douai, ihre fortgeschrittene Landwirtschaftstechnik oder sogar die Tuchindustrie bekannt (Reynebeau, 2004, S. 33). Diese wirtschaftlichen Erfolge erregten die Begierde der Franzosen, die die Steuer erhöhten (Leclerc, o.D.). Im 14. Jahrhundert brach die Schlacht der Goldenen Sporen am 11. Juli 1302 in Kortrijk aus, in der die „*Leliaerts*“ (in Anlehnung an die Lilie im Wappen des Königs von Frankreich) und die „*Klauwaards*“ (in Anlehnung an die Krallen des Löwen von Flandern) einander bekämpften (Mabille, o.D.; Reynebeau, 2004, S. 36). Obwohl die „Flamen“ mithilfe der Grafschaft Namen, Hennegau oder Zeeland über die Franzosen gesiegt haben, war dieses Bündnis Reynebeau zufolge (2004) kein Zeichen für ein Zusammengehörigkeitsgefühl, sondern für eigenes Interesse in einer Epoche, die durch Hungersnot, Kriege, Epidemien, Aufstände, Gewalt oder sogar Plünderungen gekennzeichnet war (S. 29-32). Er fügt hinzu, dass die Schlacht der Goldenen Sporen nichts Anderes war als die Auswirkung einer Wirtschaftskrise.

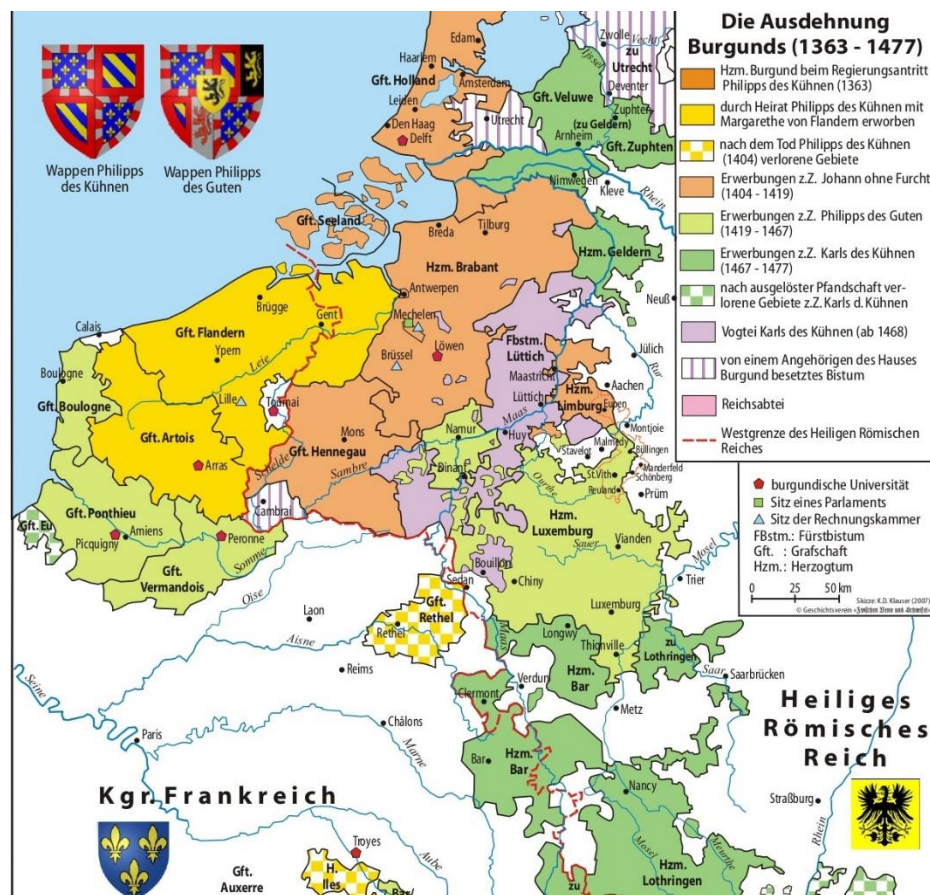
In Wallonien hatten viele Städte die wirtschaftliche und demographische Krise des 14. Jahrhunderts überstanden, obwohl sich eine allgemeine Stagnation feststellen ließ (Joris und Kupper, 1975, S. 158). Sie beruhten auf der Metallurgie, Herstellung von Waffen, Textilien oder Gerberei (Destatte, 2013, S. 33). Die wallonischen Städte zeigten auch kein Zusammengehörigkeitsgefühl und waren entweder auf Frankreich oder das Heilige Römische Reich angewiesen (Joris und Kupper, 1975, S. 157).

2.2. Burgundische, spanische und österreichische Periode

Im Jahre 1385 kam das Haus Burgund an die Macht in der Grafschaft Flandern und hat schrittweise im Laufe der Jahre andere Territorien wie die Grafschaft Hennegau, Namur, das Herzogtum Luxemburg oder Brabant kontrolliert (Peeters, o.D.). Die Institutionen der Burgunder und deren Zentralisierung lassen sich als einen der Höhepunkte der belgischen Geschichte bezeichnen und hätten laut Peeters (o.D.) zum Nationalbewusstsein zwischen den

verschiedenen Grafschaften und Herzogtümern beigetragen, was Reynebeau (2014) jedoch widerspricht (S. 52). Er geht davon aus, dass es kein Nationalbewusstsein gäbe, sondern ein politisches „Einigungsprojekt“, weil die Grafen keine Nachfolger hatten und die Burgunder ihr Reich vergrößern wollten. Versuche wurden trotzdem von Karl dem Kühnen unternommen, um der Zentralgewalt die verschiedenen Städte zu unterliegen, aber sie scheiterten wegen seines Todes im Jahre 1477 und seine Tochter Maria von Burgund war gezwungen, ihnen Privilegien zu verleihen, die als „Großes Privileg“ bekannt wurde (Peeters, o.D.). Diese Urkunde gab den Eindruck von einer politischen Verbindung zwischen den Städten, aber sie begrenzte nur die Zentralgewalt des Hauses Burgund und stärkte den Föderalismus (Reynebeau, 2004, S. 57).

Abbildung 1: Die Ausdehnung Burgunds (1363-1477) (Klausner)



Das Schicksal der burgundischen Territorien bzw. burgundischen Niederlande war danach unter Kontrolle der Habsburger. Peeters (o.D.) betont, dass der berühmte Karl V. diese vielfältigen Besitzungen der Burgunder erbte und zum König Spaniens und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt wurde. Er fügt hinzu, dass im Jahre 1548 Karl V. verschiedene Provinzen der Niederlande, die als „Siebzehn Provinzen“ bezeichnet wurden, vereinigte. Obwohl es sich um eine Vereinigung handelte, gab es Reynebeau zufolge (2004) keine Einheit

zwischen den verschiedenen Provinzen (S. 67). Er begründet das damit, dass der Schriftsteller Lodovico Guicciardini in seinem Buch „*Descrittione di tutti i Paesi Bassi*“ beobachtete, dass die Siebzehn Provinzen nichts gemeinsam hatten, mit Ausnahme dem König. Er weist noch darauf hin, dass die Siebzehn Provinzen ein militärisches Bündnis verweigert hatten, weil sie Geld verlieren könnten, was zeigt, dass es kein Nationalbewusstsein gab.

Reynebeau (2004) erklärt, dass die Entstehung der Siebzehn Provinzen auf Karl V. zurückzuführen ist, der in Gent geboren und aufgewachsen ist (S. 73). Karl V. hätte deshalb enge Beziehungen zu den Niederlanden aufrechterhalten können. Reynebeau (2004) betont, dass sein geborener spanischer Sohn Philipp II. hingegen die Niederlande nur als ordinäre Besitzungen von der spanischen Krone betrachtete und ein despotischer Monarch war. Als Beispiele sollen hier die hohen Steuern und die brutale Willkür des Monarchen sowie seine intolerante und strenge Politik gegen die Reformation dienen (Reynebeau, 2004, S. 73). Philipp II. vermocht auch nicht, den Frieden zwischen den Katholischen und Protestanten zu bewahren, weil die religiösen Unterdrückungen und Verfolgung der Ketzer Öl ins Feuer gossen (Uyttebrouck, 1975, S. 219). Dem religiösen Fanatismus folgte die Trennung der Niederlande, die aus den südlichen katholischen Niederlanden und der nördlichen protestantischen Republik bestanden (Uyttebrouck, 1975, S. 221).

Abbildung 2: Die Spanischen Niederlande (1556-1713) (Klauser)

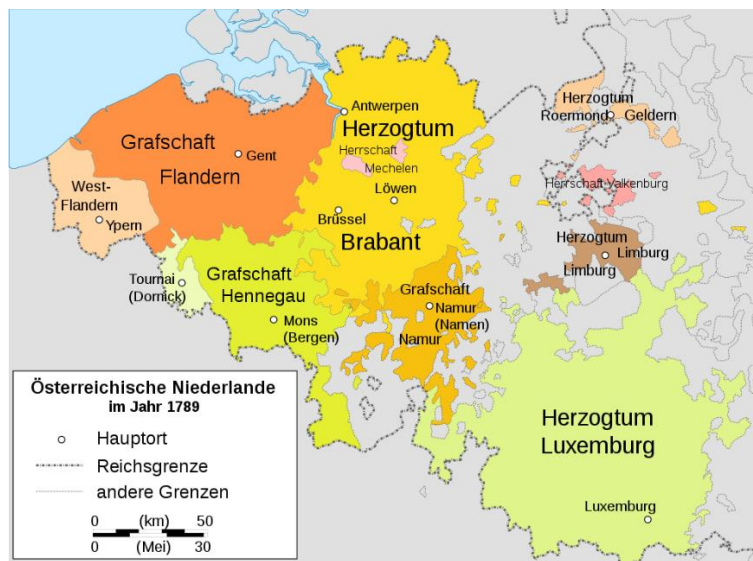


Die Südlichen Niederlande bestanden aus der Grafschaft Flandern, Hennegau, Namur, dem Herzogtum Brabant, etc. und würden laut Leclerc (o.D.) dem heutigen Belgien

entsprechen. Er fügt hinzu, dass die Trennung dazu geführt hat, dass die in den Südlichen Niederlanden lebenden Protestanten in die neue Republik der Sieben Vereinigten Provinzen flohen, was zur religiösen Einheit in beiden Gebieten führte. Außerdem hebt Reynebeau (2004) hervor, dass die Sieben Vereinigten Provinzen sich mit den südlichen Niederlanden nicht solidarisch fühlten, was zeigt, dass sie keine gemeinsame Vergangenheit miteinander hatten, dass es kein Zusammengehörigkeitsgefühl gab (S. 82). Im Jahre 1609 waren die Sieben Vereinigten Provinzen im Rahmen des zwölfjährigen Waffenstillstandes offiziell anerkannt (Peeters, o.D.). Nach dem Westfälischen Frieden verlor die spanische Krone zugunsten der Franzosen einen großen Teil ihrer Territorien in den Südlichen Niederlanden, nämlich in der Grafschaft Flandern und Hennegau (Peeters, o.D.). Die französische Bedrohung ist nicht geringer geworden und gefährdete immer mehr die Stabilität der Südlichen Niederlande in einer Periode der politischen Krise (Peeters, o.D.). Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hat der spanische Erbfolgekrieg die Niederlande definitiv getrennt und im Jahre 1713 erhielt die österreichische Linie der Habsburger die Südlichen Niederlande, die später die Österreichischen Niederlande werden (Peeters, o.D.). Die damals von Karl V. geschaffenen Siebzehn Provinzen sind in weniger als 100 Jahren verschwunden und die sieben selbstständigen Provinzen im Norden und die zehn verbleibenden Provinzen im Süden gingen einen anderen Weg, um später zwei verschiedene Ländern zu werden, nämlich die heutigen Niederlande und das heutige Belgien.

Von 1713 bis 1795 regierte die österreichische Linie der Habsburger über die Südlichen Niederlande (Peeters, o.D.). Die Österreicher wollten tiefgreifende, strukturelle und manchmal auch radikale Reformen durchsetzen (Peeters, o.D.). Die Institutionen, die seit vielen Jahren für die Südlichen Niederlande typisch waren, haben die Österreicher umgestaltet, ohne die einheimischen Traditionen in Betracht zu ziehen (Reynebeau, 2004, S. 96). Der Kaiser Joseph II. hatte eine verkehrte Einschätzung der wirtschaftlichen und sozialen Lage in den österreichischen Niederlanden und setzte z.B religiöse Reformen durch, die den Juden und Protestanten die gleichen Rechte als die Katholiken zugestanden und damit die Macht der Kirche begrenzten (Reynebeau, 2004, S. 98). Obwohl diese Reformen heutzutage progressiv aussehen mögen, waren sie zu dieser Zeit gefährlich, weil sie die politische Landschaft eines Territoriums veränderten, das in mehr als 100 Jahren keine neuen, tiefgreifenden Reformen kannte (Peeters, o.D.).

Abbildung 3: Die Österreichischen Niederlande im Jahr 1789 (Wikimedia Commons)



Er schaffte sogar die Feierlichen Einzüge ab, die eine mittelalterliche Tradition waren (Reynebeau, 2004, S. 100). Die Reformen waren laut Peeters (o.D.) so radikal, dass sie vom Volk abgelehnt wurden und die Brabanter Revolution 1789 folglich ausbrach. Der Brabanter Revolution folgte folgendes Jahr die Ausrufung der Vereinigten Belgischen Staaten, einer Konföderation, die mit dem gegenwärtigen politischen System der Vereinigten Staaten vergleichbar ist und die aus selbständigen Provinzen bestand (Reynebeau, 2004, S. 102). Ein paar Monate später verschwand jene Konföderation zugunsten der österreichischen Truppen und die Südlichen Niederlande standen noch wieder unter ausländischer Kontrolle (Reynebeau, 2004, S. 104; Peeters, o.D.).

2.3. Der Anfang der französischen und holländischen Ära

Die Französische Revolution war eine vielschichtige, kosmopolitische Bewegung, die dem „Ancien Régime“ zu Ende bringen wollte und das bedeutete den Anbruch einer neuen Ära (Pirenne, 1926, S. 3). Eine neue Ära beginnt, weil die Französische Revolution zum Ziel hatte, die französische Monarchie abzuschaffen und auch die Idee der Volkssouveränität und der Menschenrechte zu verwirklichen (Piper, 2018). Sie war auch eine kosmopolitische Revolution, weil die Franzosen anderen Ländern ihre Vorstellungen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vermitteln wollten (Piper, 2018; Pirenne, 1926, S. 4). Belgien zählten zu diesen Ländern und seine Geschichte wurde durch die Ideen der Revolution beeinflusst (Pirenne, 1926, S. 4).

Im Jahre 1792 marschierten „französische Revolutionstruppen in den belgischen Raum ein“ (Koll, 2003, S. 362). Pirenne (1926) zufolge war die Aufgabe der Franzosen, die unterdrückten Völker Europas zu befreien und die Menschenrechte zu schützen, auch wenn es bedeutete, dass sie den Krieg erklären mussten (S. 15-16). Er weist ebenfalls in seinem Werk nach, dass sich die Elite aus Hass gegen die Habsburger von Wien lossagen wollte und nach der Freiheit, die die Franzosen dem südniederländischen Volk gewähren konnten, strebte. Deshalb wurden 1795 die Südlichen Niederlande „in den französischen Staat integriert“ (Knabe, 1988, S. 19).

Abbildung 4: Carte des départements français en 1801 (Einteilung des Französischen Kaiserreichs in Départements im Jahr 1801) (Wikimedia Commons)



Folglich war der Name der Südlichen Niederlande nur eine Erinnerung. Als die Franzosen das Gebiet erhielten, hatten sie es in 9 *Départements* aufgeteilt, nämlich „la Lys“, „l’Escaut“, „les Deux-Nèthes“, „la Dyle“, „l’Ourthe“, „la Meuse-Inférieure“, „Jemappes“, „Sambre-et-Meuse“ und „les Forêts“ (Koll, 2003, S. 368). Sie hatten die einheimischen Traditionen und die regionalen Unterschiede sowie das *Ancien Régime* abgeschafft (Reynebeau, 2004, S. 110; Koll, 2003, S. 371). Koll (2003) betont darüber hinaus, dass sie auf religiöser oder politischer Ebene alles nach ihrem System umgestaltet haben (S. 368). Der

„jahrhundertealte Partikularismus des belgischen Raums wurde [...] durch eine zentralistisch-unitarische [...] Staatsstruktur ersetzt“, so Koll (2003, S. 371). „Auch im Bereich der Kultur gab das Französische von nun an den Ton an“, fügt er hinzu (S. 369). Er beobachtet, dass eine Sprachpolitik tatsächlich eingeführt wurde, damit das Französische die einzige Sprache der damaligen Südlichen Niederlande war. Außerdem schreibt Koll (2003), dass die „Belgier zunächst regelrecht ausgebeutet“ wurden (S. 369). Ihm zufolge profitierten die Franzosen von der fortgeschrittenen flämischen Landwirtschaft und Textilindustrie sowie der „Metallindustrie um Lüttich und de[m] Erzabbau in den Hennegauer Bergwerken“. Er betont, dass im 19. Jahrhundert die belgische Wirtschaft zu den wichtigsten Märkten der Welt zählte und den zweiten Platz hinter Großbritannien belegte. Trotzdem gewährleisteten die Franzosen die Sicherheit innerhalb und außerhalb der Niederlande und obwohl ihre Regierung streng organisiert war, genoss die Bevölkerung der religiösen und kulturellen Freiheit des französischen Kaiserreichs (Reynebeau, 2004, S. 114; Pirenne, 1926, S. 124). Von 1794 bis 1815 gab es kein Zeichen von Aufständen, mit Ausnahme dem Bauernkrieg, der als ein „regional und sozial begrenztes Phänomen“ betrachtet wurde (Koll, 2003, S. 370). Letzterer wurde schnell gedämpft.

Als Napoleon 1814 eine militärische Niederlage in Waterloo erlitt, hätte das Volk einen Aufstand organisieren und einen neuen unabhängigen, souveränen Staat bilden können (Tihon, 1975, S. 261; Pirenne, 1926, S. 221). Doch war kein nationalistisches oder belgisches Gefühl zu spüren und das Volk wartete ungewiss und folgsam auf den Ausgang des Krieges, weil es vielleicht fest davon überzeugt war, dass sein Schicksal auf die großen Mächte Europas angewiesen ist (Reynebeau, 2004, S. 116; Pirenne, 1926, S. 220).

Am Wiener Kongress, der zwischen 1814 und 1815 stattfand, wurden die Südlichen Niederlande an das Königreich Holland angeschlossen und das Königreich der Vereinigten Niederlande, das unter der Ägide von Wilhelm I. war, ist entstanden (Peeters, o.D.). Zum Entsetzen des belgischen Volkes war die Gründung des zuvor angesprochenen Königreichs, das „nicht von einer Nationalbewegung getragen gewesen“ ist, ein wichtiges Element des europäischen Gleichgewichtes (Koll, 2003, S. 374; Peeters, o.D.). Das Vereinigte Königreich der Niederlande setzte sich aus den nord- und südniederländischen Gebieten zusammen und war das Ergebnis „dynastischer Ambitionen des Hauses Oranien und diplomatischer Überlegungen der europäischen Mächte“ (Koll, 2003, S. 374). Ziel war es, einen Pufferstaat nördlich von Frankreich zu errichten, damit die französische Führungsrolle auf dem Kontinent keine wichtige Bedrohung mehr für das Vereinigte Königreich bildete (Peeters, o.D.; Pirenne, 1926, S. 231). Folglich machte die Vereinigung von zwei Völkern, die einst zusammengelebt

hatten, mehr Schwierigkeiten als die europäischen Mächte angenommen hatten, weil es zwischen ihnen mehr Unterschiede als Ähnlichkeiten bestanden (Koll, 2003, S. 374). Laut Pirenne (1926) waren beide Völker der Niederlande zu jener Zeit so verschieden, dass es unmöglich gewesen wäre, zu glauben, dass sie in der Vergangenheit vereinigt gewesen wären (S. 247).

Abbildung 5: Das Vereinigte Königreich der Niederlande 1815-1830 (Wikimedia Commons)



Koll (2003) weist darauf hin, dass Wilhelms I. Herrschaft durch konfessionelle Differenzen geprägt war (S. 374). Das südniederländische Volk war katholisch und das nordniederländische war protestantisch, was ihm zufolge dazu geführt hat, dass das Zusammenleben und die Integration beider Konfessionen dadurch erschwert waren. Die Sprachpolitik Wilhelms I. war auch verständigungsfeindlich (Koll, 2003, S. 374). Er wollte das Niederländische „für den Schulunterricht in den wallonischen Provinzen verpflichtend machen“ und erklärte das Niederländische „zur Amtssprache in den flämischen Provinzen“, so Koll (2003, S. 374). Der französischsprachige Adel und das Bürgertum waren mit jener Sprachpolitik nicht zufrieden. Die Flamen betrachteten das Niederländische nicht als ihre Muttersprache, die täuschende Ähnlichkeiten mit ihren Dialekten haben (Koll, 2003, S. 374). Stengers (2000) schrieb in seinem Werk *Histoire du sentiment national en Belgique*, dass die Einwohner von Anzegem sagten: „Vlaamsch, onze moedertaal voor ons, Vlamingen; Waelsch

of Fransch voor de Waelen“ [„Das Flämische, unsere Muttersprache, für uns Flamen; Wallonisch oder Französisch für die Wallonen] (S. 178). Darüber hinaus betont Koll (2003), dass sich die Einwohner des südlichen Teils „im Parlament unterrepräsentiert“ fühlten (S. 375). Er sagt, dass die Proportionalität im Parlament trotz der hohen Einwohnerzahl im südlichen Teil nicht gewahrt war. Er fügt ebenfalls hinzu, dass die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen dem nördlichen und südlichen Teil des Königreichs groß waren. Im Norden wurde der Akzent auf die Freihandelspolitik und im Süden auf eine protektionistische Wirtschaftspolitik gelegt (Koll, 2003, S. 375).

Aus allen diesen Gründen brach die Revolution von 1830 aus. Trotzdem brach die Belgische Revolution nicht wegen wirtschaftlicher Gründe aus, weil Belgien eigentlich mehr von dem wirtschaftlichen Aufschwung des Vereinigten Königreichs der Niederlande als die Nordprovinzen profitiert hat, sondern wegen der abgrundtiefen Kluft, die hinsichtlich ihrer weltanschaulichen Vorstellungen zwischen den Belgiern und Holländern bestand (Pirenne, 1926, S. 349-355). Laut Pirenne (1926) war das Ziel von Wilhelm I. nicht, das belgische Volk zu unterwerfen, sondern eine politische Einheit zu bilden, damit zwei verschiedene Völker im selben Staat leben könnten (S. 277). Sein Regime war jedoch despotisch und sein Ziel, die belgischen Provinzen den holländischen Institutionen und Normen anzupassen, scheiterte und sorgte für Empörung (Peeters, o.D.; Reynebeau, 2004, S. 117). Aus Protest gegen die autoritäre Politik des Königs gingen 1828 die Liberalen ein überraschendes, festes Bündnis mit den Katholiken ein und nach viertägigen Kämpfen wehte der Wind der Freiheit 1830 über das ganze Land (Peeters, o.D.; Reynebeau, 2004, S. 122). In jeder Provinz flatterte die Landesfahne im Wind, das Volk strebte nach Freiheit und die Revolution bewirkte die Spaltung des Königreichs der Vereinten Niederlande (Pirenne, 1926, S. 388). Im Rahmen der Londoner Konferenz unterstützten die europäischen Mächte die Unabhängigkeit Belgiens, unter der Bedingung, dass das europäische Gleichgewicht nicht durch die Entstehung dieses neuen Landes im Nordwesten Europas bedroht wurde (Pirenne, 1926, S. 8). Deshalb wurde beschlossen, dass die Neutralität Belgiens niemals von den europäischen Mächten verletzt werden sollte (Knabe, 1988, S. 29). Erwähnt wurde auch die Einsetzung eines Königs, weil im 19. Jahrhundert eine Monarchie das gewöhnliche Regierungssystem war. Es stand außer Frage, eine Republik zu gründen, weil sie in anderen europäischen Nationen peinliche Erinnerungen wegen der Französischen Republik weckte (Beaufays, 1998, S. 18; Pirenne, 1926, S. 84). Außerdem war eine Monarchie das ideale Regime, um das Prestige des Landes langfristig zu wahren, im Gegensatz zu einer Republik, deren Präsident kurzfristig regiert (Beaufays, 1998, S. 18). Im Rahmen der Londoner Konferenz im Jahr 1830 wurde eine gemeinsame, europäische und friedliche Lösung gefunden, die die

Gründung Belgiens ermöglichte (Pirenne, 1926, S. 9). Jedoch fügt Knabe (1988) hinzu, dass Belgien ein Land war, „in dem jeweils eine Klasse und eine Sprache gegenüber der anderen bevorzugt war“ (S. 31). Dem Aufbau Belgiens „lag zudem ein ungeeignetes zentralstaatliches Modell zugrunde“, so Knabe (1988, S. 31).

2.4. Von der belgischen Unabhängigkeit bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs

Zu Beginn seiner Geschichte könnte Belgien als eine von der französischsprachigen Bourgeoisie regierte Monarchie beschrieben werden (Berge und Grasse, 2004, S. 81; Beaufays, 1998, S. 17). Die französischsprachige Bourgeoisie richtete einen Zentralstaat, der „ausschließlich auf Französisch regiert wurde“, weil Französisch die Sprache des Hofes, der Presse, der Universität war (Pirenne, 1926, S. 352; De Wever, 2005, S. 73). Französisch galt auch für sozialen Aufstieg und Flandern wurde seit dem 12. Jahrhundert durch die französische Sprache und Kultur beeinflusst (Reynebeau, 2004, S. 133; Pirenne, 1926, S. 351). Deshalb war die Franzöisierung des Landes der notwendige Schritt für die Regierung, um das Land hinsichtlich der Sprache homogen zu machen, weil „95 Prozent der Bevölkerung der nördlichen Provinzen kein Französisch, sondern einen flämischen Dialekt sprach“ (De Wever, 2005, S. 73). Außerdem wurden in den südlichen und östlichen Provinzen wallonische und deutsche Dialekte gesprochen (Beaufays, 1998, S. 20).

Paradoxerweise wurden die flämischen Dialekte als „ein integraler Bestandteil der belgischen Identität betrachtet“, so De Wever (2005, S. 74). Er sagt ebenfalls, sie „wurden als ein kulturelles Artefakt aus einer glorreichen Vergangenheit [...] angesehen“, sie gaben Belgien „das Recht auf Unabhängigkeit neben jenem großen Frankreich“, das seinen Besitz vergrößern wollte (De Wever, 2005, S. 74). Jedoch entstand im Jahre 1840 die flämische Bewegung, die eine Reaktion auf die gesellschaftlichen Benachteiligungen der Flamen war (Berge und Grasse, 2004, S. 82). „Die Erhaltung der flämischen Kultur und Sprache“ stand im Mittelpunkt der Bewegung, nicht die sozioökonomische Lage der Flamen (Berge und Grasse, 2004, S. 82; Reynebeau, 2004, S. 144). Als im 19. Jahrhundert Hungersnot, Armut, Kinderarbeit oder schlechte Arbeitsbedingungen in Belgien noch herrschten, forderte die von Dichtern oder Schriftstellern unterstützte flämische Bewegung die Anerkennung der flämischen Sprache als Verwaltungssprache (Beaufays, 1998, S. 23; Reynebeau, 2004, S. 144; De Wever, 2005, S. 74; Berge und Grasse, 2004, S. 82). Reynebeau (2004) ist der Meinung, dass sich die flämische Bewegung nicht von den damaligen europäischen Bewegungen unterschied, die auf Sprache,

Kultur und Identität beruhten (S. 144). Wie jede europäische Bewegung basierte die flämische Bewegung zu dieser Zeit nicht auf sozialer, sondern auf kultureller Emanzipation (Reynebeau, 2004, S. 144; De Wever, 2005, S. 75). Außerdem war eines der Ziele der Flaminganten, „das eingeschlafene flämische Nationalbewusstsein zum Leben zu erwecken“, so De Wever (2005, S. 75). Er fügt jedoch hinzu, dass unter „Nationalbewusstsein“ keine nationalistische Bewegung zu verstehen ist, weil Flandern keine staatlichen Strukturen hatte, sondern die Identifizierung der Flamen mit ihrem Vaterland Belgien.

Ab 1870 ließen sich drei Krisen feststellen, die miteinander verbunden waren. Erstens befand sich Belgien in einer wirtschaftlich schwierigen Situation, in der die Löhne reduziert wurden und viele Unternehmen in Konkurs geraten sind (Peeters, o.D.). Trotzdem stellten die wallonischen Provinzen den wirtschaftlichen Motor des Landes dar und trugen dazu bei, die belgische Ausfuhr zu steigern. (Berge und Grasse, 2004, S. 82; Bruwier, 1975, S. 112). Der Erfolg der wallonischen Wirtschaft ließ sich von 1830 bis 1914 auf jeden Fall feststellen und Bruwier (1975) vergleicht sie mit dem industriellen Aufschwung Englands und Deutschlands (S. 114). Zweitens hatte die soziale Krise unausbleibliche Folgen wie Hungersnot, Kinderarbeit, Frauenarbeit, Arbeitslosigkeit oder gewaltige Streiks auf das immer ärmer werdende Volk (Beaufays, 1975, S. 23; Peeters, o.D.; Puissant, 1975, S. 162). Einerseits führten jene schlechten Lebensbedingungen zwar zu einigen sozialen Entwicklungen wie dem allgemeinen Mehrstimmrecht im Jahre 1893 oder der Einführung der Schulpflicht im Jahre 1914, die dabei die Kinderarbeit abschaffen ließ (Beaufays, 1975, S. 23). Andererseits führten sie aber auch zur Mangelernährung, zum Alkoholismus, zu schlechten Wohnbedingungen oder zu Lungenkrankheiten (Puissant, 1975, S. 164). Drittens ließ sich eine kulturelle Krise beobachten, weil der Einfluss der flämischen Bewegung schrittweise wuchs, sodass sie eine wichtigere Rolle nach dem Ersten Weltkrieg spielte (Beaufay, 1975, S. 22). Als Reaktion dagegen ist die wallonische Bewegung in den 1870er Jahren entstanden, die gegen „die Gleichstellung des Französischen und des Niederländischen als Verwaltungssprache“ war (De Wever, 2005, S. 76; Lothe, 1975, S. 191; Peeters, o.D.). Als jenes Gesetz 1898 verabschiedet wurde, fühlte sich die französischsprachige Elite bedroht und forderte unter anderem die Regionalisierung Belgiens (De Wever, 2005, S. 76). Die wallonische Bewegung hätte deshalb das Fundament der „Territorialisierung des zunehmenden gemeinschaftlichen Konflikts zwischen Flamen und Wallonen in Belgien“ gelegt (De Wever, 2005, S. 76). Hinzu kommen die Deutschen, die nicht nur die Neutralität Belgiens im Ersten Weltkrieg verletzt, sondern auch die „Flamenpolitik“ eingeführt haben, die sie verfolgten, um „den belgischen Staat zu zerstören“ und „Flandern zu annektieren“ (De Wever, 2005, S. 84). Die „Kommission zum Ausbau der Selbstverwaltung in

den flämischen und wallonischen Landesteilen“ (Delforge, 2009, S. 2) diktierte ihre Forderungen und hatte das Land in zwei Teile aufgeteilt, nämlich Flandern und die Wallonie, deren Hauptstadt Brüssel und Namur waren (Passelecq, 1917, S. 7). Brüssel ist den Deutschen keinen Sonderfall und betrachteten die Hauptstadt Belgiens als eine flämische Stadt (Delforge, 2009, S. 2). Die Deutschen wollten absichtlich Flandern annektieren, weil sie davon ausgingen, dass das flämische Gebiet ein germanisches Territorium ist, wo ein Volk mit germanischem Blut ansässig ist, das Deutschland von den romanischen Völkern befreien musste (Passelecq, 1917, S. 7). Außerdem bot Flandern den Deutschen wirtschaftliche und strategische Vorteile wie den Hafen von Antwerpen und die Küste an (Passelecq, 1917, S. 9). Die Deutschen verfolgten jedoch keine bestimmte „Wallonenpolitik“ und schlugen sogar vor, „die Wallonie als Entschädigung für den endgültigen Verlust von Elsass-Lothringen an Frankreich abzutreten“ (Delforge, 2009, S. 2; Destatte, 2013, S. 100).

Die Zwischenkriegszeit war durch die verheerenden Folgen des Ersten Weltkriegs wie eine hohe Welle der Arbeitslosigkeit, die wirtschaftliche Depression und den Aufstieg nationalistischer Bewegungen in ganz Europa geprägt (Peeters, o.D.; Wildt, 2012). Belgien bildete keine Ausnahme, weil „der politische flämische Nationalismus während des Ersten Weltkriegs geboren wurde“, ein politischer flämischer Nationalismus, der ein autonomes Flandern zum Ziel hatte (De Wever, 2005, S. 83). Jene nationalistische Bewegung, deren Mitglieder überzeugt waren, dass der „belgische Staat reformiert oder gar vernichtet werden müsse“, beruhte auf ethnische, rassistische und antibelgische Werte (De Wever, 2005, S. 87; Reynebeau, 2004, S. 158). Da die flämisch-nationalistische Frontpartei im Jahre 1929 11,6% der Stimmen erhielt, stellt De Wever (2005) fest, dass die politische Elite einen internen Konflikt vermeiden wollte und deshalb Sprachgesetze, die zur Niederländisierung Flanderns führten, verabschiedete (S. 87-88). Ihm zufolge war ebenfalls eines ihrer Ziele, einen großniederländischen Staat zu errichten, „sodass alle niederländischsprachigen Bewohner Europas in einem gemeinsamen Staat [...] zusammenleben“ (De Wever, 2005, S. 88). War nicht das Motto der flämischen Bewegung: „De Tael is gansch het volk“ [Sprache und Volk sind eins], wie De Wever feststellt (2005, S. 74)? Im Jahre 1933 entstand der *Vlaams Nationaal Verbond*, der „sich am nationalsozialistischen Deutschland orientierte“ und während des Zweiten Weltkriegs mit den Nazis kollaborierte (De Wever, 2005, S. 88; Reynebeau, 2004, S. 158). Was Flandern betrifft, hatte Hitler jedoch andere Pläne (Gotovitch, 1975, S. 307). Er verfolgte zwar eine „Flamenpolitik“, aber nur aus wirtschaftlichen Gründen, weil Belgien über wichtige Rohstoffe und Arbeitskraft verfügte (Gotovitch, 1975, S. 307). In der heutigen Wallonie ließ sich die *Résistance* Bewegung beobachten, aber haben alle Wallonen dem

Nationalsozialismus Widerstand geleistet und haben alle Flamen mit den Feinden kollaboriert? Derartige vorurteilsbeladenen Ansichten teilt Gotovitch (1975, S. 309) nicht, weil er der Meinung ist, dass die Kollaboration und die *Résistance* kein typisches Phänomen in Flandern und in der Wallonie waren. Er sagt, ein Teil der flämischen Bevölkerung kollaborierte, weil die nationalistischen Ziele der flämischen Bewegung erreicht werden könnten, während die wallonische Bewegung nicht von der Kollaboration profitieren konnte, weil sie keine nationalistischen Ziele verfolgte. Trotzdem kann der wallonische Gründer der faschistischen Bewegung Rex, Léon Degrelle, als Beispiel dienen, der behauptete, die Wallonen würden zu der germanischen Rasse gehören, um die Kollaboration mit den Nazis zu legitimieren (Gotovitch, 1975, S. 309; Pirenne, 1932, S. 14).

2.5. Die Föderalisierung Belgiens und das darauffolgende regionale Nebeneinander

Das Ende des Zweiten Weltkriegs war laut Gotovitch (1975) ein Schritt zur Milderung der gemeinschaftlichen Spannungen zwischen Flamen und Wallonen (S. 310). In der Tat haben die Flamen und Wallonen das belgische Vaterland gegen den Deutschen Feind verteidigt, aber dumpfer gemeinschaftlicher Groll schwelte unter der patriotischen Oberfläche.

Im Jahre 1950 befand sich Belgien in einer nationalen Krise und war am Rande eines Bürgerkriegs zwischen Flamen und Wallonen (Peeters, o.D.). Die Rückkehr des Königs Leopold III. war bestritten, weil er während des Zweiten Weltkriegs im Exil war. Gotovitch (1975) beobachtet, dass es sich nach einer Befragung herausstellte, dass die Flamen mehrheitlich für die Rückkehr des Königs waren, während die Wallonen dagegen waren (S. 312-313). Er beobachtet, dass 58% der Wallonen die Abdankung des Königs verlangten, während 72% der Flamen für seine Rückkehr waren. Ihm zufolge spaltete die „Königsfrage“ die Gesellschaft und der König dankte 1951 ab, um die Einheit des Landes zu wahren, das durch einen Sturm des wallonischen Protests und Streiks gekennzeichnet war.

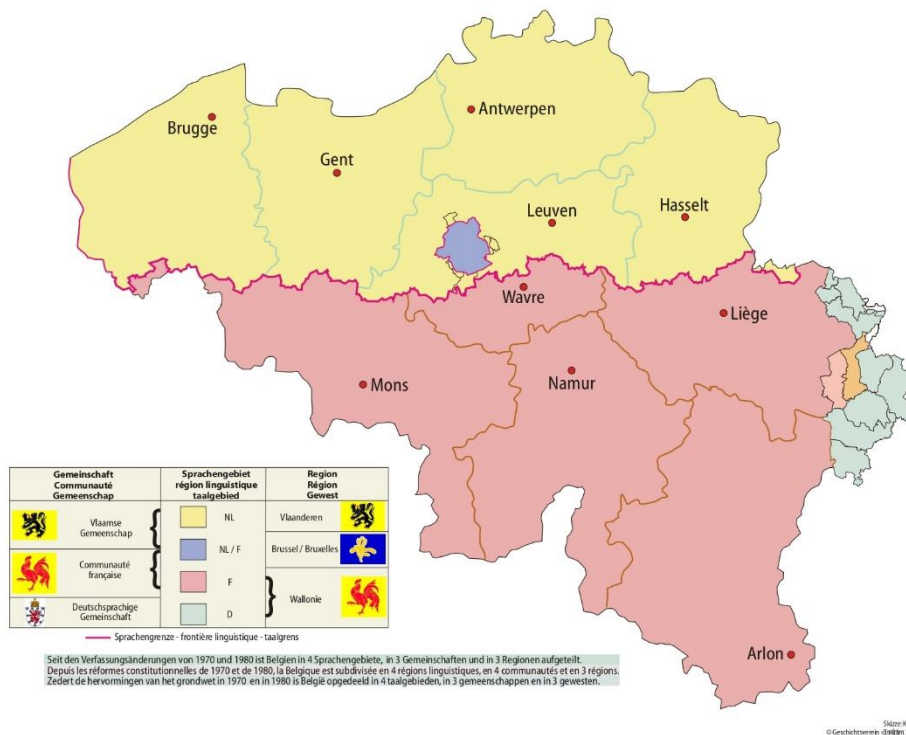
Außerdem waren die wallonischen Unternehmen nach 1945 im Abschwung (Lentzen, 1998, S. 35). Auf der einen Seite hatte der südliche Landesteil in den 60er Jahren mit schlimmen sozialen und ökonomischen Problemen wie der mangelhaften Straßen-, Fluss und Schieneninfrastruktur, Schließung der Gruben, demographischen Krise oder der Alterung der Bevölkerung zu kämpfen (Lothe, 1975, S. 329; Luyten, 2010, S. 34; Helfer, 2008; Berge und Grasse, 2004, S. 82). „Das damalige Rückgrat der belgischen Wirtschaft wurde zunehmend geschwächt“, so Berge und Grasse (2004, S. 82). Auf der anderen Seite ließ sich der Anfang

einer blühenden Wirtschaft in Flandern feststellen. (Berge und Grasse, 2004, S. 82; Lentzen, 1998, S. 35). Dieses flämische Wirtschaftswunder war auch auf Gesetze, die lohnende Investitionen aus dem Ausland vorschrieben, den weltweiten Aufschwung des Außenhandels und die Schaffung des Gemeinsamen Marktes im Rahmen der Römischen Verträge zurückzuführen (Nagels, 2002, S. 97). Diese immer größer werdende Schere zwischen der wallonischen und flämischen Wirtschaft führte dazu, dass die wallonische Bewegung der Ansicht war, dass die „wirtschaftlichen Probleme im Süden nur eigenständig, d.h. ohne Mitsprache der Flamen, gelöst werden könnten“ (Berge und Grasse, 2004, S. 82). Die wirtschaftliche Entwicklung der Wallonie würde mit anderen Worten durch den wirtschaftlichen Aufschwung Flanderns gebremst. Dabei ließ sich in den 60er Jahren beobachten, dass die Flamen den „Erhalt der flämischen Sprache und Kultur“ sowie „die flämische Kulturautonomie einforderte[n]“ (Ostry et al., 2017, S. 2). Die belgische Politik ging deshalb dieses Problem mit der Föderalisierung des Landes an (Berge und Grasse, 2004, S. 82).

Ostry et al. (2017) fassen die Staatsreformen in ihrem Werk zusammen (S. 3). Sie sagen, dass im Jahre 1970 die erste Staatsreform in Kraft trat und den Weg für die Schaffung der drei Regionen und Kulturgemeinschaften ebnete. Zehn Jahre später trat die zweite Staatsreform in Kraft, die die Umbenennung der ‚Kulturgemeinschaften‘ in ‚Gemeinschaften‘ sowie die Schaffung der Regionen vorsah. Während die Zuständigkeiten der Gemeinschaften personenbezogen sind und von Kultur, Bildung über Sozialleistungen bis hin zur Gesundheit reichten, waren die der Regionen gebietsbezogen im Bereich Wirtschaft. Die Gemeinschaften und die Regionen erhielten ebenfalls ihre eigenen Parlamente und Kulturräte. Im Zuge der dritten Staatsreform ist ebenfalls die Region Brüssel entstanden. Die Regionen und Gemeinschaften wurden im Rahmen dieser Reform verstärkt und verfügten über mehr Befugnisse im Bereich Transport, öffentliches Bauwesen oder Unterrichtswesen („Die dritte und die vierte Staatsreform“; Ostry et al., 2017, S. 3).

Seit der vierten Staatsreform 1993 ist Belgien offiziell ein Föderalstaat, der sich aus Gemeinschaften und Regionen zusammensetzt (Ostry et al., 2017, S. 3). Die Regionen haben nunmehr eine eigene Außenpolitik und die Deutschsprachige Gemeinschaft erhält sogar Regionalbefugnisse (Ostry et al., 2017, S. 3). Die fünfte Staatsreform sieht noch mehr Kompetenzen für die Regionen vor (Ostry et al., 2017, S. 3). Sie verfügen jetzt über Befugnisse, die die Bereiche Organisation von Provinzen, Landwirtschaft, Fischerei, Außenhandel, etc. umfassen. Die bisher letzte sechste Staatsreform sieht „einen effektiveren Föderalstaat und mehr Autonomie für die Teilstaaten“ vor und wird „in mehreren Etappen durchgeführt“ („Die sechste Staatsreform“).

Abbildung 6: Die Gemeinschaften und Regionen in Belgien (Klauser, 2008)



Ostry et al. (2017) beobachten, dass das heutige Belgien eine Doppelstruktur hat (S. 4). Sie sagen, die Gemeinschaften verfügen über ‘personenbezogene Aufgaben’ im Bereich Kultur- und Sprachpolitik, Medien, Bildung, Gesundheitspolitik oder sogar wissenschaftliche Grundlagenforschung und die Regionen über ‘territoriale Aufgaben’ wie Umwelt-, Wasser-, Energie-, Wirtschaftspolitik, Transport, etc. Aufgrund der belgischen Doppelstruktur haben die Gemeinschaften und Regionen ihre eigenen Institutionen und Infrastrukturen. Die Flämische und Wallonische Region haben ihre eigenen Parteien, ihr eigenes Parlament und ihre eigene Regierung. Hinzu kommen die verschiedenen flämischen und wallonischen Zeitungen, Schulabschlüsse oder Fernsehkanäle. Folglich sind laut Ostry et al. (2017) ein unterschiedliches Wahlverhalten, eine „zunehmende Asymmetrie“ und ein komplexes Identitätsbewusstsein festzustellen (S. 5-6).

2.6. Schlussbemerkung

Es gibt kaum ein europäisches Land, das im Laufe der Geschichte so vielen ausländischen Einflüssen ausgesetzt geworden sind, als Belgien. Die Belgier waren römisch, französisch, spanisch, österreichisch oder sogar niederländisch, bevor sie in der Lage waren, ihren eigenen Staat zu gründen. Betrachtet man die Geschichte Belgiens, so stellt man fest, dass jenes kleine Land eine Welt ist, die in zwei gespalten ist: die germanische und romanische Welt.

Die Flamen und die Wallonen, die in der Vergangenheit nicht so hießen, haben entweder gegeneinander gekämpft oder sich vereinigt, wenn es um ihre Interessen ging. Alles, was nach Einigkeit aussehen mochte, war vor allem Augenwischerei. Die Grafschaften, Herzogtümer oder Fürstbistümer verfolgten ihre eigene Politik und ihre eigenen Interessen.

Im 19. Jahrhundert wollten sich die Belgier den Gesetzen ihrer Herrschaften nicht mehr fügen und haben ihren eigenen Staat gegründet, der zunächst zentralistisch-unitarisch war, aber später im 20. Jahrhundert föderal geworden ist, weil es der flämischen Bewegung gelungen ist, die niederländische Sprache mitsamt der flämischen Kultur auf nationaler Ebene anerkennen zu lassen. Jedoch kehrt sich manchmal die Liebe in Hass. Eine damals probelgische Bewegung wurde zu einer antibelgischen und die wirtschaftliche Krise der Wallonie im 20. Jahrhundert wird die damals wichtige Rolle der Region in Frage stellen, geschweige denn die zukünftigen politischen und institutionellen Krisen, die des Weiteren Öl ins Feuer gießen werden. Heute ist Belgien ein föderaler Staat, dessen Regionen immer autonomer werden. Eine von ihnen, die Wallonie, verfällt sogar der gesellschaftlichen Ächtung, weil sie Schwierigkeiten haben, ihren regionalen Nachbarn einzuholen, der heute dynamisch und florierend ist. Die Ursachen und Folgen jenes Nebeneinanders, aber manchmal auch Gegeneinanders, werden ferner in dieser Masterarbeit behandelt.

Das Identitätsbewusstsein ist ein weiterer Punkt, auf den eingegangen werden soll. Da, sich die Belgier ebenso Flamen wie Wallonen fühlen können, ist die Frage nach dem Identitätsbewusstsein von besonderem Interesse für das in dieser Masterarbeit behandelte Thema, weil zum einen die Identität gegenwärtig ein viel diskutiertes und strittiges Thema ist und zum anderen als Grundlage für den besagten flämisch-wallonischen Konflikt dient. Im nächsten Kapitel wird die belgische Identitätsfrage behandelt, die mitsamt der Geschichte Belgiens eine weitere Dimension ist, um den Konflikt besser zu verstehen.

3. Die nationale und regionale Identität

Als der wallonische Politiker Jules Destrée im Jahre 1912 einen Brief an den belgischen König Albert I. schrieb, betonte er, dass „es keine Belgier gibt, sondern Flamen und Wallonen“ (De Winter und Reuchamps, 2014, S. 1). Er vertrat die Meinung, der König würde über zwei Völker herrschen, die in einem künstlich zusammengesetzten Land zusammengebracht wurden (Destrée, 1912, S. 4). Er behauptet sogar, dass die Flamen und Wallonen genauso unterschiedlich und divers wie die belgischen Landschaften seien, ganz zu schweigen davon, dass ihre Sprachen von zwei verschiedenen Wertvorstellungen und Weltanschauungen zeugen.

Deshalb plädierte er in seinem Brief für den Separatismus, der den zwei neuen, in seiner Vision eigenständigen und freien Völkern, zugutekommen würde (Destrée, 1912, S. 15).

Es steht außer Zweifel, dass jener Brief geschrieben wurde, weil die flämische Bewegung im Laufe der Zeit für die Wallonen und den Staat gefährlicher wurde (Lanneau, 2012, S. 4). Jules Destrée sehnte sich nach dem Separatismus, weil er den „wallonischen Geist“ bewahren wollte, der auf die wirtschaftliche Überlegenheit Walloniens und die Allgegenwart der französischen Sprache in Flandern basiert war (Lanneau, 2012, S. 6; Kesteloot, 1993, S. 13). Die wallonische und flämische Identität unterscheiden sich heute, weil die Identität ein dynamischer Prozess ist. Sie ist immer ein wesentlicher Bestandteil weltweiter Konflikte gewesen und spielt zweifellos eine wichtige Rolle bei der Zuspitzung des flämischt-wallonischen Konflikts. Sie ist eine unausweichliche Dimension, die besser verstanden werden muss, weil sie hitzige Debatten in Belgien auslöst.

In diesem Kapitel geht es zunächst um die Analyse der Identitätsentwicklung. Was ist genau die Identität und wie schwierig ist es, sie zu definieren? Dann wird das belgische Nationalbewusstsein behandelt. Wenn Belgien ein künstlich zusammengesetztes Land ist, ist es möglich, sich als Belgier zu fühlen? Ist Belgien eine Nation? Was ist eigentlich eine Nation? Letztlich wird auf die wallonische und flämische Identität eingegangen. Wie nehmen die Wallonen und Flamen ihre Identität wahr? Bevor es auf den Konflikt selbst eingegangen wird, muss eine Antwort auf diese Fragen gegeben werden, damit dieser besser verstanden werden kann.

3.1. Identitätsbegriff und Definitionsschwierigkeiten

Wie oben erwähnt, möchte ich einige Fragen beantworten, ehe ich zum Kern der Arbeit komme. Es ist in der Tat grundlegend, einige Konzepte zu definieren, wie z.B. das Konzept „Identität“. Was ist also eine Identität? Dorais zufolge (2004) ist die Identität facettenreich und allgegenwärtig (S. 2). Sie lässt sich auch schwer definieren, weil es „so viele Bedeutungen [...] wie es Theorien gibt“ (Levita, 1971, S. 9). Jedoch können sehr einfach zwei große Typen unterschieden werden: die individuelle Identität einerseits und die kollektive andererseits. Die individuelle Identität legt Nachdruck auf Unterschiede und die kollektive auf Ähnlichkeiten (Jenkins, 1996, S. 19f).

Die individuelle Identität „steht immer in Bezug zu anderen Menschen“ und ist laut Kneidinger (2013) sozial konstruiert, d.h. sie lässt sich auch von den anderen definieren (S. 41). Sie fügt ebenfalls hinzu, dass die kollektive Identität zahlreiche Kriterien umfasst, die bestimmen, wer zu einer Gruppe gehört. Deshalb lässt sich auch feststellen, wer nicht zu dieser

Gruppe gehört. Ein „wir“ und „die anderen“ liegen der kollektiven Identität zugrunde (Kneidinger, 2013, S. 41). Die Kriterien, die eine Gruppe bestimmen können, waren früher die Religion, die aber heute kein wichtiges Identifikationsinstrument mehr ist, und die Rasse, die auch „keine geeignete Stütze der Identität mehr“ ist (Kneidinger, 2013, S. 42). Die westliche Gesellschaft ist heute durch „eine Dynamisierung von Berufsbildern und dem Arbeitsmarkt insgesamt“, neue Familienstrukturen, Geschlechterverhältnisse und eine „allgemeine Tendenz zur Enttraditionalisierung“ geprägt, was zur Unsicherheit und zu neuen Identifikationsmerkmalen führt (Kneidinger, 2013, S. 42; Bonfadelli, 2008, S. 26). Die Nation ist ein mögliches Merkmal für die Identitätskonstruktion, obwohl sie in einer immer komplexer und globaler werdenden Welt in Frage gestellt wird (Kneidinger, 2013, S. 42; Reiterer, 2004, S. 78). Zwar mag das Konzept der Nation altmodisch klingen, sie sollte jedoch darum nicht außer Acht gelassen werden.

3.1.1. Die Nation als Identifikationsmerkmal

Laut Gellner (1991) braucht ein Individuum eine Nationalität, „so wie er eine Nase und zwei Ohren haben muss“ (S. 15f). Er geht davon aus, dass die Nation auch weiterhin im Zeitalter der Globalisierung relevant ist (Kneidinger, 2013, S. 33).

Das Konzept der Nation lässt sich laut Kneidinger (2013) schwer in der Literatur definieren, weil Subjektivistische, dekonstruktivistische, oder sogar kulturelle Definitionen zu finden sind (S. 33). In einer subjektivistischen Definition der Nationen bezeichnet man Nationen als „große Kollektive, die auf einem grundlegenden Konsens ihrer Mitglieder beruhen“ (Borggräfe und Jansen, 2007, S. 11). Als dekonstruktivistische Definition bezeichnet man Nationen „rein vorgestellte Gemeinschaften“ (Borggräfe und Jansen, 2007, S. 14). Sie sind „kulturell definierte Vorstellungen, die eine Vielzahl von Menschen aufgrund angeblich gemeinsamer Eigenschaften als eine Einheit bestimmen“, so Borggräfe und Jansen (2007, S. 14). Als kulturelle Definition bezeichnet man Nationen, in der die Menschen „dieselbe Kultur teilen“ (Gellner, 1991, S. 16). In dieser Definition wird Kultur als „ein System von Gedanken und Zeichen und Assoziationen und Verhaltens- und Kommunikationsweisen“ betrachtet.

In der Literatur sind noch weitere Definitionen zu finden und die oben genannten Definitionen einer Nation stellen keine umfassende Liste dar. Besonders interessant sind die Merkmale, die allen Nationen gemeinsam sind. Tatsächlich liegt eine nationale Identität oder Nationalgefühl jeder Nation zugrunde (Pöggeler, 1995, S. 15). Im folgenden Kapitel geht es

deswegen um die Definition einer nationalen Identität. Dann werden Grundmerkmale und deren Rolle bei der Entstehung nationaler Identitäten beschrieben.

3.1.2. Das Konzept und die Eigenschaften nationaler Identität

Haller (1999) sieht den „Prozess eines ‚Revivals‘ von regionalen, ethnischen und nationalen Identitäten als Nebenprodukt der Modernisierung“ (S. 264). Die nationale Identität wird als eine „Identifikation mit der Gruppe, hier mit einer Nation“ bezeichnet (Heyder und Schmidt, 2002, S. 72f). Sie ist auch ein bedeutender „Teilaspekt von sozialer Identität“ und entsteht, wenn A mit B in Kontakt tritt, d.h., wenn jemand mit einem Fremden in Kontakt tritt (Haller, 1996, S. 42; Kneidinger, 2013, S. 51).

Eine nationale Identität ist weder absolut noch exklusiv (Dann, 1996, S. 15). Eine Person kann eine bestimmte nationale, regionale und ethnische Identität haben. Als Beispiel kann eine Studie dienen, die von der europäischen Identität handelt (Cinnirella, 1997). Im Rahmen dieser Studie wurde beobachtet, dass die Italiener sich sowohl italienisch als auch europäisch fühlen können (Kneidinger, 2013, S. 58). Als anderes Beispiel dient die belgische Identität. Die Belgier fühlen sich im Allgemeinen ebenso Flame/Wallone wie Belgier. Sie haben eine regionale und nationale Identität, die sie nicht als inkompatibel empfinden (De Winter, 2007, S. 581). Beide Beispiele wären ein Beweis dafür, dass die nationale Identität weder absolut noch exklusiv ist.

Erwähnenswert sind vor allem die Merkmale nationaler Identitäten. Die gemeinsame Geschichte, Sprache, Religion, öffentliche Symbole wie die Literatur, die Musik, die Währung, die sportlichen Aktivitäten und sogar die Nachrichten im Fernsehen sind wichtige Eigenschaften, die der nationalen Identität zugrunde liegen (Poole, 1999, S. 14, 16f; Kecmanovic, 1996, S. 4). Die Geschichte ist ein wichtiges Merkmal einer nationalen Identität. Da jede Nation „immer etwas historisch Gewachsenes“ ist, ist die Geschichte von Bedeutung (Kneidinger, 2013, S. 58). Die Nation wird als das Ergebnis eines historischen Prozesses betrachtet, das durch Triumphe, Tragödien, Siege oder Niederlagen geprägt war (Kecmanovic, 1996, S. 4).

Die Sprache ist auch ein, wenn nicht das bedeutendste Merkmal einer nationalen Identität. Laut Kneidinger (2013) ist sie das Fundament der Kommunikation und gibt den Gemeinschaftsmitgliedern die Möglichkeit, „auf eine gemeinsame Wissensbasis zurückgreifen“ zu können (S. 59). Außerdem lässt es sich beobachten, dass die Sprache mit der Nation übereinstimmen würde. Deutsch wird in Deutschland, Französisch in Frankreich oder Dänisch in Dänemark gesprochen. Jedoch stellt Kneidinger (2013) fest, dass diese Gleichsetzung für eine in einem mehrsprachigen Land wohnende Person zu

Identifikationsproblemen führen würde. Laut Beck und Grande (2004) ist eine Sprache entweder die Ausdrucksform einer nationalen Zugehörigkeit oder der Transnationalisierung, d.h. ein Mensch, der mehrere Sprachen sprechen und damit anderen Sprachgemeinschaften angehört (S. 156). Sie sind der Meinung, dass „verschiedene Sprachen sprechen heißt, sich in lustvoller Polygamie der Sprachen zu üben“. Sie fügen hinzu, dass die Mehrsprachigkeit heißt, „Wurzel und Flügeln haben, in mehreren Kulturen zugleich beheimatet zu sein, sich selbst von außen betrachten zu können“ (Beck und Grande, 2004, S. 156). Deswegen ist eine einzige Sprache in mancher Hinsicht das Merkmal einer Nation, aber Länder wie Belgien oder die Schweiz bilden eine Ausnahme (Brantner und Langenbucher, 2006, S. 410).

Was die Religion betrifft, so bleibt sie weiterhin entscheidend für die nationale Identität, obwohl sie „in den modernen Gesellschaften immer mehr an Bedeutung verliert“ (Kneidinger, 2013, S. 63). Trotz des steigenden Bedeutungsverlusts der Religion spielen noch heute die religiösen Symbole bei der nationalen Selbst-Definition mit (Kneidinger, 2013, S. 62). Diese Symbole können Rituale oder kollektive Bräuche sein, die „einer [...] Gemeinschaft eine greifbare Wirklichkeit verleihen“ (Hobsbawn, 2005, S. 87f).

Die Symbole sind auch ein wesentlicher Bestandteil der nationalen Identität. Eine gemeinsame Währung, die Fernsehnachrichten, der Ursprung des Nationennamens oder sogar eine Flagge dienen als Symbole, die zum Gefühl der gemeinsamen Zugehörigkeit sowie zur „Aufrechterhaltung bzw. Stärkung der nationalen Identität“ beitragen (Poole, 1999, S. 14; Kneidinger, 2013, S. 64). Erwähnenswert ist die Studie von Becker et al. (2012) über den Einfluss der deutschen und amerikanischen Flagge auf externe Gemeinschaften. Aus der Untersuchung stellte sich heraus, dass die meisten deutschen Befragten ihre Flagge mit Fußball, Patriotismus und nationalsozialistische Werte assoziieren, im Gegensatz zu den amerikanischen Befragten, die ihre Flagge mit amerikanischen Werten wie Humanismus oder Gleichheit assoziieren (Becker et al., 2012, S. 5). Die Forscher kommen zum Schluss, dass eine Flagge das Zusammenleben bedrohen kann (Becker et al., 2012, S. 6). Sie trägt zwar zum Nationalgefühl bei, aber sie schließt diejenigen aus, die nicht der nationalen Gemeinschaft der besagten Flagge angehören. Was den flämisch-wallonischen Konflikt angeht lässt sich feststellen, dass die flämische Flagge mit dem Löwen allgegenwärtig ist, ob nun auf der Straße, auf einem Brief, vor einem historischen Gebäude oder anlässlich einer Sportveranstaltung wie Radsport. Nach Meinung von Reynebeau (2004) lässt sich dieses Phänomen auf den „banalen Nationalismus“ zurückführen, damit Flandern als Nation existieren kann, was dazu führt, dass sich eine externe Gruppe wie Wallonien ausgeschlossen fühlt (S. 174).

Eine weitere, wichtige Eigenschaft der nationalen Identität ist auch der Sport. Anlässlich einer sportlichen Veranstaltung fungieren die Mannschaften als „Repräsentationen ihrer Nationen“ (Daalman, 1999, S. 6). Regelmäßig werden die „Leistungen der einzelnen Nationen [...] miteinander verglichen“ (Kneidinger, 2013, S. 66). Sportliche Erfolge scheinen das Nationalgefühl zu verstärken (Penz und Spitaler, 2004, S. 210). Außerdem bringt der Sport Personen mit Migrationshintergrund zusammen, weil er zur Integration verschiedener Kulturen in einer regionalen oder nationalen Gemeinschaft beiträgt (Rummelt, 1995, S. 147f; Müller, 2004, S. 46; Topic, o.D., 66f).

Die nationale Identität ist bestimmt ein „vielschichtiges Konstrukt“ (Kneidinger, 2013, S. 85). All diese Eigenschaften sind zusammengekommen wesentliche Bestandteile einer nationalen Identität, obwohl es andere Eigenschaften gibt, die als weitere Aspekte einer nationalen oder regionalen Identität betrachtet werden können. Darauf aufbauend wird im nächsten Kapitel untersucht, ob jene Eigenschaften einer nationalen Identität für die Entstehung des belgischen Nationalbewusstseins relevant waren. Die Frage nach der belgischen Identität ist tatsächlich von besonderem Interesse, weil sie gegenwärtig ein vieldiskutiertes Thema ist. Wenn Belgien eine künstliche Kreation und ein Pufferstaat zwischen Frankreich und Deutschland ist, gibt es dann überhaupt eine belgische Identität? Sind Sportveranstaltungen die einzigen Gelegenheiten, bei denen die belgischen Häuser mit Fähnchen geschmückt sind? Seit der Föderalisierung des Staates und somit der Entstehung der Wallonischen und Flämischen Regionen stellt sich die Frage, ob die Belgier sich noch mit ihrem Land identifizieren können. Das nächste Kapitel ist deshalb dem belgischen Nationalbewusstsein gewidmet. Zunächst wird die Entstehung der belgischen Identität analysiert. Dann wird beobachtet, wie die belgische Identität definiert werden kann. Schließlich wird diskutiert, ob sie noch heute relevant ist.

3.2. Die Entstehung des belgischen Nationalbewusstseins

Léopold Ier, qui prêta le serment constitutionnel le 21 juillet 1831, partageait l'opinion de la plupart des diplomates de son temps, qui estimaient que la Belgique était une construction artificielle. En 1859, il écrivait encore à son chef de cabinet Jules Van Praet : « La Belgique n'a pas de nationalité et, vu le caractère de ses habitants, ne pourra non plus jamais en avoir. En fait, la Belgique n'a aucune raison politique d'exister. » [Leopold I., der am 21. Juli 1831 den Verfassungseid ablegte, teilte die Meinung der meisten Diplomaten seiner Zeit, die glaubten, dass Belgien eine künstliche Konstruktion sei. 1859 schrieb er erneut an seinen Stabschef Jules Van Praet: "Belgien hat keine Nationalität und kann in Anbetracht des Charakters seiner Bewohner auch nie eine haben. In der Tat hat Belgien keine politische Existenzberechtigung.] (Van Hauthem et al., 2007, S. 3)

Im Jahre 2007 haben Vlaams Belang-Abgeordnete einen Entschließungsantrag im belgischen Senat eingebracht (Van Hauthem et al., 2007). Sie plädierten für die Unabhängigkeit

Flanderns und Walloniens, weil der belgische Staat ihrer Meinung nach nicht existiert. Letzterer hätte keinen politischen Grund zu existieren und sie wiesen darüber hinaus auf ein Zitat des Königs hin, dem zufolge Belgien eine künstliche Kreation ist, dessen Bürger keinen politischen Willen zeigten, sich mit diesem neuen Staat identifizieren zu wollen. Hier ist kritisch anzumerken, dass dieser Entschließungsantrag von einer rechtsextremen Partei, die von den Medien als eine fremdenfeindliche und revisionistische Partei eingestuft wird, eingebracht wurde. Man kann sich, darüber hinaus, die Frage stellen, ob Belgien eine künstliche Kreation von den großen europäischen Mächten wäre. Ist Belgien ein Land ohne Nationalbewusstsein, das keinen Grund zu existieren hat?

Das stellt Koll (2003) in Frage, der sich „auf eine Reihe von Arbeiten zur belgischen Geschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stützen“ kann (S. 26-27). Er geht davon aus, dass „das spätere 18. Jahrhundert für die Ausbildung von Patriotismus und belgischem Nationalbewusstsein [...] von entscheidender Bedeutung gewesen ist“. Dabei teilt er die Auffassung von Stengers (1981), indem Belgien keine artifizielle Kreation ist, sondern das Ergebnis eines historischen Prozesses, das am Ende des 18. Jahrhunderts anfängt. Bevor auf die oben genannte Frage zur Existenz des belgischen Nationalbewusstseins eingegangen wird, soll jedoch erklärt werden, was unter „Belgier“ oder „belgisch“ zu verstehen ist.

Koll (2003) gibt zunächst an, dass der „Belgienbegriff“¹ im 17. und 18. Jahrhundert keine klar politischen Konnotationen hatte (S. 37-53). Es existierten nicht nur unzählige Begriffe, um den heutigen belgischen Raum zu definieren, aber auch Begriffe, die die heutigen Niederlande bezeichneten (S. 45). „Belgien“ oder die „Niederlande“ scheinen, als Synonyme verwendet worden zu sein, indem „der Belgienbegriff im Hinblick auf die Nördlichen Niederlande angewendet wurde“. Umgekehrt wurde der „Niederlandebegriff“ [...] zur Bezeichnung der Bewohner der Südlichen Niederlande herangezogen“ (Koll, 2003, S. 46-47). Koll (2003) weist darauf hin, dass sich die Belgien- und Niederlandebegriffe austauschen ließen.

Hinzu kommen Begriffe wie „Niederdeutschland“, „Duitschland“, „Nederlandt“, „Belgium“ auf Lateinisch oder „Pais-Bas“ auf Französisch. Ganz zu schweigen davon, dass der Begriff „Flandern“ auch verwendet wurde, um die Südlichen Niederlande oder sogar die Niederländer zu bezeichnen. Koll (2003) behauptet, Flandern bezeichnete also sowohl die Flamen als auch „la Hollande“ und war eine Synonymbezeichnung für die Nördlichen Provinzen, wie es noch heute der Fall ist, wenn es um die Niederlande geht (S. 50-51). Noch

¹ Dieser Begriff wird von Koll verwendet.

verwirrender ist ihm zufolge der Begriff „Provinz Brabant“, der verwendet wurde, um die Südlichen Niederlande zu bezeichnen, als 1789/90 die Brabanter Revolution ausbrach. Als Beispiel sollte das Buch von dem Jesuiten Famianus Strada dienen, das von der „Geschichte des Abfalls der Nördlichen Niederlande im 17. Jahrhundert“ handelt. Die Übersetzung des Buches gibt eine ausführliche Antwort auf die mangelnde begriffliche Eindeutigkeit. „*De Bello Belgico*“ erschien auf Französisch als „*Histoire de la guerre de la Flandre*“, auf Niederländisch als „*Nederlantsche Oorloghe*“ und ein Jahr später in einer neuen französischsprachigen Ausgabe als „*Histoire de la guerre des Pays-Bas*“ (Koll, 2003, S. 51).

Zusammenfassend zeigt sich, dass es im 17. und 18. Jahrhundert „keine einheitliche Bezeichnungsweise für den belgischen Raum gegeben hat“, so Koll (2003, S. 53). Der Belgienbegriff bezeichnete entweder die Südlichen Niederlande, die Nördlichen Niederlande oder beide. Andere Begriffe wie „Niederlande“, „Flandern“, „Niederdeutschland“ oder sogar „Österreichisch-Burgund“ wurden auch als Synonyme benutzt und bezeichneten den heutigen belgischen oder niederländischen Raum (Koll, 2003, S. 52). Jedoch lässt sich feststellen, dass der Belgienbegriff im Niederländischen und Französischen geläufiger als der Niederlande-begriff war, um die Südlichen Niederlande zu bezeichnen. Koll (2003) behauptet ebenfalls, dass sich die Bewohner der Spanischen bzw. Österreichischen Niederlande mit ihren Städten oder Provinzen identifizierten, die über eigene Institutionen, Zeremonien oder Rechtsordnungen verfügten (S. 54-55). Ein Provinzial- und Lokalbewusstsein war zu dieser Zeit deshalb relevanter als ein Nationalbewusstsein, das noch nicht ausgeprägt war.

Unter der Habsburgermonarchie wurden trotzdem laut Koll (2003) Ansätze unternommen, um die „Einheit und Zusammengehörigkeit der einzelnen Provinzen sowie ihre Zugehörigkeit zur Gesamtmonarchie der Habsburger zu gewährleisten“ (S. 63). Patrice-François De Neny hatte die Idee einer „belgischen“ Kirche vorgeschlagen, die dazu dienen sollte, die „säkulare Gewalt der Kirche zu beschränken“ (Koll, 2003, S. 62). Ziel war es, der habsburgischen Monarchie das Recht zu geben, „über Fragen weltlicher Relevanz zu entscheiden“ (Koll, 2003, S. 62). Koll (2003) behauptet, dies sollte dazu beitragen, die Südlichen Niederlande in die landübergreifende Monarchie zu integrieren und damit ein „belgisches Bewusstsein“ zu entwickeln (S. 65). Er fügt hinzu, dass Jean-Baptiste Lesbroussart seinerseits 1783 das Konzept der „*écoles nationales*“ entwarf, die zum belgischen Nationalbewusstsein beitragen würden und die Grundlage für die belgische Nationsbildung schüfen.

Außerdem wurden ernsthafte Ansätze unternommen, „ein Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit der Belgier“ zu entwickeln (Koll, 2003, S. 72). Der Bischof De Nelis

war der Meinung, dass ein auf die Gesamtheit der Südlichen Niederlande bezogenes Geschichtsbewusstsein geschaffen werden muss (Koll, 2003, S. 74). Deswegen haben viele Historiker und Akademiker „in ihren Schriften [...] die Zusammengehörigkeit der belgischen Provinzen betont“, so Koll (2003, S. 98). Er behauptet, ihr Ziel war es, „regionale Unterschiede [...] zugunsten einer gewissen Vereinheitlichung zu relativieren“. Sie bezogen sich entweder auf die Antike oder das Mittelalter, um eine belgische Nationalgeschichte zu entwickeln. Laut François (2007) haben die Historiker im Laufe der Geschichte immer versucht, den heutigen Nationalstaat in die Vergangenheit zu projizieren (S. 41). Wichtige, historische Ereignisse, Perioden oder Personen wurden benutzt, um den Nationalstaat zu legitimieren. All die Schriften oder Werke, die sich mit der Geschichte der Südlichen Niederlande beschäftigen, stellten laut Koll (2003) den Versuch dar, eine „moderne belgische Nationalhistoriographie“ und „ein spezifisch belgisches Bewusstsein im Sinn des Aufgeklärten Absolutismus“ zu entwickeln (S. 87-91).

Koll (2003) hebt jedoch hervor, dass all diese Versuche vergeblich waren, weil die Städte und Provinzen nicht mit den habsburgischen Reformen und der Zentralisierungspolitik zufrieden waren, was Öl ins Feuer goss (S. 164-165). Er behauptet, die Reformen verletzten die Rechte, Sitten und Gebräuche der österreichischen Niederlande, an denen die Bewohner hingen. Deshalb kam eine Protestwelle auf, die die österreichischen Niederlande erschütterte. Erwähnenswert sind auch die Bewohner, die sich bei dem Protest mit ihrer Stadt oder Provinz identifizierten. Volks- oder Nationsbegriffe wie „*le Peuple Namurois*“, „*la Nation Gueldroise*“, „*le Peuple Brabançon*“, „*la Nation Flamande*“, „*Peuple Bruxellois*“ oder sogar das „*Peuple Malinois*“ sind festzustellen (Koll, 2003, S. 165). Besonders interessant ist die Verwendung eines gesamtbelgischen Nationsbegriffs, um das belgische Nationsbewusstsein explizit zu definieren. In der Tat wurde die „belgische Nation [...] als eine Nation gedacht, die sich aus Städten und Provinzen zusammensetzte“. Der Nationsbegriff bezog sich entweder auf eine Provinz, Stadt oder die „Gesamtheit der Südlichen Niederlande“ (Koll, 2003, S. 167-205). Die Sprache oder die Ethnizität spielten keine bedeutende Rolle. Wichtiger war es, die Gesellschafts-, Rechts- und Verfassungsordnung gegen rechtswidrige Politik zu verteidigen (Koll, 2003, S. 205). Mit anderen Worten mussten die „Rechte und Gesetze des ‚belgischen Volkes‘ gewahrt werden“ (Koll, 2003, S. 168). Aus diesem Grund lässt sich beobachten, dass ein belgisches Bewusstsein, das die Provinzen nicht ausschließt, vor 1830 entstanden. Außerdem war diese Protestwelle das Vorspiel der Brabanter Revolution, die eine „interprovinziale [...] gesamtbelgische Dimension“ hatte, weil jede Provinz Josephs II.

Reformen Widerstand leistete (Koll, 2003, S. 169). Daraus sind die Vereinigten Belgischen Provinzen 1790 entstanden.

Die Vereinigten Belgischen Provinzen waren laut Koll (2003) eine konföderale Republik, die von vornherein bis in ihre Grundfeste erschüttert wurde (S. 223). In der Tat befand die Republik sich, aus mehreren Gründen, in einer schwierigen Lag. Es gab erstens keinen Konsens über das Repräsentationssystem. Des Weiteren herrschte Finanzknappheit, was weniger Ausgaben für die Armee bedeutete, die folglich nicht imstande war, die Republik zu verteidigen. Letztens kommt noch hinzu, dass die anderen europäischen Mächte den neuen belgischen Staat nicht anerkannten. All das trug zu dieser schwierigen Situation bei. Was das belgische Nationalbewusstsein betrifft, stand im Unionsvertrags geschrieben, dass die Belgier „gemeinsam die Revolution gegen Joseph II. getragen haben“. Koll (2003) betont, dass die „Absetzung des bisherigen Landesherrn als eine nationale Revolution interpretiert“ wurde (S. 240). Deshalb sind die Vereinigten Belgischen Provinzen kein Nebenprodukt, sondern eine „konsequente Fortsetzung der Geschichte“, so Koll (2003, S. 240). Da die Vereinigten Belgischen Provinzen eine konföderale Republik waren, blieben die Souveränitätsrechte gemäß Artikel 7 bei den Provinzen (Koll, 2003, S. 240). Außerdem sagt Koll (2003), dass die Provinzen „konstituierender und essentieller Bestandteil der belgischen Republik des Jahres 1790“ waren (S. 255). Ihm zufolge bedeutet das, dass die könföderale Republik vom finanziellen Standpunkt aus auf die Provinzen angewiesen war (2003, S. 251). Da das provinziale Nationsbewusstsein noch wichtiger als das nationale war, bremste der Provinzialismus „die Wahrnehmung gemeinsamer Aufgaben“ ab. Deshalb ging es laut Koll (2003) um politisches Überleben: Die Finanzschwäche der Republik, der Provinzialismus und innergesellschaftliche Probleme „behinderten eine weiterreichende Nationsbildung“ (S. 277-278). Des Weiteren waren die Versuche, „die belgische Nation als „einer politisch selbstbewussten, religiös fundamentierten Solidargemeinschaft“ zu definieren, vergeblich (Koll, 2003, S. 278). Die Republik nahte sich dem Ende und eine politische Wende ließ sich feststellen.

Als 1792 die französischen Revolutionstruppen einmarschierten, um den belgischen Raum „unter Berufung auf das Prinzip der Volkssouveränität“ von der österreichischen Tyrannei zu befreien, gab es immer noch ein belgisches Bewusstsein, weil das Werk „*Histoire générale de la Belgique depuis la conquête de César*“ zwischen 1805 und 1807 von Louis-Dieudonné-Joseph Dewez veröffentlicht wurde, was zeigt, dass der Autor den belgischen Raum als „eine historisch verantwortete Eigenheit“ betrachtete (Koll, 2003, S. 362-364-372). Die Existenz „einer belgischen Gesellschaft fortlebte“ trotz der französischen Assimilation.

Darüber hinaus weist Knabe (1988) darauf hin, dass „im Zuge des Latinismus jener Zeit [...] für die südniederländischen Provinzen eine neue Bezeichnung: *La Belgique*“ entstand (S. 21). Jene Bezeichnung entsprach der römischen Provinz, mit der „sich das Bürgertum sofort identifizierte“ und auf die es später bei der Gründung des belgischen Nationalstaats zurückgreift (Knabe, 1988, S. 21; Driessen, 2018, S. 12).

Nach dem Niederlage Napoleons entstand das Vereinigte Königreich der Niederlande. Diese Vereinigung war von vornherein erfolglos. In der Tat lag laut Koll (2003) keine Nationalbewegung der Gründung des Vereinigten Königreichs zugrunde (S. 374). Er behauptet, dies führte 1830 zu einer zweiten belgischen Revolution, die durch die Gründung des belgischen Nationalstaats gekennzeichnet war. Knabe (1988) weist darauf hin: „Der belgische Nationalismus war zunächst nicht mehr als ein Regionalismus, der sich auf dem Hintergrund einer missglückten gesamtniederländischen Nationalstaatsbildung entwickeln konnte“ (S. 27). Er ist der Meinung, die Belgische Revolution sei erst eine regionale Bewegung gewesen, die sich im Nachhinein zu einer nationalen Bewegung entwickelt habe, die schließlich in „einer nationalen Staatsgründung“ kulminierte (1988, S. 27). Verglichen mit den anderen regionalen Unabhängigkeitsbewegungen Europas war die Belgische Revolution erfolgreich und bildete eine Ausnahme in der Geschichte der europäischen Nationalstaatsbildung.

Ist Belgien schließlich ein Land ohne Nationalbewusstsein, das keinen Grund zu existieren hat? Überhaupt nicht. Es zeigt sich, dass im Laufe der Zeit mehrere Versuche unternommen worden sind, um ein belgisches Nationalbewusstsein zu schaffen. Zunächst wurde die Revolution von 1789 und 1830 „in einem nicht zu unterschätzenden Maße von belgischem Nationalbewusstsein motiviert, begleitet und getragen“ (Koll, 2003, S. 379). Alle belgischen Provinzen leisteten dem habsburgischen Monarchen Widerstand. Historiker, Beamte oder Intellektuelle haben „beachtenswerte Ansätze gemacht [...], um die Vorstellung von der belgischen Nation im Sinn des Aufgeklärten Absolutismus konzeptionell zu entwickeln und in der Öffentlichkeit zu propagieren“ (Koll, 2003, S. 381). Danach kann festgehalten werden, dass der Versuch die Nördlichen mit den Südlichen Niederlanden zu vereinigen, vergeblich war. In der Tat waren die Unterschiede zwischen Niederländern und Belgien so stark, dass sie zu einer weiteren Spaltung führte. Ihre Identitäten waren schon diametral entgegengesetzt (Vos, 1993, S. 132). Letztlich müssen beide Revolutionen laut Koll (2003, S. 377-378) nicht miteinander verglichen. Beide hatten verschiedene Endziele und ihre innere Logik. Im Jahre 1790 wurden „die Vereinigten Belgischen Staaten auf der Basis partikularistischer Strukturen als konföderale Republik“ gegründet, während die „Verfassung

von 1831 einen unitarischen Nationalstaat in der Form einer konstitutionellen Monarchie“ begründete (Koll, 2003).

3.2.1. Die Eigenschaften der belgischen Identität

Nun, da das belgische Nationalbewusstsein untersucht wurde, soll ein Überblick über die belgische Identität gegeben werden. In diesem Teil wird analysiert, wie sich die Eigenschaften der belgischen Identität im Laufe der Geschichte entwickelt haben, wie sich die Belgier damals betrachteten und wie sie sich heute betrachten. Es wird hier untersucht, wie stark sich die Identität der Vergangenheit von der der Gegenwart unterscheidet.

Da, die Identität auch von den anderen definiert werden kann, ist es zunächst erwähnenswert, wie die belgische Identität in der Vergangenheit im Ausland wahrgenommen wurde. François (2007) erläutert dies anhand eines Beispiels: die britische Anschauung der belgischen Vergangenheit. Zahlreiche Briten sind um 1830 nach Belgien gereist und die meisten von ihnen waren der Ansicht, dass es tatsächlich eine belgische Identität gab (S. 45). Er stellt fest, dass Belgien als das Schlachtfeld Europas oder ein von ausländischen Monarchen unterworfenen Land angesehen wurde. Einige britische Reiser betrachteten auch den Katholizismus als ein Merkmal der belgischen Identität, obwohl einige von ihnen der Meinung waren, dass der Protestantismus der belgischen Identität am besten entsprach (François, 2007, S. 48). Später um 1850 wurde Belgien als ein französischsprachiges, zentralisiertes, korruptes, ultrakatholisches Land angesehen, das sich nicht für den Freihandel einsetzte (François, 2007, S. 48). Doch war Belgien im 19. Jahrhundert das liberalste Land Europas, was bewies, dass ein Land katholisch und liberal sein konnte (François, 2007, S. 50).

Interessanterweise wurde auch die belgische Identität von Frankreich beeinflusst und geprägt. Beide hatten Gemeinsamkeiten und unterhielten enge Beziehungen zueinander. Jedoch musste Belgien sich von Frankreich unterscheiden, um seine Unabhängigkeit anerkennen zu lassen, weil Belgien als das Ebenbild von Frankreich betrachtet wurde (Verschaffel, 2019). Die Sprache spielte eine wichtige Rolle und deswegen „wurde die Muttersprache des überwiegenden Teils der flämischen Belgier als ein integraler Bestandteil der belgischen Identität“ angesehen (De Wever, 2005, S. 74). Die Geschichte spielte auch eine bedeutende Rolle. Belgien ist in der Vergangenheit von anderen Mächten unterworfen worden, nämlich von den Römern, Spaniern, Österreichern oder Franzosen. Das belgische Volk hat um seine Freiheit und Unabhängigkeit gekämpft und hat immer dem Gegner mit Tapferkeit und Mut Widerstand geleistet (Verschaffel, 2019). Deswegen wurde der Löwe, der für Stärke und Tapferkeit steht, als nationales Symbol gewählt (Vos, 1993, S. 131). Die Franzöisierung des

Landes war jedoch eine Realität. Französisch war die einzige offizielle Landessprache und die der frankophonen und flämischen Elite, die davon ausging, dass eine stabile Nation nur eine Sprache braucht (Vos, 1993, S. 135). Sie war auch davon überzeugt, dass das Französische den wallonischen und flämischen Dialekten überlegen war. Aus diesen Gründen ist die flämische Bewegung entstanden, die im 19. Jahrhundert eine flämisch-belgische Nationalbewegung war, die zwar „Belgien als ihr Vaterland“ betrachtete, jedoch die Anerkennung des Flämischen als eine andere offizielle Sprache forderte, da die flämischen Dialekte „ein kulturelles Artefakt aus einer glorreichen Vergangenheit“ waren, die auch Teil der belgischen Identität waren (Vos, 1993, S. 136; De Wever, 2005, S. 74, 75)

Alles in allem lässt sich sagen, dass Belgien im 19. Jahrhundert ein zentralisiertes, religiöses und industrialisiertes Land war. Französisch ist die einzige offizielle Landessprache und musste dazu dienen, die Nation zu definieren, obwohl die flämischen und wallonischen Dialekte dazu beitrugen, Belgien von Frankreich zu unterscheiden. Es lässt sich daraus eine antifranzösische Gesinnung feststellen. Belgien musste tatsächlich sein Recht auf Unabhängigkeit begründen und eine *Raison d'être* haben. Darüber hinaus spielte die Religion auch eine wichtige Rolle. Belgiens nationale und kulturelle Mission war es, an seinem katholischen Glauben festzuhalten (Tollebeek, 1998, S. 336). Schließlich war Belgien im 19. Jahrhundert auf der wirtschaftlichen Ebene ein durch die Industrialisierung geprägtes liberalistisches Land, obwohl es von Stefan Zweig (1913, S. 10) in seinem Buch *Emile Verhaeren* unter anderem auch als „Agrarland und Industrieland“ wahrgenommen wurde. Zum Schluss sollte ein Auszug seines Werkes als Beispiel dienen, in dem das durch Gegensätze geprägte Antlitz Belgiens im 19. Jahrhundert anschaulich zusammengefasst ist:

„Belgien ist Agrarland und Industrieland, zugleich konservativ katholisch und sozialistisch, gleichzeitig arm und reich. [...] Gegensätze an Gegensätze. Von rechts schlägt die germanische Flut herein, der protestantische Glaube, von links der romanische, strenggläubige, prunkvolle Katholizismus. Und die Rasse selbst ist rastlos ringendes Produkt zweier Rassen, der flandrischen und der wallonischen. [...] Nackt, klar, unvermittelt und wundervoll übersichtlich trotzen sich hier die Gegensätze.“

Eineinhalb Jahrhunderte später hat sich das Antlitz Belgiens grundlegend verändert und lässt sich heute aus vielerlei Hinsicht anders definieren. Im Rahmen der *European Values Study* (EVS) werden alle neun Jahre die Werte der Europäer analysiert. Liliane Voyé (2014) hat die Ergebnisse der Meinungsumfrage zusammengefasst und nimmt dabei die Werte der Belgier unter die Lupe, damit alte Vorurteile vom Tisch gefegt werden können. Was bringt die Belgier zusammen und was definiert heute die belgische Identität?

Entgegen allen Erwartungen belegt die Familie den ersten Platz. Die Familie wird von 98% der Belgier für sehr wichtig gehalten, egal, ob sie aus Flandern, der Region Brüssel-Hauptstadt oder Wallonien kommen (Voyé, 2014, S. 193). Die Arbeit definiert auch den heutigen Belgier. Eine gewisse ethische und soziale Dimension wird der Arbeit zugeschrieben. Es ist den Belgiern wichtig zu arbeiten, weil die Arbeit eine Person definiert (Voyé, 2014, S. 195). Aus der Studie geht ebenfalls heraus, dass 91% der Belgier besonderen Wert auf die Arbeit legen, darunter 94% der Wallonen und 87% der Flamen, was zeigt, dass die Arbeit den Wallonen sehr wichtig ist.

Was die Religion betrifft, ist zu beobachten, dass sie an Bedeutung verliert. Sie belegt den dritten Platz und 40% der Belgier schätzen die Religion hoch, darunter 47% der Brüsseler (Voyé, 2014, S. 197). Wenn 47% der Brüsseler die Religion schätzen, liegt es darin, dass sich ein nicht zu unterschätzender Teil der Bevölkerung zum Islam bekennt. Laut der Studie bekennen sich 72% der Belgier zum Katholizismus, was aber nicht bedeutet, dass sie an Gott glauben oder zur Kirche gehen. Der Katholizismus verkörpert die kulturellen Werte Belgiens, er entspricht einer kulturellen Dimension, die mit der belgischen Identität eng verbunden ist (Voyé, 2014, S. 197).

In der Meinungsumfrage von Voyé (2014) finden letztlich 30% der Belgier, dass die Politik irrelevant ist (S. 199). Diese Unzufriedenheit mit der Politik ist auch dieselbe in den anderen europäischen Ländern, in denen ein Klima des Misstrauens gegen die Regierung festzustellen ist. 90% der Belgier schätzen die Demokratie hoch, obwohl 44% der Befragten für einen starken, politischen Führer stimmen würden (Voyé, 2014, S. 200). Laut der Studie kann man beobachten, dass das Misstrauen gegenüber den politischen Institutionen bei den Flamen höher ist als bei den Wallonen. Dies trägt laut Voyé (2014, S. 201) dazu bei, dass die Flamen dazu neigen, antidemokratische Ideen zu entwickeln.

3.2.2. Das gegenwärtige belgische Nationalbewusstsein

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die belgische Identität stark verändert hat. Die Belgier leben und handeln z.B. nicht mehr religiös wie vorher oder die belgische Elite spricht entweder Niederländisch oder Französisch. Die Belgier von gestern sind nicht dieselben wie die von heute, die nicht dieselben als die von morgen sein werden. Ein Belgier kann Französisch sprechen, aus Antwerpen kommen, sich zum Christentum bekennen, nicht zur Kirche gehen und gegen die Demokratie sein. Ein Belgier kann auch Niederländisch oder Deutsch sprechen, aus Brüssel kommen, agnostisch sein, nicht arbeiten, gegen die Ausländer

sein und für eine demokratische Partei stimmen. In einem mehrsprachigen und multikulturellen Land wie Belgien ist die Identität etwas Komplexes.

Wie kaum andere Länder muss die belgische Identität nuanciert werden, weil die Geschichte und die Politik das Antlitz Belgiens beeinflusst haben. Aus der oben analysierten Studie geht heraus, dass ein Belgier durch die drei Regionen oder Gemeinschaften definiert wird. Es ist deshalb im Rahmen dieser Masterarbeit notwendig zu analysieren, was ein Fläming von einem Wallonen unterscheidet. Bevor wir auf den flämisch-wallonischen Konflikt eingehen und damit der Leser sich ein besseres Bild der Komplexität von der Problematik der gemeinschaftlichen Spannungen machen kann, ist es interessant, die Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den beiden Gemeinschaften festzustellen.

3.3. Die flämische und wallonische Identität

Die Regionale Identität spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle im flämisch-wallonischen Konflikt. Während sich die Belgier vor etwa 180 Jahre mit dem Vaterland identifizierten, ist es heutzutage ganz anders. Die belgische Identität ist mit der regionalen Identität verflochten, nämlich mit der flämischen und wallonischen Identität. Ganz zu schweigen von den Belgiern, die in Brüssel oder in der Deutschsprachigen Gemeinschaft wohnen, die sich nicht mit der Region identifizieren, sondern mit der Hauptstadt oder Gemeinschaft. Sie fühlen sich entweder als Brüsseler oder deutschsprachigen Belgier. Andere identifizieren sich sogar mit ihrer Stadt oder Provinz wie die Bewohner von Bergen oder Antwerpen. Deshalb ist die Frage der belgischen oder regionalen Identität ein nationales Problem. Sie ist komplex und facettenreich. Sie beruht auf einer Sprache, Region, Provinz, Stadt und sogar einem Dorf.

Da diese Masterarbeit sich mit dem flämisch-wallonischen Konflikt beschäftigt, wird die regionale Identität analysiert, obwohl Eigenschaften wie die Sprache oder der Geburtsort nicht außer Acht gelassen werden können. Sie sind miteinander verflochten. Zunächst wird definiert, was eine regionale Identität ist. Dann wird die flämische und wallonische Identität behandelt. Schließlich wird das subnationale Identitätsbewusstsein behandelt.

3.3.1. Die regionale Identität

Die regionale Identität wird durch die Zugehörigkeit zu einer Region wie die Herkunft oder den Wohnsitz beeinflusst (Martini und Wakenhut, 1999, S. 68). Ein Individuum identifiziert sich deshalb mit dem Territorium, in dem es geboren ist. Dieses Territorium gab

ihm ein repräsentatives Rahmen seiner direkten Realität. Dieses Rahmen beeinflusst laut Kneidinger (2013) das „tägliche Verhalten und Erleben“ (S. 89). Sie behauptet, eine Region schafft außerdem eine emotionale Verbindung, die durch „Bilder von Ereignissen oder Persönlichkeiten der Region“ verstärkt wird. Jene Verbindung ist ihr zufolge emotional, weil sich ein Individuum gegenüber den „Anderen“ zusammenschließen kann, wenn seine Region „als benachteiligt gegenüber anderen Regionen gesehen wird“ (Kneidinger, 2013, S. 89). Die Region stellt deswegen eine enge, emotionale Verbindung bei dem Individuum her. Laut Lilli und Diehl (1999) hängt die regionale Identität mit drei Elementen zusammen (S. 102):

- 1) Die regionale Prägung der Sozialisation. Je länger ein Individuum in seiner Heimatregion lebt, desto stärker ausgeprägt ist die Bindung an die Region. Somit ist „die Dauer der Aufenthaltszeit in der Region positiv mit der regionalen Identifikation“ verbunden (Kneidinger, 2013, S. 89).
- 2) Die räumliche Mobilität. „Je höher die Mobilität, desto geringer wird die regionale Identifikation eingeschätzt“, so Kneidinger (2013, S. 90). Deshalb spielt das Miteinander eine wichtige Rolle. Für ein harmonisches Zusammenleben ist eine hohe Mobilität notwendig.
- 3) Die wahrgenommenen Bedrohungen. Wenn es kein harmonisches Zusammenleben gibt, können die Anderen als eine Bedrohung wahrgenommen werden. „Negative Ereignisse lenken die Aufmerksamkeit auf die eigene Region und können identitätserhaltende Abwehr- oder Kompensationsreaktionen erhöhen“ (Kneidinger, 2013, S. 90). Statt einem Miteinander gibt es ein Nebeneinander oder sogar ein Gegeneinander.

Es lässt sich daraus schließen, dass die regionale Identität kein Randphänomen ist. Sie spielt im täglichen Leben eine wichtige Rolle und die Individuen identifizieren sich mit der Region, in der sie geboren sind. Außerdem beruht die regionale Identität auf den gleichen Eigenschaften der nationalen Identität, aber die nationalen Eigenschaften sind im regionalen Rahmen abwesend. In Wallonien oder Flandern taucht das Adjektiv „wallonisch“ oder „flämisch“ in mehreren Kontexten auf. Es gibt flämische/wallonische festliche Veranstaltungen, ein flämisches/wallonisches Parlament, eine flämische/wallonische Fahne und sogar flämische/wallonische Institutionen, die flämische/wallonische Projekte fördern. Aus diesem Grund sind die regionalen Identitäten in Belgien kein Randphänomen, aber eine Realität geworden. Ein Fremder könnte sich deswegen fragen, was ein Wallone von einem Flamen unterscheidet. Was ist der Unterschied zwischen beiden Identitäten? Warum ist jener

Unterschied zu einem nationalen Problem geworden? Diese Fragen werden im nächsten Teil behandelt.

3.3.2. Wie lassen sich die Wallonen und Flamen definieren?

Definitionsgemäß ist ein Wallone ein „angehöriger der französische Mundarten sprechenden Bevölkerung Belgiens“ (Duden). Laut *Larousse* ist ein Wallone jemand, der aus Wallonien kommt. Die Wallonen werden auch folgendermaßen definiert: „die Wallonisch sprechende Bevölkerung Belgiens, etwa 4,3 Mio. Menschen. Die Wallonen sind ihrer Herkunft nach romanisierte Kelten“ (Brockhaus). Irgendjemand könnte hier kritisch anmerken, dass die Definitionen nicht präzise formuliert wurden. Ein Wallone ist tatsächlich eine aus Wallonien stammende Person, deren Muttersprache Französisch oder Deutsch sein kann. Jedoch hat in der Vergangenheit der Politiker Maxime Prévot behauptet, die Ostbelgier wären deutschsprachige Wallonen, da die Deutschsprachige Gemeinschaft sich in der Wallonie befindet (DG-Regierung). Es erhob sich aber ein Sturm der Entrüstung. Laut dem Vorsitzenden des CSP-Regionalvorstands, Pascal Arimont, ist das „Gebiet deutscher Sprache zwar staatsrechtlich Teil der Wallonischen Region“, aber die Ostbelgier fühlen sich nicht als Wallonen (DG-Regierung). Der Ministerpräsident Oliver Paasch fügt sogar hinzu: „Wir fühlen uns als deutschsprachige Belgier im Herzen Europas und sind unserem Land treu verbunden. Wir haben eine eigene Identität und eine eigene Sprache“ (DG-Regierung). Insgesamt haben die ostbelgischen Politiker mit Empörung auf Maxime Prévots Äußerungen reagiert. Die wallonische Identität würde sich deshalb auf diejenigen beschränken, die Französisch als Muttersprache haben.

Die Wallonen werden oft mit Frankophonen verwechselt, aber es kommt auch vor, dass sie Niederländisch/Flämisch sprechen (Maréchal, o.D., S. 31). Die Fazilitäten-Gemeinden Walloniens wie *Comines-Warneton*, *Enghien*, *Flobecq* oder *Mouscron* sind Gemeinden mit Fazilitäten für niederländischsprachige Wallonen. Was die Bedeutung des Begriffs „Wallone“ betrifft stammt der Begriff Wallone aus dem Wort „Wala“ (Haust, o.D., S. 13). Dieser Begriff bezeichnete zuvor eine Volksgruppe, die zu den romanisierten Kelten gehörten, die keine germanischen Sprachen sprachen. Heute ist die Bedeutung dieses Wortes ein bisschen verwirrend, da die Wallonen nichts mehr mit ihren „Vorfahren“ zu tun haben. Die Wallonen wurden im Laufe der Geschichte wegen der Lage ihres Territoriums den germanischen Einflüssen und Migrationsströmungen ausgesetzt. Wallonien stellt die nördlichste Region der romanischen Welt dar, sie waren die *ultimi latini*, was eine kulturelle Bereicherung ist, weil das Territorium von der germanischen Welt und anderen Völkern stark geprägt wurde (Haust, o.D., S. 13; Destatte, 2014, S. 152). Einige wallonische Dialekte oder Sitten sind sogar das Erbe der

Vergangenheit und der nachbarlichen Verhältnisse zur germanischen Welt und anderen Ländern.

Betrachtet man die Stereotypen über Wallonen, dann stellt man fest, dass die Medien ein einseitiges, manchmal verfälschtes Bild von ihnen entwerfen (Maréchal, o.D., S. 33). Sie würden das Leben genießen und hätten eine entspannte Lebensart, was dazu führt, dass die Flamen sie für faul und lax halten (Maréchal, o.D., S. 31). Die Wallonen wären laut Maréchal (o.D.) prahlerisch, Schuld daran ist ihr Hochwertigkeitsgefühl, weil sie eine schöne Sprache sprechen, die weltweit verwendet wird (S. 31). Des Weiteren werden oft die Wallonen mit Streiks assoziiert, mit den linken Ratten, weil sie für sozialdemokratische Partei stimmen. Die Wallonen wären aufgeschlossener als die Flamen, weil Wallonien eine multikulturelle Gesellschaft, die durch Immigration geprägt ist. Auf kultureller Ebene wären die Wallonen eher konservativer, während die Flamen moderner und kreativer wären. Auf wirtschaftlicher Ebene wären die schlechte Wirtschaftslage und die sozialdemokratischen Ansichten der Wallonen verantwortlich dafür, dass Wallonien auf der flämischen Geldströme angewiesen wäre. All diese Eigenschaften führen dazu, dass die Wallonen keinen Ehrgeiz hätten, sondern ein Talent für Selbstironie (Maréchal, o.D.).

Was den Begriff „Flame“ betrifft, so ist er eine „Einwohnerbezeichnung zu Flandern“ (Duden). Laut *Larousse* und Brockhaus ist ein Flame jemand, der aus Flandern kommt und „die Niederländisch (Flämisch) sprechende Bevölkerung Flanderns“ bezeichnet. Über die Herkunft des Wortes „Flandern“ herrscht noch Unklarheit. Forscher wie Gysseling und Dhondt (Devos et al., 2013) gehen aber davon aus, dass das Wort „*Vlaanderen*“ von dem germanischen Wort „*Flauma*“ stammt, das „Überschwemmung“ bedeutet (S. 104). Flandern wäre damals ein überschwemmtes Gebiet. In manchen englischen Dialekten findet man noch das Wort „*flam*“, das ein sumpfiges Gebiet am Rande eines Wasserlaufs bezeichnet. Im Altnordischen bezeichnet das Wort „*flaumr*“ die Strömung, woraus sich die Wörter „*flaum*“ und „*floam*“ im Norwegischen und Dänischen ableitet, die auch eine „Überschwemmung“ bedeuten. Wie Pirenne (1902) in seinem Buch bestätigt, hat der Begriff Flandern keine ethnische Bedeutung (S. 22). Außerdem weisen Gysseling und Herbillon (1962) darauf hin, dass norddeutsche Völker im 4. und 5. Jahrhundert die Nordsee durchquert hätten, um sich in Flandern niederzulassen (S. 28-37). Dann hätten sich die Franken später „auf einem Substrat älterer Bevölkerungen“ niedergelassen (Dhondt, 1941, S. 4). Deswegen zeigen die genannten Ergebnisse, dass die Germanisierung des nördlichen Teils heutigen Belgiens sowie die Völkerwanderungen dazu geführt hätten, dass die Etymologie des Wortes Flandern keine

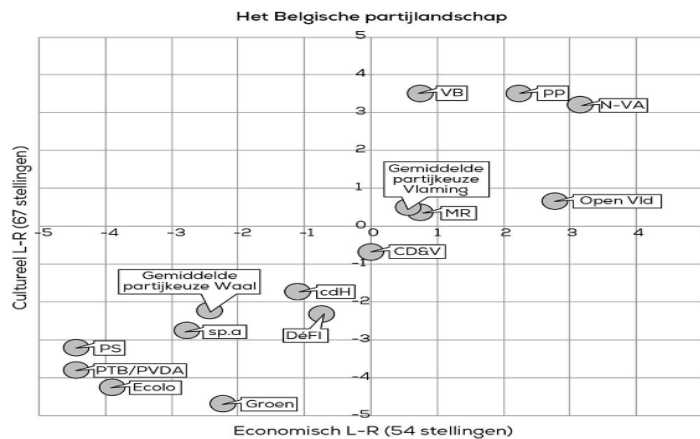
niederländischen Wurzeln hat, sondern Wurzeln aus anderen germanischen Sprachen (Devos et al., 2013, S. 104).

Wie könnte heute ein Flame beschrieben werden? Die Flamen wären laut Maréchal (o.D.) im Gegenteil zu den Wallonen ein fleißiges Volk, das zu einer aufblühenden, dynamischen und modernen Wirtschaft beiträgt (S. 31). Während die Wallonen an einem Hochwertigkeitsgefühl leiden, würden die Flamen an dem Triumphgefühl leiden, weil sie nach vielen Jahren von Fremdherrschaft endlich frei sind und endlich die Früchte ihrer Anstrengung und ihres Fleißes ernten können. Wenn die Wallonen gerne streiken, arbeiten die Flamen lieber. Ihre harte Arbeit wurzelt in der flämischen Kunst und Architektur. Trotzdem würden die Flamen eine hässliche Sprache sprechen, aber sie sind meistens mehrsprachig und leiden auch an einem Hochwertigkeitsgefühl wegen ihrer aufblühenden Wirtschaftslage, was dazu führt, dass sie sich von Belgien lossagen. Schließlich werden die Flamen mit nordischen Eigenschaften assoziiert: Zähigkeit, Fleiß, Ehrgeiz oder Strenge. Im Gegensatz zu den anmaßenden Frankophonen wären die Flamen ein bäuerliches Volk, das sowohl fremdfeindlich als auch politisch sehr konservativ wäre (Maréchal, o.D.).

Außerdem haben Rink und Swyngedouw (2008) die Themen untersucht, die den Flamen wichtig sind (S. 17). Gute Jobaussichten sind 15,6% von ihnen wichtig, dann kommt ein ausreichende Rente (15,3% von den Flamen), die Gesundheitsvorsorge (13%), die Sozialversicherung (9,9%) und auch die Wirtschaft und das Unternehmensleben (8,9%). Laut der Studie wollen 5,4% der Flamen eine Staatsreform, was zeigt, dass sie den Flamen nicht wichtig ist.

Was die Wallonen betrifft hat die IWEPS die Ergebnisse einer Studie veröffentlicht, die zeigen, was den Wallonen besonders am Herzen liegt (Priorités politiques des citoyens en Wallonie en 2013). Mehr Unterstützung für die Alten, Menschen mit Handicap oder Kranken ist 49% der Wallonen sehr wichtig. 38% von ihnen halten es für wichtig, dass die Arbeitslosen mithilfe einer Berufsausbildung oder Integration in den Arbeitsmarkt wieder ins Berufsleben einsteigen. Mehr finanzielle Unterstützung für die Krippen oder Familien in Not liegt 32% der Wallonen besonders am Herzen. Interessanterweise sind 24% der Wallonen der Ansicht, dass der Umweltschutz wichtig ist.

Abbildung 7: Die belgische Parteilandschaft (Vadder und Callebaut, 2020, S. 30)



Bron: *RepResent* 2019

Zusammenfassend sind Billiet und Maddens (2007) der Ansicht, es sind die strukturellen Entwicklungen, die den Unterschieden zwischen Wallonen und Flamen zugrunde liegen (S. 121). Man könnte in Klischees reden und sagen, die Flamen wären „katholisch und christdemokratisch“ und die Wallonen „ungläubig und sozialistisch“, wenn man die belgische Parteilandschaft beobachtet (Abbildung 7) (Billiet und Maddens, 2007, S. 121; Vadder und Callebaut, 2020, S. 30). Wie bereits erwähnt, verliert aber die Religion an Bedeutung. Man könnte auch sagen, „die Flamen [wären] eher ‚rechts‘ und fremdenfeindlich“ und die Wallonen „eher ‚links‘ und viel offener eingestellt“ (Billiet und Maddens, 2007, S. 122). Die Welt ist jedoch so komplex geworden, dass es fast irrelevant ist, sich auf so simple Bezeichnungen zu beziehen, um ein Volk zu definieren. Die Identitäten sind etwas Dynamisches, sie sind ein Vorgang, der sich stets entwickelt und verändert. Die Flamen und die Wallonen des 21. Jahrhunderts sind so unterschiedlich wie die des 19. Jahrhunderts. Einen Flamen und einen Wallonen mit klischeehaften Beobachtungen definieren, wird sich als ungenau und ungeeignet herausstellen. Billiet und Maddens (2007) kommentieren diese festen Vorstellungen folgendermaßen: „Es wird zu zeigen sein, dass die Wirklichkeit wesentlich komplexer ist und nuancierter betrachtet werden muss“ (S. 121). Die Flamen und Wallonen haben zwar gemeinsame Eigenschaften oder große Unterschiede, aber die Wirklichkeit ist oft komplexer. Bei der Betrachtung von der wallonischen und flämischen Identität muss trotzdem berücksichtigt werden, dass es zwar allgemeine Eigenschaften gibt, die einen Flamen oder Wallonen bestimmen, aber jene Eigenschaften dienen nur als Leitgedanken, um den gemeinschaftlichen Konflikt besser zu verstehen. Im Fokus des nächsten Teils wird das wallonische und flämische subnationale Identitätsbewusstsein analysiert, um zu sehen, wie stark es ist. Die Ursachen und Auswirkungen werden dabei behandelt.

3.3.3. Das regionale Identitätsbewusstsein

Tab. 1: Identitätsbewusstsein nach Region

Wallonie	% 2004	% 2003	% 1999	% 1995
Je me sens uniquement wallon(ne)	3,1	3,6	2,30	1,5
Je me sens plus wallon(ne) que belge	10,6	8,3	11,3	9,4
Je me sens aussi bien wallon(ne) que belge	30,6	39,7	41,8	44,7
Je me sens plus belge que wallon(ne)	13,5	18,3	22,0	25,3
Je me sens uniquement belge	42,3	30,0	22,5	19,1
Total %	100	100	100	100
N	310	764	1381	1223
Flandre	% 2004	% 2003	% 1999	% 1995
Je me sens uniquement flamand(e)	7,5	7,2	7	3,6
Je me sens plus flamand(e) que belge	28,8	23,3	22,4	23,1
Je me sens aussi bien flamand(e) que belge	44,7	42,3	42,2	45,3
Je me sens plus belge que flamand(e)	7,9	15,1	13,3	17,2
Je me sens uniquement belge	11,2	12,1	15,1	10,8
Total %	100	100	100	100
N	517	1202	2157	2088

N.B. : Les données ont été pondérées de manière variable selon le sexe, l'âge, l'éducation et le vote ⁶.

Quelle: La recherche sur les identités ethno-territoriales en Belgique (De Winter, 2007, S. 581)

Die Tabelle 1 enthält Informationen über das Identitätsbewusstsein in Flandern und Wallonien. Der Zeitraum umfasst die Jahre von 1995 bis 2004. Aus der Tabelle geht hervor, dass sich 11,2% der Flamen und 42,3% der Wallonen im Jahre 2004 mit Belgien identifizierten. Dabei fällt auf, dass es einen großen Unterschied zwischen Flamen und Wallonen gibt. Außerdem variiert die Zahl der wallonischen und flämischen Befragten, die sich in erster Linie mit Wallonien und Flandern identifizierten. Die Zahl der Wallonen, die sich mit Wallonien identifizierten, ist von 1,5% bis 3,1%. Verglichen mit den flämischen Befragten, die sich mit Flandern identifizierten, ist die Zahl von 3,6% auf 7,5% gestiegen. Das ist im Allgemeinen eine steigende Tendenz. Interessanterweise ist der Anteil der wallonischen und flämische Befragten, die ihre belgische und wallonische/flämische Identität als komplementär erfahren. Im Jahre 2004 fühlten sich 44,7% der Flamen ebenso als Flame wie als Belgier. Das ist eine progressive Tendenz. Trotzdem fühlten sich 30,6% der Wallonen im Jahre 2004 sowohl als Wallone wie

auch als Belgier. Die Tendenz ist jedoch sinkend. Die Zahlen sind von 44,7% im Jahre 1995 auf 30,6% im Jahre 2004 gesunken.

Insgesamt kann man feststellen, dass die Flamen und Wallonen eine duale Identität haben. Obwohl sich beobachten lässt, dass sich von 1995 bis 2004 immer mehr Flamen mit Flandern und immer weniger Wallonen mit Wallonien identifizierten, fühlen sie sich im Allgemeinen ebenso Flame/Wallone wie Belgier. Obwohl die Zahlen aus dem Zeitraum von 1995 bis 2004 stammen, ist zu vermuten, dass sich an dieser Tendenz nicht viel ändern wird. Diese Zahlen und Beobachtungen müssen deswegen relativiert werden. Zunächst lässt sich feststellen, dass die „Identifikation mit dem Land oder der Region nur eine untergeordnete Rolle im weiteren Identitätserleben einnimmt“ (Billiet und Maddens, 2007, S. 130). Billiet und Maddens (2007) behaupten, die meisten Flamen und Wallonen identifizieren sich zuerst mit ihrer Familie, Freunden oder Nachbarn (S. 130). Danach beobachten sie, dass das regionale Identitätsbewusstsein „eng verbunden mit der politischen Haltung gegenüber der Staatsreform und dem Maß an Autonomie für die Gliedstaaten“ ist. Ende der 90er Jahre plädierten die Flamen für mehr Autonomie, sogar für die Abschaffung der Sozialversicherungen auf nationaler Ebene, was 34,8% der Flamen ablehnten. Anhand von Untersuchungen weisen Billiet und Maddens (2007) nach, dass sich „nur eine kleine Minderheit von etwa 10%“ der Flamen für Separatismus aussprachen (S. 130). Schließlich gibt es ihnen zufolge in Belgien noch ein paar Stützpfeiler, die von einem „nicht zu vernachlässigende[n] belgische[n] Gefühl“ zeugen (2007, S. 131). Von einer nationalen Solidarität zeugen z.B. die Sozialversicherungen, die noch eine Verantwortung des Zentralstaates bleiben, bei einem Fußball- oder Tennisturnier, wo sich jeder als Belgier fühlt, Skandale wie der Fall Dutroux, die zu einer nationalen Solidarität geführt haben oder sogar die Trauer um König Baudouins Tod (Billiet und Maddens, 2007, S. 132). All diese Stützpfeiler illustrieren das starke Gefühl nationaler Solidarität, die noch zwischen Flamen und Wallonen existieren kann. Die Monarchie ist darüber hinaus „ein symbolisches Bindeglied zwischen Flamen und Wallonen“ (Billiet und Maddens, 2007, S. 132).

Deshalb sind die pluralen Identitäten der Belgier, Flamen oder Wallonen kein gefährliches Phänomen. Solche pluralen Identitäten gibt es auch in anderen Ländern. Was gefährlich sein kann, ist laut Billiet und Maddens (2007) der Mangel an Kommunikation innerhalb einer Nation (S. 145). Aus der mangelnden internen Kommunikation entsteht ihnen zufolge der flämisch-wallonische Konflikt, der das Ergebnis eines stetigen Auseinanderstrebens der belgischen Gesellschaft und der innergesellschaftlichen Spannungen, die keine Lösungen finden lassen. Die Ursachen und Folgen des besagten gemeinschaftlichen Konflikts werden im nächsten Kapitel behandelt.

3.4. Schlussbemerkung

In diesem Kapitel wurde die nationale und regionale Identität behandelt. Obwohl es zahlreiche Definitionen und Merkmale gibt, haben wir zuallererst versucht, eine Definition der Identität zu geben. Die Nation ist ein mögliches Identifikationsmerkmal und sie beruht auf verschiedenen Eigenschaften, die eine nationale Identität definieren.

Danach stellt sich die Frage, ob Belgien eine Nation ist. Deshalb wurde analysiert, wie und warum Belgien entstanden ist. Es stellt sich heraus, dass Belgien kein künstliches Land ist, wie es einige behaupten, sondern ein Land, das gegründet wurde, weil es von einer nationalen Bewegung getragen wurde. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob die Belgier eine Identität haben. Es gab und gibt tatsächlich eine belgische Identität, die sich im Laufe der Zeit entwickelt hat. Beispielsweise sind die mehreren Versuche in der Vergangenheit, um eine belgische Identität zu entwickeln, der Wille Belgiens, sich von den Franzosen zu unterscheiden, indem die lokalen Dialekte „als ein integraler Bestandteil der belgischen Identität“ betrachtet wurde (De Wever, 2005) oder die Untersuchung von Voyé (2014), die die gegenwärtige belgische Identität unter die Lupe nimmt, konkrete Beispiele für die Entwicklung der belgischen Identität. Danach wurde die gegenwärtige Identität der Belgier definiert. Es stellte sich dann heraus, dass sich die heutige belgische Identität wegen struktureller Reformen definieren lässt, wenn die regionalen Identitäten in Betracht gezogen werden.

Deshalb wurde die regionale Identität definiert. Dabei haben wir auch versucht, die Flamen und Wallonen zu definieren, obwohl es heute auf der Grundlage von festen Vorstellungen schwierig und unpräzise ist, ein Volk zu definieren. Schließlich wurde das subnationale Identitätsbewusstsein behandelt und es stellte sich heraus, dass sich die Flamen und Wallonen ebenso als Flamen und Wallonen wie auch als Belgier fühlen, obwohl festgestellt wurde, dass sich immer mehr Wallonen und immer weniger Flamen mit Belgien identifizieren. Ein möglicher Grund dafür wäre die mangelnde interne Kommunikation, die zur Zuspitzung der gemeinschaftlichen Spannungen führt. Ziel dieses Kapitels war es, zu zeigen, dass Belgien als „ein symbolisches Bindeglied zwischen Flamen und Wallonen“ fungiert (Billiet und Maddens, 2007, S. 132). Ziel war es auch, zu zeigen, dass die Identität eine weitere Dimension ist sowie die Geschichte, um einen Konflikt zu verstehen. Beide sind von besonderem Interesse für dieses Thema, weil sie dem Leser dabei helfen, den flämisch-wallonischen Konflikt aus einer anderen Perspektive zu analysieren. Im nächsten Kapitel geht es nun darum, die Ursachen des Konflikts zu analysieren, damit dessen Folgen behandelt werden können.

4. Die Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts

„Belgien ist die Uebergangsbrücke zwischen Deutschland und Frankreich; es ist zwischen zwei Nationen dasjenige, was der Polyp zwischen zwei Naturreichen ist; in Sprachen, Sitten und Kunst zeigt es den Uebergang vom germanischen zum gallischen Charakter [...]. In diesen Thälern und Ebenen haben zwei ganz verschiedene Urstämme in dichtester Nachbarschaft sich eingenistet, ein urwälscher und ein urgermanischer Stamm, Vlaemingen und Wallonen, Sachsen und Gaulen. Ohne innere nationale Beziehung zu einander, haben die äußern Verhältnisse sie genöthigt, sich die Hand zu reichen und einen festen Bund zu schließen. Und so ist dieses Grenzland ein Symbol geworden, des einstigen friedlichen Bündnisses zwischen der deutschen und der französischen Nation.“ (Kuranda, 1846, S. 22-23)

Jene Beobachtungen von Ignaz Kuranda, einem ehemaligen österreichischen Schriftsteller und Journalisten, entwarfen ein klares Bild von Belgien, das nach der Revolution von 1830 als eine Brücke zwischen dem germanischen und gallischen Charakter angesehen wurde. Belgien war die Synthese zweier diametral entgegengesetzten Völker, die sich dafür entschieden, „einen festen Bund zu schließen“ und zusammenzuleben. Das zwischen Frankreich und Deutschland eingekeilte Belgien ist das Ergebnis der Vereinigung von zwei gegensätzlichen Völkern, die eine andere Sprache verwenden, andere Sitten und Gebräuche haben und eigene Traditionen pflegen.

Laut Kuranda (1846) ist es Belgien gelungen, ein Land zu gründen, in dem zwei Völker friedlich zusammenleben können, aber wie kam es dazu, dass der sogenannte flämisch-wallonische Konflikt entstanden ist? Wie kam es dazu, dass sich einige Jahre nach der Gründung Belgiens die Wallonen und Flamen nicht miteinander verstehen konnten? Worin liegt die Zuspitzung des gemeinschaftlichen Konflikts, das dazu geführt hat, dass Wallonien und Flandern stetig auseinanderdriften?

Ziel dieses Kapitels ist zu zeigen, worin die Ursachen des Konflikts liegen. Zunächst wird der Sprachenstreit behandelt. In diesem Teil wird der Ursprung der Sprachgrenze analysiert, vom Altertum bis zur Gründung Belgiens. Ziel ist es, einen gedrängten Überblick über die Rolle zu geben, die die Sprachen auf dem belgischen Boden gespielt haben. Danach werden die Sprachgesetze behandelt, die zur Zuspitzung des Konflikts beitrugen. Letztlich werden das Sprachenlernen in Belgien und die einhergehende Nivellierung nach unten der Amtssprachenkenntnisse, nämlich Französisch und Niederländisch, analysiert. Dann werden die wirtschaftlichen Ursachen des Konflikts behandelt. Analysiert werden die wirtschaftliche Entwicklung Flanderns und Walloniens und die Geldströme von Norden nach Süden, die auch zur Zuspitzung des Konflikts beiträgt. Schließlich wird auf die politische Ursache des Konflikts eingegangen, um zu sehen, wie umstritten die innere Staatsstruktur Belgiens ist.

4.1. Der Sprachenstreit

Die Sprachgrenze ist zwar nicht „sichtbar“, sie ist aber nichtsdestotrotz „hörbar“. Nur ein paar Kilometer trennen eine französischsprachige Stadt von einer niederländischsprachigen Stadt. Einerseits ist ein mehrsprachiges Land wie Belgien eine kulturelle Bereicherung. Ein Französisch- oder Niederländischsprachiger kann einfach und „vor Ort“ eine zweite Sprache erwerben. Wie Beck und Grande (2004) feststellen: „Verschiedene Sprachen sprechen heißt, Wurzel und Flügel haben, in mehreren Kulturen zugleich beheimatet zu sein“ (S. 156). Andererseits ist die Koexistenz von zwei oder mehr Sprachen ein Hindernis, das ein Land in zwei oder mehr Gesellschaften spaltet. Aus der Sprachgrenze entstehen nicht nur zwei oder drei Sprachen, sondern auch zwei oder drei verschiedene Weltanschauungen. Die Sprachgrenze ist deswegen ideologisch. Sie ist aber auch politisch, weil sie am 8. November 1962 nach Verhandlungen zwischen französisch- und niederländischsprachigen festgelegt. Vor 1962 war die Sprachenzählung in Kraft, aber sie führte dazu, dass eine Französisierung entlang der Sprachgrenze und rund um Brüssel stattfand (Rillaerts, 2010, S. 39-88).

Im nächsten Teil geht es um den Ursprung der Sprachgrenze. Behandelt wird die Rolle des Französischen und Niederländischen im Laufe der Zeit. Es soll gezeigt werden, welche Verhältnisse sie zueinander hatten und wie es dazu kam, dass Flämisch in Flandern und Französisch in Wallonien verwendet wird.

4.1.1. Ursprung der belgischen Sprachgrenze

Die Sprachgrenze zwischen Flandern und Wallonien existiert seit den germanischen Völkerwanderungen und folglich also schon lange vor der Gründung Belgiens selbst (Goriely, 1982, S. 657). Sie ist zwar, wie angedeutet, unsichtbar, aber der Verlauf der Grenze wurde im Laufe der Geschichte festgelegt. Die Sprachgrenze ist deshalb das Ergebnis eines mehr als etwa eintausendjährigen Vorgangs und ihr Verlauf ist relativ unverändert geblieben.

Abbildung 8: Die Sprachgrenze in Belgien (Böckh)



Viele Historiker und Linguisten haben sich mit der Entstehung der Sprachgrenze auseinandergesetzt. Viele gingen davon aus, dass der Kohlenwald bei der Sprachgrenze zugrunde lag. André Joris (1967) widerlegt jene Hypothese von Godefroid Kurth, der zufolge der Kohlenwald als ein natürliches Hindernis diene (S. 8). Laut Kurth erstreckte sich der Kohlenwald vom Osten nach Westen zwischen der Sambre und der Schelde und hat die germanischen Völker davon abgehalten, sich im heutigen Wallonien niederzulassen. Der Kohlenwald wurde in Frage gestellt, weil er sich nicht von Osten nach Westen erstreckte, sondern von Norden nach Süden. Deshalb diene er nicht als Barriere gegen die Völkerwanderungen und spiele nicht bei der Entstehung der Sprachgrenze mit, obwohl Joris (1967) der Meinung ist, dass die Wälder eine kleine Rolle gespielt haben, indem sie lokal, in der Tat, als Barriere dienten. Joris (1967) widerlegt auch die zweite Hypothese von Kurth, der zufolge es ein künstliches Hindernis gab, nämlich die *Via Belgica*, eine römische Heerstraße, die die Niederlassung von germanischen Völkern verhinderte. Mangels archäologischer Befunde wurde jene Hypothese in Frage gestellt (S.8).

Es wurde auch angenommen, dass die Bevölkerungsdichte eine wichtige Rolle gespielt hat (Joris, 1967, S. 11). Der Süden des heutigen Belgiens war dichtbesiedelt, deswegen wurden die germanischen Stämme leicht assimiliert und latinisiert. Im Norden gab es eine geringe Bevölkerungsdichte, was dazu führte, dass die germanischen Stämme nicht assimiliert und latinisiert wurden (Stengers, 1959, S. 6). Laut Stengers (1959) ist diese wissenschaftliche Theorie nicht fundiert und mag verführerisch klingen, aber sie basiert auf Fehler und einfachen Hypothesen (S. 7). Außerdem hätten sich laut April (1979) die Römer laut Campens nicht im Norden des heutigen Belgiens niedergelassen, weil es ein sumpfiges Gebiet war (S. 28). Die Römer wären es gewohnt, in einem sonnigen Land zu wohnen und die nordbelgische

Landschaft war für sie so traurig, arm, unwirtlich und neblig, dass sie sich nicht in diesem Gebiet niederlassen wollten. Clough (1968) fügt hinzu, dass das heutige Flandern so dünn besiedelt und unwirtlich war, dass Latein keine Möglichkeit hatte sich durchzusetzen (S. 5). Die Sprache der germanischen Stämme konnten sich deswegen dort fast „unbehindert“ entwickeln.

Zusammenfassend kommt André Joris (1967) zu dem Schluss, dass die Sprachgrenze das Werk der Menschen ist (S. 15). Es gibt zwar topologische, historische, sprachliche, meteorologische, geographische oder sogar demographische Gründe, die zur Entstehung der Sprachgrenze beigetragen haben, aber die Sprachgrenze ist kein einziges Phänomen und ist nicht über Nacht entstanden. Die Festlegung der Sprachgrenze soll gegen Ende des 11. Jahrhunderts abgeschlossen erfolgt sein (Van Durme, 2002). Obwohl es keine eindeutigen wissenschaftlichen Befunde gibt, kann man schlussfolgernd jedoch behaupten, dass die Sprachgrenze auf jeden Fall ein uraltes Erbe der Vergangenheit ist. Sie wurde jedoch erst ab dem 20. Jahrhundert als eine politische Trennungslinie angesehen, die Wallonien und Flandern spaltet (Goriely, 1982, S. 657). Es steht auch außer Zweifel, dass die Sprachgrenze im Laufe der Geschichte zu vielfältigen sprachlichen Einflüssen führte, die nicht nur die flämischen und wallonischen Dialekte geprägt haben, sondern sogar die deutsche und französische Sprache.

4.1.2. Sprachenkontakt zwischen dem Französischen und Niederländischen vor 1830: Französisierung oder Niederländisierung?

An einer Sprachgrenze entsteht logischerweise ein Sprachkontakt. Im Laufe der Jahrhunderte sind in Belgien mehrere Sprachen miteinander in Kontakt getreten wie Latein, Niederländisch, Französisch, Deutsch oder sogar Englisch. Man könnte sich fragen, welche Rolle jede einzelne Sprache gespielt hat und welchen Einfluss der Sprachenkontakt auf ihre jeweilige Entwicklung ausgeübt hat. In diesem Teil geht es hauptsächlich um den Sprachkontakt zwischen dem Niederländischen und Französischen in Belgien. Sie sind eng miteinander verbunden und wurden im Laufe der Jahre ein Mittel, um eine Sprachgruppe zu französisieren oder niederländisieren.

Belgien ist, wie oben erwähnt, seit jeher ein mehrsprachiges Gebiet. Seit der Völkerwanderungszeit im 5. Jahrhundert wurden laut Wils (2020) Latein, germanische oder romanische Sprachen gesprochen (S. 31). Obwohl Latein die Verwaltungssprache der Kirche oder des Reiches war, hatte ihm zufolge die Mehrsprachigkeit des niederländischen² Gebiets

² Unter dem Begriff „Niederlande“ versteht man in diesem Kontext die heutigen Niederlande (oder den volkstümlichen Begriff „Holland“), Belgien und Luxemburg. Die „Niederlande“ stehen sinngemäß in diesem Kontext für die „*Lage Landen*“ auf Niederländisch oder die „*Low Countries*“ auf Englisch.

eine Rolle gespielt. Er fügt hinzu, dass im 13. Jahrhundert amtliche Schriftstücke neben dem Lateinischen auf Französisch und Niederländisch in Flandern oder Brabant verfasst wurden (2020, S. 32). Jedoch wurde Französisch immer einflussreicher. Im 14. Jahrhundert wurde laut Wils (2020) die Amtssprache der burgundischen Institutionen Französisch (S. 32-33). Als die spanische habsburgische Monarchie die burgundischen Territorien erhielt, wurde Spanisch neben Französisch die Hofsprache, obwohl Französisch immer noch die Amtssprache der Habsburger war. Der französischen Sprache fällt eine große Bedeutung zu (Frijhoff, 2015, S. 116). Sie gewann an Prestige in der auswärtigen Politik und im internationalen Handel und trug laut Wils (2020) dazu bei, dass Niederländisch sowie Latein nicht mehr verwendet wurden (S. 33). Ihm zufolge wurde im 17. Jahrhundert die Bourgeoisie in vielerlei Hinsicht französisiert.

Im 18. Jahrhundert scheint es, eine zunehmende Französisierung zu geben. Obwohl die österreichischen Habsburger dafür sorgten, dass die hohen Funktionäre über gute Kenntnisse der französischen und niederländischen Sprache verfügten, fing die niederländische Sprache an, an Bedeutung zu verlieren (Wils, 2020, S. 34; De Vries et al., 1993, S. 95). Die flämische Elite sprach auf Französisch, Schauspiele sowie Schriftstücke wurden hauptsächlich auf Französisch geschrieben, während das südniederländische Volk im Dialekt sprach (Wils, 2020, S. 34; De Vries et al., 1993, S. 97). Die Napoleonische Periode gab dann noch den entscheidenden Impuls. Alles wurde französisiert und die niederländische Sprache wurde eine Sprache ohne Prestige, die nur als Kommunikationsmittel in Form von Dialekten diente (Wils, 2020, S. 35; Willemyns und Daniëls, 2003, S. 179).

Die französische Herrschaft ist mit der immer geringeren Bedeutung des Niederländischen eng verbunden. Die Französisierung des heutigen Belgiens hat dazu beigetragen, dass Niederländisch an Bedeutung verlor (Willemyns und Daniëls, 2003, S. 105). Nicht nur Belgien stand auf dem Spiel, sondern auch die Hauptstadt Brüssel, die wegen des Zustroms an Franzosen und Wallonen stark französisiert wurde (Van der Wal & Van Bree, 2008, S. 931). Französisch war darüber hinaus eine prestigeträchtige Sprache. Laut Vogl (2015) genoss Französisch eines guten Rufs und war so prestigeträchtig, dass der Anwalt J.B. Verlooy über die Niederländischsprachigen klagte, die lieber Französisch als Niederländisch sprachen (S. 75). Ihm zufolge waren die flämischen Sprachpuristen der Meinung, dass die niederländische Sprache Belgiens standardisiert werden muss. Mit anderen Worten: die Standardisierung des Flämischen könnte dazu beitragen, die Französisierung des Landes zu bremsen. Das bedeutete, dass die Flamen die Sprache ihrer nördlichen Nachbarn verwenden, nämlich die Sprache der Niederländer (De Vries et al., 1993, S. 120). Die Frankophonen waren der Ansicht, dass „de taal van de Vlamingen dus geen cultuur- of standaardtaal was, maar een

samenklontering van dialecten“ [“die Sprache der Flamen war also keine Kultur- oder Standardsprache, sondern ein Sammelsurium von Dialekten“], so Janssens und Marynissen (2008, S. 116). Außerdem fügen sie hinzu, dass die flämischen Dialekte den französischen Wörtern ausgesetzt waren (2008, S. 118). Deswegen war die Französisierung des Flämischen so markant, dass die Standardisierung der flämischen Mundart auf der Grundlage von der in den Niederlanden verwendeten Sprache fast unmöglich war.

Was die niederländische Sprache betrifft, gibt es in der belgischen Geschichte ein Beispiel von gezwungener Niederländisierung. Die Sprachpolitik Wilhelms I. war verständigungsfeindlich. Laut Koll (2003) wollte er das Niederländische „für den Schulunterricht in den wallonischen Provinzen verpflichtend machen“ und erklärte das Niederländische „zur Amtssprache in den flämischen Provinzen“ (S. 374). Der französischsprachige Adel und das Bürgertum waren mit jener Sprachpolitik nicht zufrieden. Was die Flamen angeht, so betrachteten sie das Niederländische nicht als ihre Muttersprache, obwohl die niederländische Sprache täuschende Ähnlichkeiten mit den flämischen Mundarten bietet (Koll, 2003).

Zusammenfassend lässt sich in der Geschichte Belgiens beobachten, dass die französische Bürgerschaft oder Adel aggressiv und ohne Rücksicht auf eine flämische Kultur und auf das flämische Volk die französische Sprache durchgesetzt hat (Willemyns, 2015, S. 57). Die Französisierung der Südlichen Niederlande oder Belgien war mit Erfolg gekrönt, weil Französisch in der Vergangenheit mit einer prestigeträchtigen Sprache assoziiert war. Im Gegensatz zu den Nördlichen Niederlanden, wo Niederländisch ab 1582 die Amtssprache war, galt Französisch als die wichtigste Sprache der Südlichen Niederlande (Rutten et al., 2015, S. 147). Französisch war während der spanischen, österreichischen und französischen Herrschaft die Verwaltungssprache zum Nachteil der Niederländischen Sprache, die als lokale Sprache verwendet wurde (S. 147). Es lässt sich jedoch feststellen, dass sich die Französisierung des ganzen Territoriums während und nach der französischen Invasion beschleunigte. Die Hauptstadt Brüssel, die ursprünglich eine niederländischsprachige Stadt, ist ein gutes Beispiel: im Jahre 1830 lag die Anzahl von Frankophonen bei 30% und 100 Jahre später ist die Anzahl von Frankophonen auf 70% gestiegen (Francard, 2010). Die Französisierung Belgiens soll die Standardisierung des Flämischen gebremst haben, was zur Dialektalisierung, Minderwertigkeit und Tod der flämischen Sprache als Verwaltungssprache geführt hat (Rutten et al., 2010, S. 149). Des Weiteren soll auch die Spaltung der Nördlichen und Südlichen Niederlande zur Dialektalisierung der in den Südlichen Niederlanden gesprochen Mundart geführt haben, weil zu beobachten ist, dass die politische Unabhängigkeit, der wirtschaftliche Wohlstand oder die

Blütezeit der Kunst in den Nördlichen Niederlanden zur Standardisierung der Sprache beigetragen haben, während die Fremdherrschaft, Armut und kultureller Niedergang zur oben genannten Dialektalisierung der in den Südlichen Niederlanden gesprochenen Mundart geführt haben (Rutten et al., 2010, S. 150). Die Französisierung Belgiens ist deswegen einer der drei Gründe für den flämisch-wallonischen Konflikt. Sie beschleunigte sich auch nach 1830 mit der sogenannten Sprachgesetzgebung, die im nächsten Teil dieses Kapitels behandelt wird, obwohl die Französisierung im 20. Jahrhundert auf dem Papier ein Ende nehmen wird.

4.1.3. Die Sprachgesetzgebung in Belgien seit 1830: Nährboden für die gemeinschaftlichen Spannungen

Die Französisierung Belgiens ist einer der drei in dieser Masterarbeit behandelten Gründe, die dem flämisch-wallonischen Konflikt zugrunde liegt. Die Niederländischsprachigen empfinden Furcht vor der Französisierung, weil sie ihre Sprache und ihr kulturelles Erbe gefährden. Südflandern, das jetzt zu Frankreich gehört, wurde fast völlig französisiert und die Mundart, die dort gesprochen wird, ist heute ein Überbleibsel der Vergangenheit (Willemyns, 2015, S. 44). Die Gründung Belgiens bedeutet auch den Anfang der flämischen und wallonischen Bewegung, der gemeinschaftlichen Spannungen und folglich die Gründung der flämischen und wallonischen Region. In diesem Teil werden die Sprachgesetze behandelt, die als sie in Kraft getreten sind, zur Zuspitzung des flämisch-wallonischen Konflikts beigetragen haben. Ziel ist es zu zeigen, welche Rolle sie in der Geschichte Belgiens gespielt haben und warum sie ein wichtiges Element der gemeinschaftlichen Spannungen sind.

Als Belgien im Jahre 1830 gegründet wurde, wollte sich das Land von der Politik Wilhelms I. lossagen. Deswegen wurde 1831 eine für jene Zeit liberale, progressive Verfassung verabschiedet, die dem neuen belgischen Volk eine Reihe von Freiheiten und Rechten gewährte (Depaepe et al., 1994, S. 98-99). Eine davon ist das Prinzip der Sprachenfreiheit. Jedoch bedeutete Sprachenfreiheit laut Depaepe et al. (1994) „vor allem die Freiheit der herrschenden Klasse“, deren Sprache Französisch war (S. 99). Sie behaupten, jene soziale Elite, deren Macht auf dem einkommensabhängigen Wahlrecht ruhte, verwendete Französisch in der Administration, der Armee oder im Unterricht. Sie beobachteten ebenfalls, dass die politische, finanzielle oder wirtschaftliche Elite sich ausschließlich in Wallonien oder in der Hauptstadt Brüssel befand, die ihren „ursprünglichen flämischen Charakter immer mehr verlor“ (1994, S. 98). Die flämischen Dialekte wurden als zweitklassige Sprache betrachtet. Deswegen bedeutete die Sprachenfreiheit *de facto* die Notwendigkeit, sich auf Französisch zu äußern (Depaepe et al., 1994, S. 98).

Jene beschränkte Freiheit wird die Grundlagen für die flämische Bewegung schaffen, die „wesentlich von einigen Schriftstellern getragen wurde“ (Depaepe et al., 1994, S. 99). Die flämische Bewegung war keine soziale Bewegung, sondern eine kulturelle (Reynebeau, 2004, S. 144). Sie kämpfte nicht gegen die Kinderarbeit oder die schlechten Arbeitsbedingungen, die noch eine traurige und harte Wirklichkeit für das flämische Volk waren, sondern sprach sich 1831 für ein zweisprachiges Flandern und 1840 für den Gebrauch des Niederländischen neben dem Französischen im Gericht, in der Verwaltung oder sogar an der Universität aus (Reynebeau, 2004, S. 144; Cartrite, 2002, S. 48). Erst im Jahre 1845 ist zu beobachten, dass manche Gesetze ins Niederländische übersetzt wurden (Cartrite, 2002, S. 48). In den 1870er, 1880er und 1890er Jahren bildete die Billigung von Sprachgesetzen einen Meilenstein in der Geschichte der flämischen Bewegung: Zweisprachigkeit im Strafrecht und in der Verwaltung, Niederländisch in der Sekundarschule und das „Gleichstellungsgesetz von 1898, in dem das Niederländische als eine der Landessprachen anerkannt wurde“ (Depaepe et al., 1994, S. 99; Cartrite, 2002, S. 48). Versuche wurde auch unternommen, um zwei einsprachige Regionen zu gründen. Diese jedoch scheiterten (Cartrite, 2002, S. 49).

Die flämische Bewegung löste eine andere kulturelle Bewegung aus, nämlich die wallonische Bewegung, die eine Gegenbewegung darstellte. Sie ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden, weil die Anhänger der wallonischen Bewegung davon überzeugt waren, dass die Forderungen der flämischen Bewegung die herrschende Rolle des Französischen in Frage stellten und gefährdeten (Kesteloot, 1993, S. 13). Einer der berühmtesten Wallinganten äußerte sogar große Besorgnis:

„C'est le bilinguisme des cités flamandes qui nous permet d'y avoir la sensation que nous sommes en Belgique [...]. Le jour où le français serait banni de la Flandre, nous y serions des étrangers, autant qu'à Rotterdam ou à Utrecht“ (Jules Destrée, 1923) [Es ist die Zweisprachigkeit der flämischen Städte, die uns spüren lässt, dass wir in Belgien sind [...]. An dem Tag, an dem die französische Sprache aus Flandern verbannt würde, wären wir dort genauso Ausländer wie in Rotterdam oder Utrecht]

Jules Destrée stand dem Vorhaben der flämischen Bewegung misstrauisch gegenüber, als er in einem während des Ersten Weltkrieges auf Englisch veröffentlichten Text sagte:

„Without going to the extreme of the Flamingants when they say “De taal is gansch het volk” (language makes a people), we may admit that the language is not only the means of expressing ideas but often contributes to the formation of them“ (Jules Destrée, 1916, S. 9) [Ohne in das Extrem der Flaminganten zu verfallen, wenn sie sagen: "De taal is gansch het volk" („Die Sprache macht das Volk“), dürfen wir zugeben, dass die Sprache nicht nur das Mittel ist, um Ideen auszudrücken, sondern oft zu ihrer Bildung beiträgt]

Im Gegensatz zu den Flaminganten, denen die flämischen Dialekte wichtig waren, plädierten die Wallinganten für die Erhaltung und Pflege der französischen Sprache, auch wenn, es

bedeutete, dass die wallonischen Dialekte in Vergessenheit geraten mussten (Kesteloot, 1993, S. 14). Ihrer Meinung nach, sei Französisch das Bindeglied zwischen Flamen und Wallonen, die Säule, auf der die belgische Gesellschaft ruhen muss. Sie behauptet auch, die Wallinganten betrachteten die französische Sprache als das „*seul moyen de civilisation*“, die universelle Sprache, die zwei Völker verbindet. Warum wollen die Flamen ihre Sprache und uralten Sitten und Gebräuche nicht zugunsten des Französischen aufgeben? Wir Wallonen wollen zu Belgien gehören und haben deswegen beschlossen, die französische Sprache zu pflegen. Das war die Botschaft der Wallinganten. Dennoch war die flämische Bewegung und deren Mitglieder nicht einmal antibelgisch (Kesteloot, 1993). Laut De Wever (2005) sahen sie ihre Sprache „als ein integraler Bestandteil der belgischen Identität“ an (S. 74). Belgier zu sein bedeutet, sowohl Französisch als auch Niederländisch zu sprechen. De Wever (2005) behauptet, die Erhaltung beider Sprachen würde der Meinung der Flaminganten nach zur Identifizierung der Flamen mit ihrem Vaterland Belgien führen (S. 75). Bevor die flämische Bewegung schon vor dem Ersten Weltkrieg antibelgisch wurde, war sie laut De Wever (2005) vor allem pro-belgisch (S. 82-83).

Unterdessen ist nach dem Ersten Weltkrieg eine Beschleunigung des Niederländisierungsvorgangs in Flandern festzustellen. Im Jahre 1930 war Niederländisch die einzige offizielle Sprache der Universität Gent (van der Jeught, 2017, S. 185). Zwei Jahre später wurde das Prinzip *cuius regio eius lingua* eingeführt, nämlich der Anfang der monolingualen Regionen sowie die offizielle Zweisprachigkeit in Brüssel (van der Jeught, 2017, S. 185; Cartrite, 2002, S. 48). Van der Jeught (2017) beobachtet, dass im Jahre 1935 einzig Niederländisch am flämischen Gericht verwendet werden musste (S. 185). Er sagt, dass in den 30er Jahren der Niederländisierungsvorgang an Boden zu gewinnen schien, aber er war nur effektiv auf dem Papier, weil Französisch, dessen Einfluss noch bedeutend war, die Sprache des sozialen Aufstiegs blieb. Darüber hinaus hatte ihm zufolge die Kollaboration einiger Bewegungsmitglieder mit den Nazis die Fortschritte der Bewegung gehemmt. Es wird noch bis zu den 60er Jahren dauern, bis neue Sprachgesetze verabschiedet werden können (Van der Jeught, 2017).

Im Jahre 1962 schrieb ein neues Sprachgesetz die Festlegung der Sprachgrenze vor (van der Jeught, 2017, S. 186). Jenes Gesetz hat zur Folge, dass es heute mehr oder weniger einsprachige Provinzen bzw. vier Sprachgebiete gibt, die der 4. Verfassungsartikel Belgiens garantiert:

„Belgien umfaßt vier Sprachgebiete: das deutsche Sprachgebiet, das französische Sprachgebiet, das niederländische Sprachgebiet und das zweisprachige Gebiet Brüssel-Hauptstadt.“ (Die Verfassung Belgiens, o.D.)

All die Sprachgesetze werden später den Anlass zu Staatsreformen geben, aber ein bedeutendes, historisches Ereignis gab den größten Impuls zur ersten Staatsreform. Die Spaltung der zweisprachigen Katholischen Universität Löwen und die „Entscheidung, die französischsprachige Abteilung der Universität definitiv aus Löwen zu verlagern“, führte laut Depaepe et al. (1994) dazu, dass die Frankophonen ihre eigene Universität gründeten (S. 108). Im Jahre 2021 wird der fünfzigste Jahrestag der Neugründung der Stadt Neu-Löwen gefeiert, wo vor 50 Jahren der erste Grundstein für die *Université catholique de Louvain* südlich der Sprachgrenze gelegt wurde. Depaepe et al. (1994) stellen fest, dass sich in diesem „Klima politischer Instabilität“ im niederländisch- und französischsprachigen Lager die Einsicht durchzusetzen begann, dass die „kulturelle Autonomie der belgischen Kulturgemeinschaften“ erforderlich war (S. 108). Die Spaltung der Katholischen Universität Löwen führte dazu, dass im Jahre 1970 die erste Staatsreform beschlossen wurde. In der Tat „unterschrieben die Christdemokraten und die Sozialisten [...] ein Koalitionsabkommen, in dem sie sich vornahmen, die kulturelle Autonomie der belgischen Kulturgemeinschaften in die Verfassung aufzunehmen“, so Depaepe et al. (1994, S. 108). Sie fügen jedoch hinzu, dass es bei dem Koalitionsabkommen „nicht wirklich um die Verwirklichung eines föderalistischen Programms“ ging, sondern eher um „den Willen [...], gesellschaftliche Spannungen zu glätten“ (1994, S. 108). Wie im Teil 2.5. des zweiten Kapitels erklärt, wird die erste Staatsreform im Laufe der Jahre weitere Staatsreformen verlangen, die erst im Jahre 1993 in die Gründung des Föderalstaats münden werden, der durch die Entstehung der flämischen, wallonischen und Brüsseler Region charakterisiert sein wird (Peiffer, 2017, S. 18).

Zusammenfassend führen die Sprachgesetze dazu, dass die niederländische Sprache denselben rechtlichen und politischen Status bekommt wie die französische Sprache. Die flämische Bewegung war am Anfang eine probelgische Bewegung, die für die Gleichwertigkeit des Niederländischen kämpfte. Dann wandelten sich die Ansichten der Anhänger und wurden zu einer antibelgischen Bewegung, die unter anderem mit den Nazis kollaborierte, damit Flandern ein unabhängiger Staat werden konnte (De Wever, 2005). Nach den 60er Jahren wurde die Sprachgrenze rechtlich festgelegt, um das Territorialitätsprinzip durchzusetzen, nämlich eine Region eine Sprache, mit Ausnahme der Hauptstadt Brüssel, die zweisprachig blieb. Den Sprachgesetzen folgten die Staatsreformen, die im Laufe der Zeit den Regionen Flandern, Wallonien und Brüssel mehr Befugnisse gaben. Ziel war es, die sozialen und politischen Gegebenheiten des Landes aufgrund gemeinschaftlichen Spannungen umzugestalten. Sechs Staatsreformen wurden bisher verabschiedet. Die letzte bis dato Staatsreform betraf unter anderem die Reformierung des Gerichtsbezirks Brüssel-Halle-Vilvoorde, die dazu geführt hat,

dass es 541 Tage lang keine gewählte Regierung gab (Die sechste Staatsreform, o.D.). Eine politische Lage, die den Belgiern und Europäern zeigte, dass eine Spaltung Belgiens nicht auszuschließen ist.

4.1.4. Das Sprachenlernen in Wallonien und Flandern

Die Sprachgesetze sind mitsamt den Französisierungsversuchen, wie es davor gesehen haben, ein Grund für die Entstehung des flämisch-wallonischen Konflikts. Hinzu kommt ein anderer wichtiger Faktor für die Zuspitzung des Konflikts, nämlich das Sprachenlernen. Nun, da Niederländisch und Deutsch in Belgien als Landessprachen anerkannt wurden, stellt sich die Frage, wie die Belgier miteinander kommunizieren können. Dennoch stellt sich heraus, dass die mangelhaften Niederländischkenntnisse der Wallonen sich zum Problem entwickeln (Ginsburgh und Weber, 2006, S. 7). Dasselbe gilt für die Flamen, deren Französischkenntnisse weiter sinken (Vancaeneghem, o.D.). Die mangelhaften Fremdsprachenkenntnisse haben nicht nur sozioökonomische Folgen haben, sondern auch politische (Ginsburgh und Weber, 2006, S. 6). Eine Fremdsprache lernen heißt, in eine neue Kultur eintauchen. Wie Billiet und Maddens (2007) beobachten, hängt die Existenz einer Nation von dem „Maß an interner Kommunikation zwischen ihren Mitgliedern“ ab (S. 145). Wenn Flamen und Wallonen nicht mehr miteinander kommunizieren, weil sie kein Französisch oder Niederländisch lernen wollen, ist zu befürchten, dass sie zwei „getrennte Kommunikationskreise“ bilden, nämlich zwei verschiedene Gesellschaften. Billiet und Maddens (2007) sind der Ansicht, dass das nun wiederum dazu führen könnte, dass sie im Laufe der Zeit auseinanderwachsen, weil sie den Eindruck haben, mit einem fremden Nachbarn zu leben (S. 145). In diesem Teil geht es darum, das Sprachenlernen in Wallonien und Flandern und dessen Folgen zu analysieren. Wie gut sprechen die Belgier Französisch und Niederländisch, oder sogar Deutsch und Englisch? Welche Rolle spielen die Fremdsprachenkenntnisse im flämisch-wallonischen Konflikt? Wieso gibt es große Unterschiede zwischen den Fremdsprachenkenntnissen eines Wallonen und eines Flamen?

Was die Fremdsprachenkenntnisse der Flamen und Wallonen angeht, ist das Niveau, auf dem sie Französisch, Niederländisch, Deutsch oder sogar Englisch beherrschen, je nach Region sehr unterschiedlich. In der Tabelle 2 fällt auf, dass 19% der wallonischen Befragten die niederländische Sprache beherrschen, das heißt, dass sie sich als zweisprachig bezeichnen (Ginsburgh und Weber, 2006, S. 4). Stattdessen geben 59% der flämischen Befragten, dass sie die französische Sprache beherrschen. Darüber hinaus liegt der Anteil der Wallonen, die nur Französisch sprechen, bei 57%, im Gegensatz zu 57% der flämischen Befragten, die entweder Französisch oder Niederländisch sprechen können. Die Englischkenntnisse in Wallonien und

Flandern sind auch erwähnenswert. 16 % der wallonischen Befragten sind zweisprachig in Französisch und Englisch, während 52% der flämischen Befragten Niederländisch und Englisch sprechen können. Schließlich ist der Grafik zu entnehmen, dass 7% der Wallonen dreisprachig (Englisch, Französisch und Niederländisch) sind, während 40% der Flamen dreisprachig sind. Was die Deutschkenntnisse betrifft, sprechen 11% der wallonischen Befragten einzig Deutsch, weil sich die Deutschsprachige Gemeinschaft in Wallonien befindet.

Tab. 2: Beherrschung von Fremdsprachen im Jahre 2000 (in %)

	Belgique	Brux.	Flandre	Wallonie	Masc.	Fém.	Pr. lib.	Empl.	Etud.
Allemand	10	3	11	11	12	9	12	11	7
Anglais	40	41	53	17	45	35	64	45	71
Espagnol	1	5	1	2	1	2	4	1	1
Français	75	95	59	100	78	73	87	80	86
Italien	5	5	2	10	5	5	3	7	6
Néerlandais	70	59	100	19	71	69	78	68	78
Français seul	21	18	1	57	19	22	8	21	9
Néerlandais seul	17	4	28	1	13	21	5	10	63
Français & Néerlandais	44	51	57	17	47	41	63	47	63
Français & Anglais	34	40	42	16	37	30	57	37	63
Néerlandais & Anglais	36	33	52	7	40	31	58	40	64
Français, Néerlandais et Anglais	29	31	40	7	32	26	49	31	55
Total	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: La dynamique des langues en Belgique (Ginsburgh und Weber, 2006, S. 4)

Insgesamt kann man feststellen, dass die flämischen Befragten mehr Sprachen beherrschen als die Wallonen. Wenn 34%, 36% und 44% der Belgier angeben, dass sie zweisprachig sind, so ist zu vermerken, dass es große Unterschiede zwischen Wallonen, Flamen und Brüsseler gibt. Flamen und Brüsseler sind in der Tat weitaus zweisprachiger als die Wallonen.

Laut Ginsburgh und Weber (2006) könnte möglicherweise die Mentalität der Wallonen eine Erklärung für diesen Unterschied, weil sie davon ausgehen, dass sie kein Interesse haben, Niederländisch zu lernen, da die Flamen über ausgezeichnete Französischkenntnisse verfügen (S. 6). Jedoch stellen die mangelhaften Fremdsprachenkenntnisse der Wallonen ein wirtschaftliches Problem in der Zukunft dar. In ihrer Studie fügen die Autoren hinzu, dass in Belgien Französisch- und Niederländischkenntnisse ein Vorteil sind, um einen Job zu finden, ganz zu schweigen von dem damit zusammenhängenden guten Lohn (2006, S. 7).

Durchschnittlich geht ihnen zufolge Zweisprachigkeit oft mit einer vorteilhaften Lohnsteigerung, sei es in einem flämischen oder einem wallonischen Unternehmen einher.

Eine weitere Erklärung für diesen riesigen Unterschied wäre laut Ginsburgh und Weber (2006) die Sprachausbildung (S. 7). Sie stellen fest, dass sich ein wallonischer Primarschüler im 5. Schuljahr entweder für Englisch, Französisch, Niederländisch oder Deutsch als „erste“ Zweitsprache entscheiden kann. Jedoch hängt die Sprachwahl von der Schule ab, weil eine Sprache nicht angeboten werden kann. Eine Grundschule kann zum Beispiel auf eine Sprache wie Niederländisch verzichten und sich lediglich für Deutsch oder Englisch entscheiden. In der Sekundarschule wird dann im 3. Schuljahr eine weitere Fremdsprache angeboten.

Des Weiteren beobachten die Autoren in ihrer Studie, dass es heutzutage in den Primar- und Sekundarschulen in der Wallonie sehr schwierig ist, Englisch-, Niederländisch- oder Deutschlehrer anzustellen. Ganz zu schweigen davon, dass in Flandern die flämischen Lehrer mehr verdienen als in Wallonien. Flämische Lehrkräfte, die eventuell als Muttersprachler ein Plus für den Niederländischunterricht in Wallonien darstellen könnten, haben aus diesem Grund kein Interesse, sich in Wallonien niederzulassen, um dort den Wallonen Niederländisch zu unterrichten (Ginsburgh und Weber, 2006). Wie Anckaert und Etienne (2009) beobachten, ist in Universitäten der Französischen Gemeinschaft Niederländisch fast abwesend (S. 5). Niederländisch ist in 11% der Studiengänge ein Pflichtfach, während Englisch in circa 40% der Studiengänge ein Pflichtfach ist. Sie stellen fest, dass in den meisten Fällen Niederländisch eher als Wahlfach angeboten wird (2009, S. 6). Deswegen kommen die Autoren zum Schluss, dass die fehlende Kohärenz in der Ausbildung der Schüler (ein wenig Niederländisch in der Grundschule, dann nicht in der Sekundarschule, dann ein wenig als erste Zweitsprache im Umfang von 4 Stunden, dann je nach den Sprachoptionen zwei Stunden pro Woche und dann nicht mehr in der Hochschulausbildung) als Ursache für diesen Mangel an Effizienz in der wallonischen Fremdsprachenausbildung genannt werden könnte (Anckaert und Etienne, 2009).

Seit einigen Jahren kann man beobachten, dass ebenfalls die Französischkenntnisse der Flamen immer weiter zurückfallen (Segers, 2020). Englisch ist so allgegenwärtig im TV, Internet und in der Popkultur, dass die Rolle des Französischen in Belgien in Frage gestellt wird (Segers, 2020). Des Weiteren wird aufgrund der Föderalisierung Belgiens nur Niederländisch in der Verwaltung oder im Alltag in Flandern verwendet (Segers, 2020). „*Je kan zeer goed met het Nederlands door het leven vandaag, je hoeft geen Frans te kennen*“ [Sie können heute sehr gut auf Niederländisch leben, Sie brauchen kein Französisch zu können], so Reynebeau (Segers, 2020). Dasselbe gilt auch für die Wallonie. „*De taal van Vondel heeft in de laatste kwarteeuw ongetwijfeld terrein prijsgegeven aan het idioom van Shakespeare*“ [Vondels Sprache hat im

letzten Vierteljahrhundert zweifellos gegenüber dem Idiom von Shakespeare an Boden verloren] (Anckaert und Etienne, 2009, S. 2). Jedoch stellen sie fest, dass es den Eltern bewusst ist, dass die niederländische Sprache trotz der aktuellen politischen Umstände wichtig ist. Deswegen entscheiden sie sich für eine Immersionsschule, die einen riesigen Erfolg haben (2009, S. 3). In Flandern haben sogar die Dozenten festgestellt, dass die Studenten, die ein Studium an einer Universität aufnehmen möchten, sei es Jurastudium, Wirtschaftswissenschaften oder Sprachstudium, nicht über ausreichende Französischkenntnisse verfügen, und haben darum gebeten, einen Sprachtest in flämischen Sekundarschulen einzuführen, damit die Sprachkenntnisse der zukünftigen Studenten geprüft werden können. Auf diese Weise gibt ihnen der Sprachtest die Möglichkeit, sich auf ein Studium an der Universität vorzubereiten und ihre Französischkenntnisse aufzubessern (Vermeersch, 2020).

Um die Frage bezüglich der Rolle der Fremdsprachenkenntnisse in Belgien zu beantworten, steht außer Zweifel, dass diejenigen, die Französisch oder Niederländisch kennen, die Möglichkeit haben, in eine andere Kultur einzutauchen oder einen besseren Lohn zu haben. Mangelhafte Niederländisch- oder Französischkenntnisse könnten zu wirtschaftlichen, politischen und sogar kulturellen Problemen führen. In einem auf Knack veröffentlichten Artikel misst Pierre Schoentjes der Zweisprachigkeit in Flandern Bedeutung bei: *„Het kan nooit kwaad de wereld eens door een andere bril te bekijken en de Franse bril kan ons perspectief enkel maar verruimen“* [Es schadet nie, die Welt durch eine andere Brille zu betrachten, und die französische Brille kann unseren Blickwinkel nur erweitern]. Gewicht auf die Zweisprachigkeit in Wallonien legt auch Dorian Feron (2019) in einem auf *L'Écho* veröffentlichten Artikel:

„La maîtrise du néerlandais ne doit cependant pas être uniquement motivée par des considérations économiques. Elle est essentielle pour permettre aux Wallons de se faire leur propre idée, sans filtre, du nord du pays. La Flandre est d'une richesse culturelle exceptionnelle: populaire, festive et avant-gardiste.“ [Die Beherrschung der niederländischen Sprache sollte jedoch nicht allein durch wirtschaftliche Überlegungen motiviert sein. Es ist wichtig, dass die Wallonen sich ein eigenes, ungefiltertes Bild vom Norden des Landes machen können. Flandern hat einen außergewöhnlichen kulturellen Reichtum: populär, festlich und avantgardistisch.]

Bedenkt man eine der Konsequenzen mangelnder Kenntnisse der Landessprachen, ergibt sich folgende Schwierigkeit: die mangelnde interne Kommunikation, die zur Folge hat, dass „die zwei Landesteile [...] immer mehr getrennte Kommunikationskreise“ bilden und „wachsen dadurch [...] gesellschaftlich immer weiter auseinander“ (Billiet und Maddens, 2007, S. 145).

Zusammenfassend wurden in diesem Teil die Entstehung der Sprachgrenze, die Französisierungs- oder Niederländisierungsversuche, die damit zusammenhängenden

Sprachgesetze und schließlich das Sprachenlernen in Belgien behandelt. Die Sprachgesetze, der Sprachkontakt und das Sprachenlernen sind drei Elemente, um den Sprachenstreit besser zu verstehen. Die zweite Ursache, die in dem nächsten Teil behandelt wird, liegt in den wirtschaftlichen Unterschieden zwischen den Wallonen und Flamen, die heutzutage zur weiteren Zuspitzung des Konflikts beitragen.

4.2. Die wirtschaftlichen Ungleichgewichte zwischen Flandern und Wallonien

Wenn die Sprache ein, wenn nicht das wichtigste Element im flämisch-wallonischen Konflikt ist, spielt ebenfalls die Wirtschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die belgische Geschichte ist durch die wirtschaftlichen Ungleichgewichte seiner Regionen geprägt. Damals war die Wallonie der Wirtschaftsmotor Belgiens. Nun erntet Flandern seit einigen Jahrzehnten die Früchte seiner wirtschaftlichen Bemühungen, während Wallonien mithilfe des Marshall-Plans alles daransetzt, die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen (Accaputo et al., 2006). In diesem Teil wird im Zeitraum von 1830 bis heute ein Überblick über die wirtschaftlichen Ungleichgewichte zwischen Flandern und Wallonien gegeben. Das Manifest der flämischen Denkfabrik *In de Warande* wird auch analysiert, weil es interessante Informationen über die Geldströme von Norden nach Süden, die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Wallonien und Flandern, die Gründe für den flämischen Nationalismus und sogar die Zukunft Brüssels enthält. Auf flämischer Seite gibt auch das Manifest eine Erklärung für das Streben nach wirtschaftlicher und politischer Unabhängigkeit.

4.2.1. Die wirtschaftlichen Verhältnisse Walloniens und Flanderns nach der Gründung Belgiens: Flandern als Wirtschaftsmotor oder Wallonien als Wirtschaftsbremse?

Flandern und Wallonien sind die Drehscheibe Europas. Da, sie im Herzen Europas liegen, profitieren sie von ihrer idealen geographischen Lage, um ein- und auszuführen. Im Norden befindet sich Flandern, das sowohl das Tor zu Europa ist als auch der Nordsee. Gemeinsam mit seinen Häfen und maritimer Atmosphäre stellt Flandern den Kreuzpunkt des europäischen Seehandels dar (Chabot, 1949, S. 44). Im Süden befindet sich die schwarze und grüne Lunge Europas: Wallonien, das durch die Hennegauer oder Lütticher Kohlebergwerken und die Waldlandschaften der Ardennen geprägt ist (Chabot, 1949, S. 44).

Im 19. Jahrhundert war Wallonien laut Capron et al. (2000) eine dünnbesiedelte, nicht stark verstädterte, aber kohlenreiche Region, die sich im Gegensatz zum dichtbesiedelten, stark verstädterten Flandern zu einer wichtigen industriellen Region entwickelt hat (S. 268). Sie

betonen, dass das massive Bevölkerungswachstum Walloniens und die herrschende Krise der Textilindustrie in Flandern einen wichtigen Impuls zum Aufschwung der wallonischen Wirtschaft gegeben haben (2000, S. 259). Dank seiner starken demographischen Entwicklung wurde Wallonien zum Wirtschaftsmotor Belgiens (Capron et al., 2000, S. 259; Nagels, 2002, S. 95). Im Jahre 1890 war Wallonien verantwortlich für 70 % der industriellen Produktion (Capron et al., 2000, S. 269). Das belgische Bruttoinlandsprodukt pro Kopf betrug 2640\$ und Belgien belegte deshalb den zweiten Platz (Nagels, 2002, S. 102). Das BIP der Belgier war laut Nagels (2002) höher als das der Amerikaner oder Deutschen, mit Ausnahme dem BIP pro Kopf des Vereinigten Königreichs, das 3263\$ betrug. Jedoch gegen Ende des 19. Jahrhunderts hielt das beeindruckende Bevölkerungswachstum Walloniens nicht mehr an (Capron et al., 2000, S. 259; Nagels, 2002, S. 95). Dem schwachen Bevölkerungswachstum folgten auch strukturelle Krisen, die zu einem wirtschaftlichen Abschwung Walloniens führten (Capron et al., 2000, S. 269). Hinzu kommen die Gewerkschaften, die sowohl in Flandern als auch in Wallonien eine wichtige Rolle gespielt haben. Luyten (2010) weist darauf hin, dass die wallonischen Gewerkschaften ihre sozialen Interessen durchsetzen wollten, indem sie gegen die schlechten Arbeitsbedingungen oder niedrigen Löhne kämpften (S. 14). Jedoch betont er, dass sich die flämischen Gewerkschaften mehr mit Reformen beschäftigten. Er ist der Ansicht, dass es bei den wallonischen Gewerkschaften um Konfrontation und bei den flämischen Gewerkschaften um Zusammenarbeit ging (2010, S. 25). Die flämischen Gewerkschaften waren jedoch nicht genauso einflussreich wie die wallonischen und die Arbeitskosten der flämischen Arbeitskraft blieben folglich wettbewerbsfähiger als die der wallonischen Arbeitskraft (Luyten, 2010, S. 14). Gegen Ende des 19. Jahrhundert ließen viele Anzeichen darauf schließen, dass eine wirtschaftliche Blüte in Flandern und eine wirtschaftliche Krise in Wallonien ihren Anfang nahmen (Capron et al., 2000, S. 269).

Obwohl sich die Industrien in Flandern vermehrten, blieb Flandern im Allgemeinen eine Agrarregion (Luyten, 2010, S. 21). Nach dem Ersten Weltkrieg sprach man jedoch von einer schrittweisen industriellen Entwicklung Flanderns und von einer rückläufigen industriellen Entwicklung der Wallonie (Luyten, 2010, S. 20). Dieser schrittweisen Industrialisierung Flanderns lag das starke Bevölkerungswachstum Flanderns zugrunde, das laut Luyten (2010) dafür sorgte, dass das Arbeitskrafttratsangebot höher war als in Wallonien (S. 22). Folglich waren die Löhne der Flamen niedriger als die der Wallonen, von etwa 25% auf 30% niedriger. Die wirtschaftlichen Erfolge Flanderns sind zwar bedeutend, aber die von Wallonien sind wichtiger (Nagels, 2002, S. 110). Nagels (2002) sagt, dass die Arbeitslosenquote bei 5,7% in Wallonien und bei 12,5% in Flandern lag (S. 110). Sowohl

die Löhne als auch das durchschnittliche Einkommen der Flamen waren niedriger als die der Wallonen (Nagels, 2002, S. 110).

Nach Meinung von Nagels (2002) gehörte in den 50er Jahren die wirtschaftliche Entwicklung Flanderns zu einem der Leitmotive der flämischen Politiker (S. 110). Sie legten z.B. einen besonderen Akzent auf ausländische Investitionen, die aus den Vereinigten Staaten kamen (Nagels, 2002, S. 112). In der Tat behauptet Nagels (2002), die amerikanischen Investoren investierten vor allem in Technologien, die eine Investition in die Zukunft darstellten (S. 112). Im Zeitraum von 1959 bis 1969 gingen laut Nagels (2002) rund 38 Milliarden Euro der weltweiten Investitionen in die Provinz Antwerpen, mehr als alle wallonischen Provinzen zusammengenommen, die rund 34 Milliarden Euro erhielten. Die attraktiven Sozialstandards, niedrigen Löhne, der Rechtsrahmen, die Zusammenarbeit zwischen den flämischen Gewerkschaften und Arbeitgebern, die junge Arbeitskraft, ganz zu schweigen von der geographischen Lage Flanderns waren große Vorteile für ausländische Investitionen (Nagels, 2002, S. 112, 113; Luyten, 2010, S. 36). In Wallonien hingegen waren die Zechenschließungen der Anfang vom Ende (Capron et al., 2000, S. 270). Der Bedarf an Kohle nach dem 2. Weltkrieg wiegte die Wallonen in der Illusion und sie entschieden sich für keine wichtige Umgestaltung der Wirtschaft (Vandermotten, 2011, S. 7). Jedoch wurde die Wallonie „aufgrund der Neuausrichtung der europäischen Energiebasis auf Kohlenwasserstoffe“ durch die Kohlekrise der 50er Jahre hart getroffen, weil sie darauf nicht vorbereitet war (Vandermotten, 2011, S. 7). Folglich begann die wallonische Wirtschaft zu stagnieren (Luyten, 2010, S. 14). Schrittweise gewann das industrielle Bürgertum aus Flandern an Bedeutung und die flämischen Politiker setzten alles daran, um die wirtschaftliche Entwicklung im Norden des Landes zu unterstützen (Vandermotten, 2011, S. 8). Die französischsprachige Elite des 19. Jahrhunderts wurde im darauffolgenden Jahrhundert zu einer niederländischsprachigen Elite.

In den 70er Jahren hatten die Kohlebergwerke in Wallonien die Ölkrise von 1973 nicht überstanden. Die Wertschöpfung der wallonischen Kohlebergwerke betrug 4,3% im Jahre 1953 und 0,7% im Jahre 1974 (Nagels, 2002, S. 114). Gleichzeitig wächst in den 70er Jahren die Bedeutung des tertiären Sektors. Vandermotten (2011) behauptet, die flämische Wirtschaft überstand die Ölkrise, weil die Dienstleistungsunternehmen in großen flämischen Städten wichtiger waren als in Wallonien und die Unternehmen des sekundären Sektors keine bedeutende Rationalisierung brauchten, da die Unternehmen relativ jung waren im Gegensatz zu denen der Wallonie (S. 9).

Tab. 3: Die volkswirtschaftliche Produktion in Belgien

	1953	1970	1990	2002	2007
Agriculture, sylviculture, pêche	7,6	4,1	2,2	1,2	0,8
Industrie extractive (a)	4,3	3,4	0,2	0,1	0,1
Textile et confection	4,5	3,3	1,5	1,0	0,7
Chimie	2,5	3,8	4,7	4,9	4,5
Métallurgie, machines et fabr. de véhicules	10,4	13,2	9,6	6,7	6,3
Autres industries (b)	12,5	8,9	6,6	6,0	4,9
Total industrie manufacturière	29,8	29,3	22,5	18,6	16,4
Transports, logistique, communications	6,4	6,7	7,0	7,0	8,2
Services aux entreprises, financiers et assurances	12,5	15,0	22,8	27,9	29,1
Services non marchands et aux personnes	17,5	18,1	22,6	24,6	23,3
Autres (c)	21,9	23,4	22,7	20,6	22,2
Ensemble de l'économie	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Les configurations de l'espace économique et la crise politique en Belgique (Vandermotten, 2011, S. 10)

Die Tabelle liefert Informationen über die wachsende Bedeutung des tertiären Sektors in Belgien. Der Tabelle ist zu entnehmen, dass der Dienstleistungssektor in ganz Belgien an Bedeutung nimmt. Die Zahl der Unternehmens-, Finanzierungs-, und Versicherungsdienstleister ist von 12,5% im Jahre 1953 auf 29,1% im Jahre 2007 gestiegen. Die Zahl der Logistik- oder Transportdienstleister ist von 6,4% im Jahre 1953 auf 8,2% im Jahre 2007. Im Laufe der Jahre stellt man fest, dass die Land- oder Forstwirtschaft und die Fischerei an Bedeutung verlieren. Der sekundäre Sektor (Textilien oder Metallurgie) verliert ebenfalls an Bedeutung. Zusammenfassend stellt Vandermotten (2011) fest, dass die wallonische Wirtschaft, die auf den primären und sekundären Sektor und nicht genug auf den tertiären Sektor angewiesen war, wurde auf sozialer und wirtschaftlicher Ebene hart getroffen (S. 10). Zwischen der flämischen und wallonischen Wirtschaft wird sich folglich im Laufe der Zeit eine breite, unüberbrückbare Kluft auftun (Nagels, 2002, S. 114).

Tab. 4: Anteil am nationalen BIP und Wirtschaftswachstum 1986 und 1995 nach Regionen

	1986 Valeur ajoutée (en milliards)	1986 (en %)	1995 Valeur ajoutée (en milliards)	1995 (en %)	Croissance de 1986 à 1995
Région wallonne	1.359	26,1	1.592	25,1	+17%
Région flamande	3.009	57,8	3.834	60,4	+27%

Source : Institut des comptes nationaux (1997).

Quelle: La situation économique de la Flandre et le mouvement flamand (Nagels, 2002, S. 115)

In den 80er und 90er Jahren schien der Graben zwischen Flandern und Wallonien auf wirtschaftlicher Ebene unüberbrückbar. Der Tabelle ist zu entnehmen, dass im Jahre 1986 und 1995 der Anteil am BIP auf wallonischer Seite bei 26,1% und 25,1% lag. Insgesamt wurde etwa ein Viertel des Bruttoinlandsprodukts Belgiens von der Wallonie erwirtschaftet, während mehr als die Hälfte des BIP von Flandern erwirtschaftet wurde. Hinzu kommt die hohe Arbeitslosigkeit in Wallonien, die im Jahre 1999 16,3% betrug, während sie bei 6,9% in Flandern lag (Nagels, 2002, S. 117). Ein Grund für jenen riesigen Unterschied würde laut Nagels (2002) in den industriellen Strukturen beider Regionen liegen. Wallonien wurde durch Sektoren, die aufblühend während der ersten industriellen Revolution waren, lahmgelegt, während Flandern in bahnbrechende Sektoren investiert hat.

Wie sieht heute die wirtschaftliche Zukunft Flanderns und Walloniens aus? Langsam, aber sicher bringt die Wallonie die Wirtschaft wieder in Gang (Vandermotten, 2011, S. 17). Jetzt ist den wallonischen Politikern bewusst, dass die wallonische Wirtschaft besser umgestaltet werden muss. Deswegen wurde der Plan-Marshall 4.0 entworfen. Ziel ist es, die Wirtschaft Walloniens wieder anzukurbeln, indem man in die vierte industrielle Revolution investiert, nämlich die technologische Revolution, die Wettbewerbsfähigkeit der Region durch ausländische Investitionen und Gründung von Unternehmen unterstützt, die Forschung fördert oder auch ein besseres Sprachenlernen ermöglicht (Accaputo et al., 2006, S. 35). Ob dieser Marshall-Plan 4.0 den Weg zu einem „wallonischen Wirtschaftswunder“ schafft, hängt es laut Accaputo et al. (2006) weitgehend von der politischen und wirtschaftlichen Lage Belgiens und der Welt ab (S. 67). In Flandern weist hingegen Vandermotten (2011) hin, dass die Unternehmen sowie die Bevölkerung alt werden (S. 17). Er betont ebenfalls, dass sich die Globalisierung als gefährlich und instabil für die Unternehmen in Flandern herausstellen kann. Wenn man letztendlich die gegenwärtigen ökonomischen Kennzahlen beobachtet, sieht man, dass die Unterschiede zwischen Flandern und Wallonien auf wirtschaftlicher Ebene groß sind

(siehe Tabelle 5). Diese ökonomischen Unterschiede bieten reichlich Stoff für Diskussion, zum Nachdenken, aber auch für viele hitzige Debatten, darunter u.a. das Manifest von der Denkfabrik *In de Warande* (Pagano et al., 2006).

Tab. 5: Ökonomische Kennzahlen der Regionen

	Brüssel- Hauptstadt	Flandern	Wallonien
BIP pro Kopf³ (in EUR, 2018)	69 400	41 000	25 700
Anteil am nationalen BIP⁴ (in %, 2018)	18,3	58,7	23
Arbeitslosenquote⁵ (in %, 2019)	12,6	3,2	7,1

4.2.2. Die wirtschaftliche Analyse der Denkfabrik *In de Warande*: ein Manifest für ein selbständiges Flandern in Europa.

Im November 2005 wurde ein Manifest, das von der Unabhängigkeit Flanderns sowie Walloniens und Brüssels handelt, von der Denkfabrik *In de Warande* veröffentlicht (Pagano et al., 2006, S. 5). Im Manifest geht es nicht um das Wie, sondern um das Warum einer Trennung. Den Autoren zufolge wäre es Belgien nicht gelungen, einen Staat zu gründen, in dem zwei Gemeinschaften miteinander leben können. Außerdem messen sie Belgien keinen großen Wert mehr. Sie behaupten, Flandern hätte jetzt einen höheren Wert. Sie berufen sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker und plädieren dafür, dass die Flamen das Recht haben, um ihren eigenen Staat zu gründen. Sie sind auch der Meinung, dass eine selbstständige Wallonie den Wallonen zugutekäme (Pagano et al., 2006, S. 6).

Im Manifest werden Flandern und Wallonien auf wirtschaftlicher Ebene miteinander verglichen. Das Ziel des Manifests ist, die Überlegenheit Flanderns in allen Bereichen zu zeigen. Es ruft dabei ein Überlegenheitsgefühl hervor, das die Flamen empfinden können, wenn sie das Manifest lesen. Die Autoren gehen an den flämisch-wallonischen Konflikt heran, indem sie Informationen über die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Flandern und Wallonien liefern. Obwohl ihre Herangehensweise der Überzeugung entspringt, dass Flandern ohne Wallonien und Belgien besser wäre, ist ihre zwar parteiische, aber interessante Analyse relevant, um zu bestimmen, worin das flämisch-wallonische Konflikt aus wirtschaftlicher Sicht wurzelt und was in ihrem Manifest richtig oder falsch ist (Pagano et al., 2006).

³ BIP pro Kopf in den Regionen der EU. Pressemitteilung, 38/2020, Eurostat, März 2020. Zugriffen 22. Februar 2021

⁴ *Ibid.*

⁵ Eurostat: My Region. https://ec.europa.eu/eurostat/cache/RCI/myregion/#?reg=BE2&ind=19-1_nama_10r_2gdp. Zugriffen 22. Februar 2021

Zu der Denkfabrik *In de Warande* gehören 16 Mitglieder, darunter Professoren, Unternehmer, Journalisten oder Politiker, die in Wallonien nicht sehr bekannt sind, ausschließlich Jan Jambon, Ministerpräsidenten Flanderns (Pagano et al., 2006, S. 8-9-10). Im Manifest plädieren sie für ein unabhängiges Flandern, weil es jetzt alle Merkmale einer Nation hätte: eigene kulturelle, sozioökonomische und politische Merkmale. Ihrer Meinung nach hätte ebenfalls Flandern eine wirtschaftliche und politische Mission, die darin besteht, zur Wettbewerbsfähigkeit der Region beizutragen, die Demokratie in der ganzen Welt zu fördern und zu schützen oder auch mit Entwicklungsländern enger zusammenzuarbeiten (Pagano et al., 2006, S. 11). Sie heben hervor, wie groß die Unterschiede zwischen Flandern und Wallonien sind, die mithilfe von Tabellen Statistiken oder Grafiken die Überlegenheit Flanderns in fast allen Bereichen widerspiegeln. Eine hohe Arbeitslosenquote in Wallonien, eine bessere Lebenserwartung in Flandern oder die niedrige Erwachsenenbildung in Wallonien. All diese Unterschiede würden ihrer Meinung nach die verschiedenen Bedürfnisse und Prioritäten jeder Region widerspiegeln (Pagano et al., 2006, S. 12).

Im nächsten Kapitel werden die Geldströme von Norden nach Süden behandelt. Zuerst widersprechen sie der Behauptung, nach der es Geldströme von Süden nach Norden Mitte des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts gegeben hätte. Sie bauen auf gesicherten Studienergebnissen von Juul Hannes, Professoren an der VUB, auf, die gezeigt hat, dass es zwischen 1832 und 1912 kein wichtiges Geldtransfer von Süden nach Norden erfolgte (Pagano et al., 2006, S. 22). „*Met 1,5 miljard of 36 % van alle investeringen werd Vlaanderen niet bepaald verwend.*” [Mit 1,5 Milliarden oder 36% aller Investitionen war Flandern nicht gerade verwöhnt.], so die Autoren (Denkgroep „In de Warande“, 2005). Die Autoren der Denkfabrik *in de Warande* kommen deswegen zum Schluss, dass von einem Transfer von Wallonien nach Flandern keine Rede sein kann (Pagano et al., 2006, S. 22).

Sie behaupten jedoch, die Geldtransfers von Norden nach Süden würden im Jahre 2003 10,1 Milliarden Euro betragen (Pagano et al., 2006, S. 45). Im Jahre 2015 würden die Transfers 7 Milliarden Euro betragen. Genauer gesagt hätte im Jahre 2003 und 2015 jeder Flame 1734 Euro und 2590 Euro ausgegeben (Pagano et al., 2006, S. 22; Loones und Diependaele, 2017). Insgesamt hätte Flandern in den letzten zwanzig Jahren mehr als 130 Milliarden Euro ausgegeben (Loones und Diependaele, 2017). Jene Ausgaben oder Geldtransfers waren dazu gedacht, die Wirtschaft der Wallonie wegen der Zechenschließungen wieder in Gang zu bringen, aber sie waren erfolglos (Pagano et al., 2006, S. 27). Die Autoren des Manifests sind der Meinung, dass diejenigen, die Geldtransfers bekommen, an das Prinzip der Transparenz festhalten und dabei alles daransetzen müssten, nicht mehr auf jene Transfers angewiesen zu

sein, indem sie effizient und auf produktiver Weise den Geldbetrag ausgeben. Jedoch werden die Höhe der Geldtransfers von Pagano et al. (2006) stark kritisiert, weil sie ihrer Meinung nach stark überschätzt wurden (S. 45). Die Höhe der Geldtransfers variiert in der Tat je nach Quelle. Laut der Denkfabrik *in de Warande* würden sich die Transfers auf 10,1 Milliarden Euro belaufen, laut der NVA würden sie in den letzten zwanzig Jahren bei 130 Milliarden liegen und die *Vlaams Belang* behauptet, sie würden 12 Milliarden Euro pro Jahr betragen (Denkgroep „in de Warande“, 2005; Loones und Diependaele, 2017; het programma van het Vlaams Belang, 2019). Darüber hinaus wären die Geldtransfers laut *In de Warande* von 3,8 Milliarden Euro im Jahre 1990 auf 10,1 Milliarden Euro im Jahre 2003 gestiegen (Pagano et al., 2006, S. 45). Pagano et al. (2006) sagen, dass keine Studie zeigt, dass sich der Betrag der Geldtransfers in jener Periode verdreifacht (S. 45-46). Außerdem sind sie der Meinung, dass eine klare Definition der Geldtransfers notwendig ist, um von dem Begriff „Geldtransfers“ zu sprechen. Die Gruppe *In de Warande* definiert sie folgendermaßen: „*als één deelgebied meer krijgt dan het zelf bijdraagt, dan spreekt men van een transfer*“ [Wenn eine Region mehr erhält als sie beiträgt, spricht man von einem Transfer.] (Denkgroep „in de Warande“, 2005). Pagano et al. (2006) heben hervor, dass die Denkfabrik eine vom Thatcherismus geprägte Vision hat, indem sie zwischen den Zeilen von dem Begriff von „*juste retour*“ spricht (S. 46). Sie bezeichnen hingegen die Geldtransfers als „*un versement ‘sans contrepartie directe’ qui relève, principalement, de la ‘solidarité’*“ [eine Zahlung "ohne direkte Gegenleistung", die in erster Linie eine Frage der "Solidarität" ist.]. Des Weiteren kommentieren sie die Kriterien der Denkfabrik: „*De Warande ne retient pas les mêmes critères pour tous les pays ; ils ont choisi au cas par cas et noircissent systématiquement la situation de la Wallonie*“ [De Warande verwendet nicht die gleichen Kriterien für alle Länder; sie haben von Fall zu Fall entschieden und schwärzen systematisch die Situation in Wallonien an] (Pagano et al., 2006, S. 48). Schließlich fügen Pagano et al. (2006) hinzu, dass das Manifest scheint, den Transferbetrag überschätzt zu haben, damit sich die Öffentlichkeit die symbolträchtigen Geldtransfers in Höhe von 10 Milliarden Euro merken kann (S. 49). Den Autoren zufolge würden sich im Jahre 2003 die Geldströme auf 4,81 Milliarden Euro belaufen, nämlich die Hälfte von der von *In de Warande* vorgeschlagenen Summe. Anders als oft angenommen wird, richten sich die Geldtransfers nicht nur an Wallonien, sondern auch an Flandern. Eine Studie der Belgischen Zentralbank, die 2018 veröffentlicht wurde, zeigt, dass 13 wallonische und 6 flämische Bezirke zu den 20 Verwaltungsbezirken zählen, die von den Geldströmen am meisten profitieren, darunter u.a. der Verwaltungsbezirk Ostende, der den ersten Platz belegt (Jeunehomme, 2019).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass durch Jahrzehnte ein wirtschaftlicher Auf- und Abschwung zu beobachten sind. Wallonien war dank der industriellen Revolution die reichste Region Belgiens, wenn nicht eine der reichsten Regionen der Welt. Flandern holte einige Jahre später Wallonien ein und seit der 50er Jahre hat Flandern die Wallonie weit überholt. Heutzutage fühlt sich Flandern bedroht, weil es sich als eine der reichsten Regionen Europas entwickelt hat. Flandern will das Risiko nicht eingehen, seinen Reichtum zu verlieren, den es nach jahrzehntelangen Sprachenstreiten und wirtschaftlichen Bemühungen erworben hat. Das Manifest wäre deshalb kein volksverhetzendes Pamphlet, das zum Ziel hätte, den Wallonen für die Staatsschulden oder die letzten politischen Krisen die Schuld zu geben. Wie Pagano et al. (2006) feststellen, wäre das Manifest eher eine ideologische und proflämische Analyse Belgiens, deren Zweck wäre, die Unabhängigkeit Flanderns aber auch Walloniens anerkennen zu lassen und dabei zu zeigen, dass Belgien kein legitimer Staat mehr ist, dass Flandern und Wallonien ihren eigenen Weg gehen und ihre eigenen Ziele verfolgen müssten. Alles in Allem wäre das Manifest von der Denkfabrik *In de Warande* laut Pagano et al. (2006) ein Traum (S. 61). Sie sind der Ansicht, dass es ein idealisierendes Porträt eines unabhängigen, freien, homogenen, florierenden Flanderns ist. Ein vom Thatcherismus, Manichäismus und sogar Darwinismus geprägtes Flandern, das der Wallonie eine Lektion gern erteilt, indem es sagt, dass sie innerhalb Belgien nicht effizient ist, dass sie unabhängig sein müsste, wenn die Wallonen so wollen, oder dass Belgien für das Scheitern des Föderalismus verantwortlich ist. Die Analyse der Denkfabrik würde laut Pagano et al. (2006) also nicht die objektive Realität widerspiegeln, die Aussagen der Autoren vom Manifest würden gegen die Grundsätze der Demokratie verstoßen oder wären unrealistisch (S. 42). Darüber hinaus wäre die Analyse der finanziellen Solidarität ihnen zufolge fragwürdig. Sie behaupten, die Daten der Geldtransfers wären entweder falsch oder die Autoren des Manifest hätten sie überschätzt.

4.3. Die umstrittene Staatsstruktur Belgiens

Die politischen Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts sind mit dem Sprachenstreit und den wirtschaftlichen Ungleichgewichten eng verbunden. Sowohl die Sprachgesetzgebung, die Versuche, Belgien zu französisieren oder zu niederländisieren, das Sprachenlernen als auch die wirtschaftlichen Unterschiede sind mit der Politik untrennbar verknüpft. Flandern und Wallonien sind sogar das Ergebnis des politischen Willens. Der ersten Staatsreform verdanken sie beide ihre politische Existenz. Sie sind ein Produkt des beständigen Föderalisierungsprozesses Belgiens. Jedoch lässt sich feststellen, dass die Föderalisierung

Belgiens das gemeinschaftliche Problem vermieden hat, anstatt es zu lösen (Berge und Grasse, 2004). Laut Berge und Grasse (2004) wird der Föderalismus in Belgien eher als ein „reines Instrument des Konfliktmanagements“ und nicht als „politische Philosophie und Demokratieideal“ wie die Schweiz betrachtet (S. 92). Trotzdem behaupten sie, dass die Föderalisierung des Landes ein notwendiger Schritt war, um die Spannungen zwischen Flamen und Wallonen zu überwinden und die Autoren sehen keine bessere Alternative zur Föderalisierung Belgiens (Berge und Grasse, 2004, S. 91). Aus ihrer Sicht war sie erfolgreich genug, um die Stabilität des Landes zu gewährleisten. Nichtsdestotrotz wäre der Föderalismus in Belgien ein anderer Grund für den gemeinschaftlichen Konflikt. Er hätte sogar starke zentrifugale Kräfte „verstärkt, statt sie abzuschwächen“ (Berge und Grasse, 2004, S. 91). Im nächsten Teil werden die Probleme des Föderalismus in Belgien behandelt, um zu sehen, wie stark sein Einfluss auf den Konflikt ist.

4.3.1. Der problematische Föderalisierungsprozess Belgiens: vom Bundestaat zum Staatenbund?

Unter diesem bezeichnenden Titel veröffentlichten Berge und Grasse (2004) ihre Studie über den Föderalismus in Belgien. Weil ihre Untersuchung aufschlussreich ist, trägt dieses Teil deren Titel. Darin werden fünf „Probleme des Föderalismus in Belgien“ aufgezählt: Identitäts-, Struktur-, Institutions-, Wirtschafts- und Kulturprobleme.

Nach Meinung von Berge und Grasse (2004) lässt sich erstens das Problem des Föderalismus auf das Identitätsproblem zurückführen (S. 91). Sie gehen davon aus, dass der „Mangel an (gesamt)belgischer, nationaler Identität“ eine Gefahr für den belgischen Staat darstellt. Ihrer Meinung nach fühlen sich immer mehr Flamen als Flame und nicht als Belgier, was den Weg für einen „Nation-building-Prozess“ ebnet. Obwohl sie davon ausgehen, dass sich 35,9% der Flamen für die Spaltung Belgiens aussprechen, beobachten Rink und Swyngedouw (2008) im Rahmen einer 2007 Studie über die zukünftige Staatsstruktur Belgiens, dass sich nur 9,4% der Flamen für die Spaltung des Landes aussprechen, während sich 45,8% der flämischen Bevölkerung für mehr weitreichende Befugnisse der Regionen und Gemeinschaften aussprechen (S. 6).

Zweitens spielen auch die mit dem belgischen Föderalismus einhergehenden Strukturprobleme eine Rolle. Berge und Grasse (2004) sprechen von dem „Mangel an zentripetalen Kräften und Integrationsfaktoren“ (S. 92). Der König als Bindeglied zwischen Flamen und Wallonen wäre zu schwach. Außerdem stellt der innere Aufbau des belgischen Föderalismus ein Problem dar. Die Grundstruktur wäre bipolar und der Föderalismus würde

nach Meinung von Berge und Grasse (2004) als „reines Instrument des Konfliktmanagements statt Konzeption als politische Philosophie und Demokratieideal“ dienen (S. 92). Die Bipolarität der Gesellschaft wäre nicht nur ethnisch-sprachlich, sondern auch kulturell, ökonomisch und weltanschaulich. Diese diametral entgegengesetzten Unterschiede werden „*Cleavages*“ genannt und „es fehlen *Cross-Cutting-Cleavages*“, so Berge und Grasse (2004, S. 92). Schließlich weisen sie darauf hin, dass „die Zersplitterung der Parteien entlang der sprachlich-kulturellen Konfliktlinie“ und die „Absenz eines gesamtbelgischen, nationalen Diskurses“ den Strukturproblemen des belgischen Föderalismus zugrunde liegen würden (Berge und Grasse, 2004, S. 92). Es gäbe deshalb keine Integrationskraft mehr und folglich würde sich zwei getrennte Gesellschaften entwickeln.

Drittens schließen sich die Institutionsprobleme an die Strukturprobleme sofort an. Berge und Grasse (2004) sind der Meinung, dass es keine ‚Klammern‘ zwischen Föderalstaat und seinen konstitutiven Einheiten“ bestehen, ganz zu schweigen von der „Unübersichtlichkeit und Schwerfälligkeit des Systems“ (S. 93). Der Senat erweist sich als einen schlechten Vermittler und „hat wegen seiner Zusammensetzung bisher keine effektive Vermittlungs-, Verbindungs- und Integrationsfunktion übernehmen können“ (Berge und Grasse, 2004, S. 95).

Viertens und fünftens haben auch ökonomische und kulturelle Unterschiede mit dem Problem des Föderalismus zu tun. Wegen der durch „die wirtschaftspolitische Autonomie der Regionen und die Kompetenzstrukturen“ verstärkten wirtschaftlichen Ungleichgewichte und der belgischen Staatsstruktur findet laut Berge und Grasse (2004) eine „massive finanzielle Umverteilung“ statt, die mittelbar zu gemeinschaftlichen Spannungen führt (S. 93). Die Flamen wären weniger geneigt, sich solidarisch mit der armen, aber reformunwilligen Wallonie zu zeigen, die das dynamische und reformwillige Flandern bremst (Berge und Grasse, 2004, S. 94). Hinzu kommen die weltanschaulichen, kulturellen und ethnisch-sprachlichen Unterschiede, die auch zur Zuspitzung des Konflikts beitragen. Das zuvor angesprochene Sprachenlernen wäre laut Berge und Grasse (2004) ein interessantes Beispiel der fehlenden „Bereitschaft der Frankophonen zum Erlernen des Niederländischen“, aber auch der Flamen, die über immer weniger ausgezeichnete Französischkenntnisse verfügen (S. 94).

Die Forscher ziehen aus der Untersuchung das Fazit, dass sich Belgien vom einem Bundesstaat zu einem Staatenbund entwickeln würde, von einem „unitarisch-zentralistischen Staat zu einem Bundesstaat mit konföderaler Tendenz“ (Berge und Grasse, 2004, S. 97). Sie behaupten, der Föderalismus zeigt weltweit eine steigende Tendenz, weil er dazu dient, „den innerstaatlichen Wettbewerb und bestmögliche Lösung“ zu fördern (2004, S. 98). Ihnen zufolge verbessert er die Demokratie, insbesondere in Belgien. Um nur ein paar Vorteile zu nennen:

Die Spannungen zwischen Flamen und Wallonen konnte durch Föderalismus überwunden werden oder die Regionen können jetzt maßgeschneiderte Maßnahmen zum Schutz ihrer spezifischen Bedürfnisse dank des föderalen Systems treffen (Hooghe, 2004, S. 63-64; Swenden und Jans, 2006, S. 888). Jedoch beobachten Berge und Grasse (2004), dass der belgische Föderalismus „ein Paradebeispiel für einen allgemeinen Trend zum ‚dissoziativen Föderalismus‘“ ist (S. 99). Sie behaupten, er dient eher als ein „reines Instrument des Konfliktmanagements“, aber nicht als „politische Philosophie und Demokratieideal“ (2004, S. 92). Obwohl er dazu dient, die Spannungen zwischen zwei Gemeinschaften zu überwinden, kann die innere Staatsstruktur Belgiens zu einem ‚dissoziativen Föderalismus‘ führen, nicht zu einer kooperativen Bipolarität, die zwei dyadische Gesellschaften verbirgt, deren primärer Bezugspunkt im Laufe der Zeit die Region wird, aber deren Überlebenschancen sehr gering werden (Swenden und Jans, 2006, S. 889; Phillipov et al., 2004). Folglich ist die politische Dimension ein wichtiger Grund für die Zuspitzung des besagten flämisch-wallonischen Konflikts, weil letzterer ständig neuer Staatsreformen auf politischer Ebene bedürft (Berge und Grasse, 2004, S. 100). Der Föderalismus ist deswegen die letzte Ursache des Konflikts und wird für Belgien eine Herausforderung bedeuten, damit ein politisches Gleichgewicht gefunden werden kann, sei es ein föderales oder konföderales Belgien.

4.4. Schlussbemerkung

Ethnisch-sprachliche, ökonomische und politische Faktoren sind für den flämisch-wallonischen Konflikt ursächlich. Zuerst hat der Sprachenschreit bei dem besagten Konflikt mitgespielt. Behandelt wurden in dieser Masterarbeit der Ursprung der Sprachgrenze, die Sprachkontakte zwischen dem Französischen und Niederländischen, die Sprachgesetzgebung und das Sprachenlernen in Belgien. Die Sprachgrenze, die zwei sprachliche Welten spaltet, ist im Laufe der Jahrhunderte stabil geblieben. Das Französische und Niederländische sind natürlich miteinander in Kontakt getreten und es gab Französisierungs- und Niederländisierungsversuche (Willemyns, 2015, S. 57). Darauf wurde die Sprachgesetzgebung seit der Unabhängigkeit Belgiens analysiert. Der von Frankophonen unitarisch-zentralistische regierte Staat erkannte die niederländische Sprache nicht an, es sei denn, sie dient als kulturelles Erbe der belgischen Identität. Aus dieser willkürlichen Abgrenzung entstand die flämische Bewegung, die für die Anerkennung der niederländischen Sprache auf nationaler Ebene kämpfte. Danach verlor die Bewegung wegen der Kollaboration an Bedeutung, aber die nach dem 2. Weltkrieg kommenden Sprachgesetze haben dazu geführt, dass die niederländische Sprache denselben rechtlichen und politischen Status hatte als die französische Sprache. Den

Sprachgesetzen folgten die Staatsreformen, denen Flandern und Wallonien ihre institutionelle Existenz verdanken. Das Sprachenlernen in Belgien wurde auch behandelt und die Französisch- und Niederländischkenntnisse der Wallonen und Flamen scheinen, immer oberflächlicher oder sogar ungenügender zu werden. Bei den Jugendlichen spielt das Englische eine wichtigere Rolle und die mangelnde interne Kommunikation zwischen Flamen und Wallonen könnte in der Zukunft wegen der ungenügenden Amtssprachenkenntnisse in zwei Gesellschaften münden, die immer weiter auseinanderentwickeln (Billiet und Maddens, 2007, S. 145).

Neben dem Sprachenstreit gibt es auch einen anderen Grund für die gemeinschaftlichen Spannungen, nämlich die ökonomischen Unterschiede zwischen Flandern und Wallonien. Die wirtschaftlichen Kräfteverhältnisse zwischen ihnen haben sich Mitte des 20. Jahrhunderts zu Gunsten Flanderns verschiebt. Obwohl Wallonien eine wirtschaftlich starke Region war, genießt heute Flandern eines bedeutenden Wirtschaftswachstums. Das Manifest von *In de Warande* ist zwar ein antibelgisches, proflämisches, arrogantes und idealisiertes Manifest für ein unabhängiges Flandern in Europa, aber die Analyse der Denkfabrik stimmt in einem Punkt überein: das flämische Wirtschaftswachstum ist so wichtig geworden, dass mehr als die Hälfte des belgischen BIP von Flandern erwirtschaftet wird, während Wallonien seinen regionalen Nachbarn einzuholen versucht. Heute stellen einige flämische Parteien die heutige Staatsstruktur Belgiens in Frage, was zur Zuspitzung des Konflikts beiträgt.

Die innere Staatsstruktur Belgiens ist deswegen die dritte Ursache des besagten Konflikts. Die gegenwärtige Staatsstruktur Belgiens hilft dabei, die gemeinschaftlichen Schwierigkeiten mittelfristig zu meistern, aber nicht das Konflikt selbst endgültig zu lösen. Der Föderalismus „bedeutet ja *per definitionem* Prozess, also Veränderung, Diskurs und das wiederholte Erforschen bestmöglicher Lösungen“ (Berge und Grasse, 2004, S. 97). Die Staatsreformen haben das Fundament zur gegenwärtigen Staatsstruktur gelegt und dabei Belgien föderalisiert. Berge und Grasse (2004) sind der Meinung, dass die Staatsreformen die bestmögliche Antwort auf die gemeinschaftlichen Spannungen waren (S. 97). Sie schreiben: „Alle föderalen Systeme kennen Strukturveränderungen im Sinne von Zentralisierung und Dezentralisierung“ (Berge und Grasse, 2004, S. 97). Jedoch in welche Richtung ist Belgien gegangen? Richtung Trennung oder Lösung? Ziel des nächsten Kapitels ist es, zu bestimmen, wie die Zukunft Belgiens aussieht, festzustellen, wie bedeutend die Ursachen des gemeinschaftlichen Konflikts auf die Zukunft Belgiens sind und zu sehen, ob eine Spaltung des Landes möglich ist.

5. Die Zukunft Belgiens

Der ehemalige französische Staatsmann und Diplomat Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord hätte nach der Gründung Belgiens gesagt:

„Les Belges ? Ils ne dureront pas. Ce n'est pas une nation, deux cents protocoles n'en feront jamais une nation. Cette Belgique ne sera jamais un pays, cela ne peut tenir...“ [Die Belgier? Sie werden nicht lange halten. Es ist keine Nation. Zweihundert Protokolle werden es nie zu einer Nation machen. Dieses Belgien wird nie ein Land sein, es kann nicht halten...] (Delpérée, 2011, S. 9)

Eineinhalb Jahrhunderte später existiert noch Belgien und die Belgier leben heute in einem vielfältigen Land, das unter anderem als eines der sechs Gründerländer der EU gilt. Jedoch könnte heute Belgien als ein kleines Land mit großen Sorgen beschrieben werden, weil seit etwa zehn Jahren die politische Krisen vermehrt auftreten: die von 2007 bis 2011 und die von 2019 bis 2020 (Sinardet, 2009, S. 209). Beide mündeten in eine Phase ohne Regierung, was Bart de Wever zu sagen brachte: „Belgien ist schon seit zehn Jahren tot“ (Schmitz, 2020, S. 4). De Wever, Talleyrand, Destrée aber auch viele andere haben die Existenz Belgiens in Frage gestellt. Ihrer Meinung nach gäbe es keine Belgier oder Belgien hätte keinen Sinn mehr und würde folglich in der Zukunft auseinanderwachsen.

Das Ziel dieses Kapitels ist deswegen, die Frage zu behandeln, wie die Zukunft Belgiens aussieht. In Anbetracht der beiden politischen Krisen der letzten zehn Jahre mehren sich die Stimmen in Belgien, die für eine neue Staatsreform eintreten (Tassin, 2020). Wie wird aber diese zukünftige Staatsreform aussehen, die die innere politische Struktur Belgiens verändern wird? Ist Belgien in Richtung Trennung oder Zentralisierung gegangen? Um diese Fragen zu beantworten, ist es interessant, sich mit potenziellen Szenarien der Zukunft Belgiens zu befassen. Sinardet (2009) hat eine Liste von sechs potenziellen Szenarien der Zukunft Belgiens nach der siebten Staatsreform zusammengestellt. In diesem Kapitel werden die sechs Szenarien behandelt, um festzustellen, welches Szenario am plausibelsten ist.

5.1. Szenario 1: Separatismus

Zwei politische Parteien in Flandern unterstützen den Separatismus: die *Nieuw-Vlaamse Alliantie* (NVA) und die *Vlaams Belang* (VB). In Wallonien gibt es hingegen eine Partei, die die Angliederung der Wallonie an Frankreich und somit den Separatismus befürwortet: die Partei *Rassemblement Wallonie-France* (Sinardet, 2009, S. 213). Letztere hat in Wallonien kein politisches Gewicht, aber in Flandern erhielten die NVA und VB im Jahre 2019 24,9% und 18,7% der Stimmen, was 35 und 23 Sitze im Flämischen Parlament ausmachen (Biard et al., 2019, S. 91-92). Insgesamt haben etwa 40% der Flamen für eine Partei gestimmt, die den

Separatismus befürwortet. Außerdem scheint der Separatismus, ein banales Thema in Flandern zu sein, als in der Vergangenheit eine Partei wie die *Christen-Democratisch en Vlaams* (CD&V), die keine Erwähnung des Separatismus in ihrem Programm haben, eine Koalition mit einer separatistischen Partei einging (Sinardet, 2009, S. 213).

Obwohl fast die Hälfte der Flamen für separatistische Parteien gestimmt haben, bedeutet das nicht, dass sie sich für die Spaltung Belgiens aussprechen. Laut einer Studie von Rink und Swyngedouw (2008) sprechen sich im Jahre 2007 9,4% der Flamen für den Separatismus (S. 6). Im Jahre 2020 würde sich ein Viertel der Belgier für die Spaltung des Landes aussprechen (28% in Flandern und 18% in Wallonien) (Swysen, 2020). Es gibt deswegen einen großen Unterschied zwischen den Flamen, die für eine separatistische Partei stimmen (etwa 40%) und denen, die wirklich den Separatismus unterstützen. Ein möglicher Grund dafür wäre, dass die Wählerschaft der VB oder NVA großen Wert auf andere Themen wie die Immigration oder Pension legen (Sinardet, 2009, S. 214).

Es stellt sich ebenfalls die Frage, ob der Separatismus in Belgien möglich ist. Ist es ein plausibles Szenario in der Zukunft? Beispielsweise ist der Tschechoslowakei oder Kosovo gelungen, zwei verschiedene Staaten (Tschechien und die Slowakei) zu werden oder sich von einem Staat (Serbien) loszusagen und folglich unabhängig zu sein. Was jedoch Belgien betrifft, ist das Szenario der Spaltung laut Sinardet (2009) auszuschließen. Während sich Prag in Tschechien befindet und deswegen eine tschechische Stadt ist, ist Brüssel weder flämisch noch wallonisch. Obwohl Brüssel die Hauptstadt der Flämischen Region ist, wohnen circa 90 % der Frankophonen in der belgischen Hauptstadt. Umgekehrt bietet Brüssel Flandern unzählige ökonomische Vorteile an und hat eine historische Bedeutung für die Flamen (Sinardet, 2009, S. 215). Brüssel ist deswegen der Zankapfel der gemeinschaftlichen Spannungen und schließt die Spaltung des Landes in zwei aus. Laut Sinardet (2009) ist deshalb der Separatismus ein unmögliches Szenario, solange Brüssel eine flämische Stadt ist, in der eine Mehrheit von Frankophonen lebt, ganz zu schweigen davon, dass Brüssel auch die Hauptstadt der EU ist (S. 215). Interessanterweise weist Sinardet (2009) darauf hin, dass 2007 die NVA den Vorschlag der VB-Abgeordneten abgelehnt hatte, indem letztere für die Spaltung des Landes plädierten (S. 215). Heute plädiert hingegen die NVA für ein konföderalistisches Modell (Sinardet, 2009).

5.2. Szenario 2: Konföderalismus

Was dieses Szenario betrifft, stellt die Definition des Konföderalismus ein gesetzliches Problem. In einem konföderalistischen Staat geht es um zwei unabhängige Teilstaaten, die einen Vertrag schließen und beschließen, welche Kompetenzen sie erhalten. Sie bestimmen im

Großen und Ganzen gemeinsame Kompetenzen und grenzen einige ab (Sinardet, 2009, S. 215). Jedoch steht im Wort „Teilstaat“ der Begriff „Staat“, was den Eindruck gibt, dass Flandern und die Wallonie zwei unabhängige Staaten sind. Sinardet (2009) sagt, dass es ist, als hätte eine Spaltung wirklich stattgefunden.

In Flandern hat jedoch der Begriff „Konföderalismus“ laut Sinardet (2009) eine andere Bedeutung. Er steht für mehr Kompetenzen für die Regionen, eine Art verstärkte Dezentralisierung (S. 215). Er behauptet, der einzige Unterschied würde in der Tatsache liegen, dass die Regionen allein beschließen, was in ihrem Interesse liegt. Sie entscheiden sich für das, was ihnen wichtig ist, nicht der Staat. Sie handeln deswegen in ihrem eigenen Namen. Was die NVA vorschlägt, scheint jedoch unpräzise zu sein und gibt den Eindruck, dass sie für die Unabhängigkeit Flanderns und das Ende Belgiens plädiert. Ihre Definition von Konföderalismus scheint, als wäre er eine Form verschleierten Separatismus. Der flämische Konföderalismus wird deswegen von den Frankophonen als extrem und unklar angesehen (Sinardet, 2009, S. 216).

Ob ein konföderalistisches Belgien möglich ist, ist es unklar. Zum einen ist die Definition des Konföderalismus noch unpräzise in Belgien, zum anderen scheint er auf legislativer Ebene, ein unmögliches Szenario zu sein. Der Konföderalismus ist ebenso problematisch wie der Separatismus, weil es zwei unabhängige Staaten geben muss, um von einem konföderalistischen Belgien zu sprechen. Deswegen stellt Sinardet (2009) fest, dass dieses Szenario scheint, ein Schlaraffenland für die flämisch-nationalen und rechtspopulistischen Parteien (S. 217).

5.3. Szenario 3: Regionalisierung

Im Großen und Ganzen wären fast alle flämischen und wallonischen Parteien mit diesem Szenario einverstanden (Sinardet, 2009, S. 217). Es gibt jedoch tiefe Unterschiede zwischen Parteien, die ihre eigene Vision von der Zukunft der belgischen Staatsstruktur und den Kompetenzen der Regionen haben.

Die CD&V hat sich schon für eine Übertragung der Ausübung bestimmter Befugnisse aus föderaler Ebene auf die Regionen ausgesprochen (Sinardet, 2009, S. 217). Einige Befugnisse, die unter anderem mit der Bahn, dem Einkommenssteuer oder Gesundheitssystem zu tun haben, sollte nach Meinung von CD&V-Abgeordneten von den Regionen selbst ausgeübt werden (Sinardet, 2009, S. 217). Obwohl die CD&V die Ausübung dieser Befugnisse in ihrem Programm gefordert hat, betont Sinardet (2009), dass sich die Partei jedoch auf andere regionale Befugnisse wie Steuerautonomie konzentriert hat (S. 217). Was die anderen Parteien angeht,

fordern sie ebenfalls andere Befugnisse. Sinardet (2009) hebt hervor, dass die *Open VLD* und *Vooruit* z.B. für die Regionalisierung des Arbeitsmarkts plädiert haben, aber *Vooruit* hat sich gegen die Regionalisierung der Kompetenzen wie Arbeitslosengeld, Gesundheitsversorgung, Unternehmenssteuer oder sogar Kindergeld ausgesprochen (S. 218). Die MR hat sich ihrerseits für eine neue Staatsreform und die Regionalisierung einiger Kompetenzen plädiert, wenn sie z.B. den Interessen der Frankophonen in Brüssel gerecht werden. Was die anderen wallonischen Parteien betrifft, sind sie auch mit der Übertragung der Ausübung einiger Kompetenzen auf die Regionen einverstanden, obwohl sie den Status quo bewahren möchten (Sinardet, 2009, S. 218).

Im Jahre 2020 hat der Premierminister Alexander De Croo zwei Minister damit beauftragt, eine wichtige institutionelle Reform nach 2024 vorzubereiten, nämlich eine siebte Staatsreform (Tassin, 2020). Was wird aus Belgien nach der siebten Staatsreform? Wie wird die innere Staatsstruktur aussehen? Werden die Regionen noch mehr Kompetenzen haben? All diese Fragen bleiben im Moment ohne Antwort. Die Regionalisierung Belgiens scheint jedoch, das wahrscheinlichste Szenario zu sein (Sinardet, 2009, S. 219). Der Premierminister hebt hervor, dass er eine siebte Staatsreform möchte, der besser, logischer und effizienter ist (Bosmans, 2020). Erwähnenswert plädiert sogar die ProDG-Bewegung für die Regionalisierung der Zuständigkeiten der Deutschsprachigen Gemeinschaft, damit sie eine Region wie Wallonie oder Flandern wird (Cremer, 2020). Zusammenfassend scheint das Szenario der Regionalisierung laut Sinardet (2009), am wahrscheinlichsten zu sein, weil seit 1970 die Regionalisierung einem logischen Vorgang folgt (S. 220).

5.4. Szenario 4: Status quo

Das Szenario der Bewahrung des Status quo ziehen die wallonischen Parteien den anderen Szenarien vor. Auf sozioökonomischer Ebene sprechen sich die meisten von ihnen gegen die Regionalisierung der Kompetenzen aus (Sinardet, 2009, S. 220). Jedoch scheint die PS, die Partei unter den anderen wallonischen Parteien zu sein, die die Ausübung der Kompetenzen auf regionaler Ebene bevorzugt. Laut Sinardet (2009) hat sie sich z.B. für die Regionalisierung des Außenhandels oder der Landwirtschaft ausgesprochen (S. 220). Auf flämischer Seite scheint die Groen, den Status quo bewahren zu wollen, obwohl sie sich ab und zu in geringem Maße für das Szenario 3 oder 5 ausspricht (Sinardet, 2009, S. 220).

Laut einer von dem *Institut Dedicated* durchgeführten Umfrage sprechen sich 48% der belgischen Befragten für die Bewahrung des Status quo aus, darunter 38% der Flamen, 60% der Brüsseler und 62% der Wallonen (BELGA, 2020). Dieses Szenario scheint deswegen unmöglich, weil es den Interessen der flämischen Parteien und einer nicht zu unterschätzenden

Anzahl der Flamen nicht gerecht wird (Sinardet, 2009, S. 221). Außerdem hat der Premierminister Alexander De Croo die Vorbereitung einer zukünftigen siebten Staatsreform angekündigt. Wie in jedem Föderalsystem gibt es „Strukturveränderungen im Sinne von Zentralisierung und Dezentralisierung“, in all ihren Formen, das heißt, dass der politische Status quo nicht definitiv feststeht und unterliegt jedes Mal auf struktureller Ebene inneren Veränderungen (Berge und Grasse, 2004, S. 97). Das Szenario 4 wäre deshalb laut der Theorie von Berge und Grasse (2004) unwahrscheinlich, obwohl Sinardet (2009) die Bewahrung des Status quo für möglich hält.

5.5. Szenario 5: Re-Föderalisierung

Eine Re-Föderalisierung des Staates ist jedoch nicht auszuschließen. Die Corona-Pandemie hat gezeigt, dass ein föderalisiertes Gesundheitssystem effektiver gewesen wäre, um die Pandemie besser einzudämmen (Bosmans, 2020). Der amtierende Premierminister Alexander De Croo hat 2018 „in einem Interview mit der französischsprachigen Zeitung *La Libre Belgique*“ angekündigt, dass er in der Zukunft einen föderalen Wahlkreis einführen möchte, um „Belgien effizienter organisieren zu können“ (Neumann, 2018). Die Einführung eines sogenannten „föderalen Wahlkreises“ wäre De Croo zufolge eine Lösung, um an dem belgischen Demokratie-Defizit zu arbeiten. Ziel des föderalen Wahlkreises ist es, föderalen Kandidaten zu ermöglichen, alle Belgier zu erreichen, was heute nicht der Fall ist, da föderale Kandidaten „nur ihren eigenen Wahlkreis“ erreichen können (Neumann, 2018).

Das Szenario der Re-Föderalisierung des Staates scheint nicht unmöglich zu sein. Obwohl flämische Parteien wie die NVA oder VB für ein konföderalistisches Belgien oder sogar Separatismus plädieren, stimmen die anderen Parteien Flanderns und Walloniens in einigen Punkten überein (Sinardet, 2009, S. 223). Ob dieses Szenario möglich ist, hängt es vor allem von dem politischen Kontext ab. Groß ist jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass es laut Sinardet (2009) einen Mix vom Szenario 3 und 5 gibt (S. 223). Das bedeutet, dass manche Kompetenzen auf föderaler Ebene und andere auf regionaler Ebene ausgeübt werden.

5.6. Szenario 6: Zentralisierung

Dieses Szenario ist genauso unwahrscheinlich wie das des Separatismus, aber es bleibt jedoch plausibel. Es ist so unwahrscheinlich, dass die Frage nach der Zentralisierung Belgiens nicht häufig in Umfragen auftritt. Im Jahre 2007 wurden Frankophonen und Flamen bezüglich

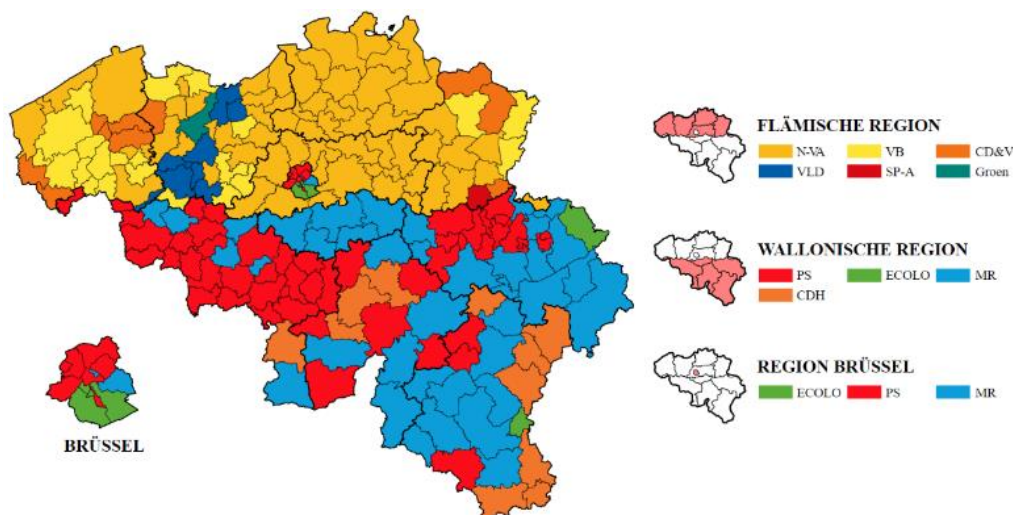
der Zentralisierung aller Kompetenzen befragt. Es stellte sich heraus, dass sich etwa 44% der Frankophonen und 11,4% der Flamen für dieses Szenario aussprachen (Sinardet, 2009, S. 224).

Das Szenario 6 bleibt jedoch eine vage Möglichkeit. Wenige Parteien in Belgien scheinen, für dieses Szenario zu plädieren, weil es genauso radikal ist wie der Separatismus (Sinardet, 2009, S. 224). Eine Zentralisierung würde vielleicht den Interessen der Frankophonen gerecht werden, aber die der Flamen nicht. Letztere erinnern sich noch an die Struktur Belgiens im 19. Jahrhundert, das ihren Interessen nicht gerecht wurde. Außerdem hat jetzt Flandern auf wirtschaftlicher Ebene mehr Einfluss als vorher und wird bestimmt nicht auf seine eigenen Befugnisse verzichten (Sinardet, 2009).

5.7. Schlussbemerkung

Es stellt sich heraus, dass es viele mögliche Szenarien bezüglich der Zukunft Belgiens gibt. Sie reichen von dem Separatismus über Regionalisierung bis hin zur Zentralisierung. Die Tatsache, dass es so viele Szenarien wie es verschiedene Meinungen gibt, zeigt, dass der Veränderungsprozess Belgiens noch nicht vollendet ist. Als Beweis gelten nicht nur die Umfragen zum zukünftigen Belgien, sondern auch die Wahlergebnisse, die tiefe regionale Unterschiede aufweisen. Wenn man die letzten Parlamentswahlergebnisse 2019 beobachtet, stellt man fest, wie groß die ideologische Kluft zwischen Flandern und Wallonien ist:

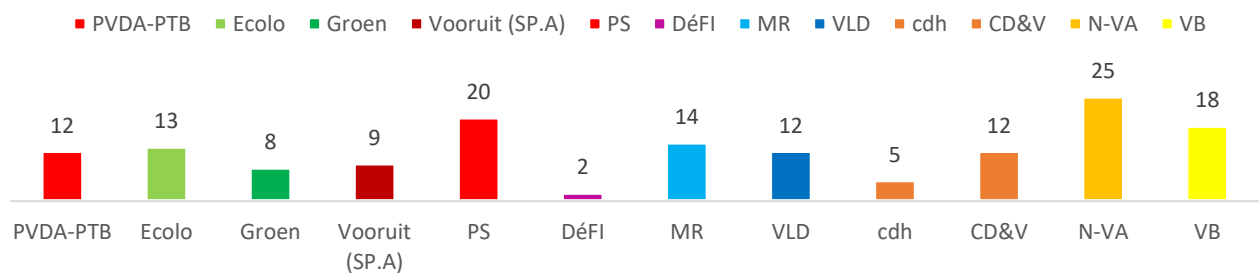
Abbildung 9: Stärkste Partei nach Wahlkanton (Furfur, 2019; NWS, 2019)



Der Abbildung ist zu entnehmen, dass die im Jahre 2019 stattgefundenen Parlamentswahlen eine allgemeine Tendenz zeigen: die Wallonen haben für linke Parteien gestimmt, während die Flamen für rechtskonservative Parteien ihre Stimmen abgegeben haben. Es ist deswegen nicht überraschend, dass es mehrere Versuche gab, um eine Regierung zu bilden. Beobachtet man

die Sitzverteilung in der belgischen Abgeordnetenversammlung, dann stellt man fest, dass eine Regierungsbildung ziemlich komplex war. Die wahren Sieger der Parlamentswahlen waren links- und rechtsextreme Parteien, aber eine Koalition mit ihnen zu bilden wäre undenkbar, weil es in Belgien als Faustregel gilt, den *Cordon Sanitaire* nicht zu brechen. Da 76 Sitze nötig sind, um eine Mehrheit zu bilden, wurde 2019 die Regierungsbildung zu einem Zankapfel. Ein Jahr später haben sich *Ecolo*, *Groen*, *Vooruit*, *PS*, *MR*, *Open vld* und *CD&V* auf eine Koalition geeinigt (88 Sitze).

Tab. 6: Sitzverteilung in der belgischen Abgeordnetenversammlung (150 Sitze)



Quelle: Les résultats des élections fédérales et européennes du 26 mai 2019 (Biard et al., 2019)

Im Großen und Ganzen stellt Sinardet (2009) fest, dass die Szenarien 3 und 4 am plausibelsten sind (S. 228). Jedoch scheint Alexander De Croo in mancher Hinsicht, das belgische System reföderalisieren und dabei einen föderalen Wahlkreis einführen zu wollen (Neumann, 2018). Die in den letzten zehn Jahren stattgefundenen Regierungskrisen haben wahrscheinlich gezeigt, dass eine Re-Föderalisierung des Landes den zentrifugalen Kräften, die Belgien zu spalten versuchen, entgegenwirken kann. Das Szenario 5 ist deswegen auch ein plausibles Szenario, wenn es nur mit dem Szenario 3 kombiniert wird (Sinardet, 2009, S. 223). Das bedeutet, dass manche Befugnisse regionalisiert und andere reföderalisiert werden müssen. Der Separatismus hingegen scheint unmöglich, die Zentralisierung ist eine vage Möglichkeit und der Konföderalismus ist eine Idee, die nicht von wallonischen Parteien vertreten wird (Sinardet, 2009).

Diese unterschiedlichen Szenarien zeigen, dass die Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts eine erhebliche Rolle beim Reformwillen des Staates spielen. Sie spiegeln sowohl die Probleme der Vergangenheit als auch die der Gegenwart wider. Wie in den vorherigen Kapiteln erwähnt, haben sie Veränderungen in der politischen Struktur Belgiens verursacht. Die verschiedenen Staatsreformen sind das sichtbare Gesicht dieser Veränderungen, weil sie Flandern, Wallonien und Brüssel auf politischer und institutioneller Ebene hervorgebracht

haben. Diese Reformen zeigen auch Kompromissbereitschaft und sind laut Berge und Grasse (2004) das Ergebnis des Föderalismus, denn letzterer „bedeutet ja *per definitionem* Prozess, also Veränderung, Diskurs und das wiederholte Erforschen bestmöglicher Lösungen“ (S. 97). Sie stellen ebenfalls fest, dass die Staatsreformen die bestmögliche Antwort auf die gemeinschaftlichen Spannungen waren (S. 97). Sie fügen hinzu: „Alle föderalen Systeme kennen Strukturveränderungen im Sinne von Zentralisierung und Dezentralisierung“ (2004, S. 97). Am Beispiel von Belgien wäre Zentralisierung laut Sinardet (2009) eher eine Re-Föderalisierung des Staates, da keine belgische Partei für ein zentralisiertes Belgien ausgesprochen hat. Daher stimmen ihre Vorstellungen mit der Analyse von Sinardet (2009) überein, dass die Szenarien Regionalisierung, Status quo und Re-Föderalisierung plausibler wären als die anderen. Sie ermöglichen „das wiederholte Erforschen bestmöglicher Lösungen“ und dabei das Meistern von politischen Krisen (Sinardet, 2009; Berge und Grasse, 2004, S. 97).

6. Abschluss und Ausblick

In dieser Masterarbeit wurden die Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts und dessen Auswirkungen auf die Zukunft Belgiens dargestellt. Im Kapitel 2 steht die Geschichte Belgiens im Mittelpunkt, die dem Leser dabei hilft, einen genügenden Überblick über Belgien gewinnen zu können. Ziel dieses Kapitels war es nicht, sich in Details zu verlieren, weil die Geschichte etwas Verwirrendes sein mag, sondern die Geschichte des Landes so zu schildern, dass der Leser vermag, die Entstehung Flanderns und Walloniens in einem historischen Kontext zu betrachten und dabei zu verstehen, warum ein gemeinschaftlicher Konflikt ausbrach. Fasst man die Ergebnisse des Kapitels 2 zusammen, so stellt sich heraus, dass die Belgier römisch, französisch, spanisch, österreichisch oder sogar niederländisch waren, bevor sie in der Lage waren, ihren eigenen Staat zu gründen. Stefan Zweig fasst die Belgier in seinem Buch so zusammen: „Die Berührung mit so viel fremden Kulturen, die Nähe so kontradiktorischer Nationen hat sie befruchtet“ (Zweig, 1913, S. 11). Belgien ist auch das Land der Gegensätze. Die Wallonen sprechen eine romanische Sprache, während die Flamen eine germanische sprachen. Weltanschauliche, kulturelle, sprachliche, politische und auch wirtschaftliche lassen sich auch beobachten. Deswegen ist heute Belgien eine föderaler Staat mit autonomen Regionen, damit sie ihren eigenen Bedürfnissen und Interessen gerecht werden können.

Es stellt sich dann die Frage, ob die Identität der Flamen und Wallonen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Da, sich die Belgier sowohl als Flame als auch Wallone fühlen können, war die Frage nach dem Identitätsbewusstsein von besonderem Interesse für das in dieser Masterarbeit behandelte Thema, weil zum einen die Identität gegenwärtig ein

vieldiskutiertes und strittiges Thema ist und zum anderen als Grundlage für den besagten flämisch-wallonischen Konflikt dient. In diesem Kapitel wurden die Identität, die Frage, ob Belgien ein künstliches Land ohne Nationalbewusstsein ist und die Eigenschaften der belgischen und regionalen Identität behandelt. Aus den im Kapitel 3 dargelegten Informationen lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen: Belgien ist kein künstliches Land, das von den großen europäischen Mächten geschaffen worden ist, sondern ein Land, dessen Revolution von 1789 und 1830 „in einem nicht zu unterschätzenden Maße von belgischem Nationalbewusstsein motiviert, begleitet und getragen“ wurde (Koll, 2003, S. 379). Betrachtet man dann die Identität der Belgier, so lässt sich sagen, dass sich wegen struktureller Reformen ihre Identität definieren lässt, wenn die regionalen Identitäten in Betracht gezogen werden. Es stellt sich heraus, dass sich die Flamen und Wallonen ebenso als Flamen und Wallonen wie auch als Belgier fühlen, obwohl festgestellt wurde, dass sich immer mehr Wallonen und immer weniger Flamen mit Belgien identifizieren.

Dann wurden im Kapitel 4 die Ursachen des flämisch-wallonischen Konflikts kritisch beleuchtet. Es wurden sprachliche, wirtschaftliche und politische Ursachen analysiert. Die Ergebnisse dieses Kapitels beruhen auf fremdsprachigen Quellen (Französisch, Deutsch, Niederländisch), damit diese Masterarbeit nicht nur die Anschauung einer spezifischen Sprachgruppe vertritt, sondern auch die Anschauung verschiedener Sprachgruppen. Englischsprachige Quellen können auch je nach dem Thema relevant sein. Zuerst wurden die Entstehung der Sprachgrenze, die Französisierungs- oder Niederländisierungsversuche, die damit zusammenhängenden Sprachgesetze und das Sprachenlernen in Belgien behandelt. Sie sind zusammengekommen vier Aspekte, um den Sprachenstreit in Belgien zu verstehen, der eine der drei Ursachen des gemeinschaftlichen Konflikts ist. Dann wurden die ökonomischen Unterschiede zwischen Flandern und Wallonien behandelt. Angesichts der Ergebnisse dieses Teils liegt die Schlussfolgerung nahe, dass heute Flandern von einem wichtigen Wirtschaftswachstum profitiert. Obwohl die Wallonie damals eine wirtschaftlich starke Region war, versucht sie heute seinen regionalen Nachbarn einzuholen. Anhand des Manifests von *In de Warande* konnte gezeigt werden, dass sich die Befürworter eines unabhängigen, antibelgischen und arroganten Flanderns auf Werke und Theorien stützen, die zur Zuspitzung des gemeinschaftlichen Konflikts beitragen. Ihr Ziel ist es, die heutige Staatsstruktur Belgiens in Frage zu stellen und somit die Gründung eines neuen flämischen Staats zu legitimieren (Pagano et al., 2006). Schließlich wurden die politischen Ursachen des Konflikts behandelt. Die gegenwärtige Staatsstruktur Belgiens hilft dabei, die gemeinschaftlichen Schwierigkeiten mittelfristig zu meistern, aber nicht das Konflikt selbst endgültig zu lösen. Deswegen ist der

belgische Föderalismus der zugrundeliegende Grund für die Zuspitzung der gemeinschaftlichen Spannungen. Jedoch bedeutet der Föderalismus „*per definitionem* Prozess, also Veränderung, Diskurs und das wiederholte Erforschen bestmöglicher Lösungen“ (Berge und Grasse, 2004, S. 97). Die gegenwärtige Staatsstruktur ist deswegen kein definitives Ergebnis, sondern ein Übergangsstadium des belgischen Föderalismus, der noch in der Zukunft weiteren Staatsreformen bedürfen wird.

Im letzten Kapitel steht die Zukunft Belgiens im Mittelpunkt. Auf die Ursachen des Konflikts aufbauend wird in diesem Kapitel untersucht, wie negativ oder positiv die Auswirkungen des flämisch-wallonischen Konflikts auf die Zukunft Belgiens sein mögen. Eine einheitliche Meinung lässt sich nicht wiedergeben, da es viele Möglichkeiten gibt. Alles in Allem zeigt sich, dass es sechs mögliche Szenarien gibt, die als Beispiel für die zukünftige Staatsstruktur Belgiens dienen können. Diese sechs möglichen Szenarien lauten: Separatismus, Konföderalismus, Regionalisierung, Status quo, Re-Föderalisierung und Zentralisierung (Sinardet, 2009). Der Autor kommt zum Schluss, dass die Regionalisierung, Re-Föderalisierung oder Status quo am plausibelsten sind. Dabei sollte jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass unerwartete Ereignisse möglich sind. Die Ergebnisse von Sinardet (2009) sind deshalb nur Hypothesen und keine absolute Wahrheit. Seine Studie versucht nur, einige Tendenzen zu erklären und zu bestimmen, in welche Richtung Belgien geht.

Die Frage nach den Ursachen und Folgen des flämisch-wallonischen Konflikts ist von besonderem Interesse für jeden Belgier, der sich für die Geschichte seines Landes interessiert, weil das heutige Belgien, die Gemeinschaften und die Regionen das Ergebnis der gemeinschaftlichen Spannungen sind. Angesichts der Ergebnisse dieser Masterarbeit liegt die Schlussfolgerung nahe, dass im Laufe der Zeit die Regionen immer mehr an Bedeutung gewinnen. Was kann schließlich so schlimm daran sein, wenn die Regionen immer autonomer werden? Sie werden immerhin den Bedürfnissen ihrer Einwohner gerecht. Sie sind in der Lage, eine Politik zu verfolgen, die zu ihnen passt. Jedoch birgt die Autonomie der Regionen ein nicht unerhebliches Risiko in sich. Laut Billiet und Maddens (2007) bilden die zwei Landesteile „immer mehr getrennte Kommunikationskreise und wachsen dadurch [...] gesellschaftlich immer weiter auseinander. [...] Demzufolge ist zu erwarten, dass Flandern und das französischsprachige Belgien in der Zukunft noch weiter auseinander wachsen werden“ (S. 145). Wie im Kapitel über das Sprachenlernen in Belgien erwähnt, lernen immer weniger Flamen und Wallonen das Französische und Niederländische. Folglich könnten sie sich im Laufe der Zeit nicht mehr verstehen. Es ist dennoch wichtig, dass die Wallonen und die Flamen sich ein Bild vom Norden und Süden des Landes machen können, indem sie die Landessprachen

lernen (Feron, 2019). Man könnte dem Ausbruch und der Zuspitzung des gemeinschaftlichen Konflikts die Verkennung und die oberflächliche Vorstellung des regionalen Nachbarn zuordnen. Im 19. Jahrhundert betrachteten die Frankophonen die flämische Sprache und Kultur als unbedeutend, während heute die Frankophonen von den Flamen als faul und dumm wahrgenommen werden. Das bedeutet aber nicht, dass Belgien verschwinden wird. Das Königreich Belgien wird in der Zukunft eine neue Staatsstruktur haben, die den Flamen und Wallonen ermöglicht, zusammenleben zu können. Außerdem fühlen sich die Flamen und Wallonen ebenso als Belgier wie auch als Flamen oder Wallonen. Die Identität ist keine Grenze, die hermetisch dicht ist. Deshalb ist Belgien noch eine Realität für die Flamen und Wallonen, obwohl einige rechtsextreme Politiker behaupten, Belgien sollte verschwinden oder sogar plädieren für die Vereinigung der Wallonischen und Flämischen Region mit Frankreich und den Niederlanden. Gestern sorgte der flämisch-wallonische Konflikt zwar für großes Aufsehen, aber heute stehen neue Herausforderungen oder Krisen bevor: die wirtschaftliche, ökologische, energetische, geopolitische und demographische Krise. Der Klimawandel, die Corona-Pandemie, die Flüchtlingskrise oder sogar der Geburtenrückgang in Europa sind neue Herausforderungen, die die Flamen und Wallonen heute und morgen gemeinsam bewältigen müssen.

7. Literaturverzeichnis

- Accaputo, A., Bayenet, B., & Pagano, G. (2006). Le plan Marshall pour la Wallonie. *Courrier hebdomadaire du CRISP*, n° 1919-1920(14), 5–73.
- Anckaert, P., & Etienne, D. (2009). *Het aanbod Nederlands in het hoger onderwijs in Franstalig België*. Met Nederlands aan de slag/Au travail, en néerlandais. <https://dial.uclouvain.be/pr/boreal/object/boreal:152934>
- Anderson, B. (2005). *Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts* (3., erweiterte Auflage). Campus-Verlag.
- April, M. (1979). *Bilingualism in Belgium and the Linguistic Frontier*. University of New York.
- Beaufays, J. (1998). Petite histoire d'un jeune Etat binational. In M. Martiniello & M. Swyngedouw (Hrsg.), *Où va la Belgique? Les soubresauts d'une petite démocratie européenne* (S. 15–30). Harmattan.
- Beck, U., & Grande, E. (2004). *Das kosmopolitische Europa: Gesellschaft und Politik in der zweiten Moderne* (1. Aufl., Originalausg). Suhrkamp.
- Becker, J. C., Enders-Comberg, A., Wagner, U., Christ, O., & Butz, D. A. (2012). Beware of National Symbols: How Flags Can Threaten Intergroup Relations. *Social Psychology*, 43(1), 3–6. <https://doi.org/10.1027/1864-9335/a000073>
- BELGA. (2020, September 9). *Les Belges doutent pour l'unité du pays: Plus de la moitié estiment qu'il ne sera pas possible de préserver une Belgique unie*. LaLibre.be. <https://www.lalibre.be/belgique/societe/les-belges-doutent-pour-l-unite-du-pays-plus-de-la-moitie-estiment-qu-il-ne-sera-pas-possible-de-preserver-une-belgique-unie-5f586f7d7b50a677fb750909>
- Berge, F., & Grasse, A. (2004). *Föderalismus in Belgien: Vom Bundesstaat zum Staatenbund?* 6, 67–103.
- Biard, B., Blaise, P., Faniel, J., Istasse, C., & Sägesser, C. (2019). Les résultats des élections régionales et communautaires du 26 mai 2019. *Courrier hebdomadaire du CRISP*, n° 2414-2415(9), 5–138.
- Biard, B., Blaise, P., Faniel, J., Istasse, C., & Sägesser, C. (2019). Les résultats des élections fédérales et européennes du 26 mai 2019. *Courrier hebdomadaire du CRISP*, n° 2433-2434(28), 5–148.

- Billiet, J., & Maddens, B. (2007). Belgische Gesellschaft und die „Gemeinschaften“. In J. Koll (Hrsg.), *Belgien: Geschichte, Politik, Kultur, Wirtschaft* (S. 121–147). Aschendorff; Münster. <https://lirias.kuleuven.be/retrieve/326486>
- BIP pro Kopf in den Regionen der EU* (Pressemitteilung Nr. 38/2020). (2020). Eurostat.
- Böckh, R. (o. J.). *Die Sprachgrenze in Belgien*. 3.
- Bonenfant, P. (o. J.). Le peuplement celtique et la romanisation. In H. Hasquin (Hrsg.), *La Wallonie, le Pays et les Hommes, histoire-économies-sociétés, Tome I, des origines à 1830* (2. Auflage, S. 13–36). La Renaissance du livre.
- Bonfadelli, H. (2008). *Jugend, Medien und Migration: Empirische Ergebnisse und Perspektiven*. VS, Verl. für Sozialwiss.
- Borggräfe, H., & Jansen, C. (2007). *Nation—Nationalität—Nationalismus*. Campus Verlag.
- Bosmans, P. (2020, Oktober 22). *Carte blanche – «Réforme de l'État: On ne doit pas exclure une refédéralisation»*. Le Soir Plus. <https://plus.lesoir.be/333038/article/2020-10-22/carte-blanche-reforme-de-letat-ne-doit-pas-exclure-une-refederalisation?referer=%2Farchives%2Fcherche%3Fdatefilter%3Dlastyear%26sort%3Ddate%2520desc%26word%3Dbelgique%2520unit%25C3%25A9%2520sondage>
- Brantner, C., & Langenbucher, W. R. (2006). Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel: Herausforderungen für die Kommunikationswissenschaft. In W. R. Langenbucher & M. Latzer (Hrsg.), *Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel* (S. 402–415). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90272-2_22
- Bruwier, M. (1975). La prépondérance de la grande industrie. In H. Hasquin (Hrsg.), *La Wallonie, le Pays et les Hommes, histoire-économies-sociétés, Tome II, de 1830 à nos jours* (2. Auflage, S. 93–116). https://issuu.com/wallonie/docs/wph_histoire_ti_opti_-_11-223
- Caesar, G. I. (2008). *Der gallische Krieg Lateinisch-Deutsch* (O. Schönberger, Hrsg.).
- Cammaerts, E. (1921). *Belgium from the Roman Invasion to the Present Day* (D. Appleton and Company).
- Campens, D. R. (1954). *L'Origine de la Frontière Linguistique*. Goemaere.
- Capron, C., Debuissou, M., Eggerickx, T., & Poulain, M. (2000). *La dualité démographique de la Belgique: Mythe ou réalité ?* 255–277.
- Carte des départements français en 1801*. (2011). Own work, derivative of File:Dep-fr.svg. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:France_Departement_1801.svg
- Cartrite, B. (2002). Contemporary ethno-political identity and the future of the Belgian state. *Nationalism and Ethnic Politics*, 8(3), 43–71. <https://doi.org/10.1080/13537110208428669>

- Chabot, G. (1949). Flandre et Wallonie dans l'industrie belge. *L'Information Géographique*, 13(2), 43–47. <https://doi.org/10.3406/ingeo.1949.5432>
- Cinnirella, M. (1997). Towards a European identity? Interactions between the national and European social identities manifested by university students in Britain and Italy. *British Journal of Social Psychology*, 36(1), 19–31. <https://doi.org/10.1111/j.2044-8309.1997.tb01116.x>
- Clough, S. B. (1968). *A History of the Flemish Movement in Belgium: A Study in Nationalism*. Octagon Books, Inc.
- Cremer, F. (2020, November 10). Die 7. Staatsreform. ProDG. <https://prodg.be/die-7-staatsreform/>
- Daalman, A. (1999). *Fußball und Nationalismus: Erscheinungsformen in Presse- und Fernsehberichten in der Bundesrepublik Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika am Beispiel der Fußball-Weltmeisterschaft 1994*. Tischler.
- Dann, O. (1996). *Nation und Nationalismus in Deutschland, 1770-1990* (Originalausg.). Beck.
- De Rynck, S. (2005). Regional autonomy and education policy in Belgium. *Regional & Federal Studies*, 15(4), 485–500. <https://doi.org/10.1080/13597560500230664>
- De Vries, J., Willemyns, R., & Burger, P. (1993). *Het verhaal van een taal. Negen eeuwen Nederlands* (Prometheus).
- De Wever, B. (2005). Die Flämische Bewegung. Geschichte und Geschichtsschreibung. In J. Koll (Hrsg.), *Nationale Bewegungen in Belgien: Ein historischer Überblick* (S. 73–109). Waxmann.
- De Winter, L., & Reuchamps, M. (2014). Sire, il n'y a plus de Wallons, mais des Belges en Wallonie... Les identités des Wallons au début du 21e siècle. In P. Baudewyns, *Etre électeur en Wallonie: Le comportement électoral des Wallons lors des élections législatives de 2007 et de 2010* (Presses universitaires de Louvain (Louvain-la-Neuve), S. 1–21). <https://dial.uclouvain.be/pr/boreal/object/boreal:153760>
- Définitions: Flamand - *Dictionnaire de français Larousse*. (o. J.-a). Abgerufen 20. Januar 2021, von <https://www.larousse.fr/dictionnaires/francais/flamand/33970>
- Définitions: Wallon - *Dictionnaire de français Larousse*. (o. J.-b). Abgerufen 20. Januar 2021, von <https://www.larousse.fr/dictionnaires/francais/wallon/82704>
- Delforge, P. (2009). Wallonenpolitik: La question wallonne est posée. *Institut Destrée*, 9.
- Delpérée, F. (2011). La Belgique existe-t-elle ? *Pouvoirs*, n° 136(1), 9–19.
- Delvaux de Fenffe, G. (2008). *Hintergrund: Die Völkerwanderung*. Planet Schule; swr.de wdr.de <http://www.planet-schule.de/wissenspool/germanen-im-suedwesten/inhalt/hintergrund/die-voelkerwanderung.html>
- Demoulin, B., & Balace, F. (2012). *Histoire culturelle de la Wallonie*. Fonds Mercator.
- Denkgroep „In de Warande“. (2005). *Manifest voor een zelfstandig Vlaanderen in Europa*.

- Depaepe, M., Simon, F., & Verbeeck, G. (1994). Von französischer Dominanz zur kulturellen Autonomie. Sprachproblematik und Unterricht im flämischen Teil Belgiens (1830—1990). *Zeitschrift für Pädagogik*, 40(1), 97–112.
- Destatte, P. (2013). *Histoire succincte de la Wallonie*. 157.
- Destatte, P. (2014). Wallonie: Une région européenne dans l’entrecroisement du passé, du présent et du futur. *Outre-Terre*, 40(3), 147–155. Cairn.info. <https://doi.org/10.3917/oute1.040.0147>
- Destrée, J. (1912). Lettre au Roi sur la séparation de la Wallonie et de la Flandre. *Revue de Belgique*. http://connaitrelawallonie.wallonie.be/sites/wallonie/files/lecons/jules_destree_lettre_au_roi_1912.pdf
- Destrée, J. (1916). Belgium and the Principle of Nationality. *The Council for Study International Relations*, 5.
- Destrée, J. (1923). *Wallons et Flamands. La querelle linguistique en Belgique*. Plon.
- Devos, M., Desnerck, R., Fockedeij, N., Haspeslagh, J., Lanszweert, W., Parmentier, J., Termote, J., Termote, T., Tys, D., Cauwenberghe, C. V., Zwaenepoel, A., & Seys, J. (2013). *L’origine des noms des bancs de sables, chenaux et autres « termes marins »*. 104–109.
- De Winter, L. (2007). La recherche sur les identités ethno-territoriales en Belgique. *Revue internationale de politique comparee*, Vol. 14(4), 575–595.
- DG-Regierung empört über Prévots Äußerung über „deutschsprachige Wallonen“. (o. J.). BRF Nachrichten. Abgerufen 8. Februar 2021, von <https://brf.be/regional/1098239/>
- Dhondt, J. (1941). Het ontstaan van het Vorstendom Vlaanderen. *Revue belge de Philologie et d’Histoire*, 20(3), 533–572. <https://doi.org/10.3406/rbph.1941.1622>
- Die dritte und die vierte Staatsreform | *Belgium.be*. (o. D.). Abgerufen 2. November 2020, von https://www.belgium.be/de/ueber_belgien/land/geschichte/belgien_ab_1830/bildung_des_foederalen_staats/dritte_und_vierte_staatsreform
- Die erste und die zweite Staatsreform | *Belgium.be*. (o. D.). Abgerufen 2. November 2020, von https://www.belgium.be/de/ueber_belgien/land/geschichte/belgien_ab_1830/bildung_des_foederalen_staats/erste_und_zweite_staatsreform
- Die sechste Staatsreform | *Belgium.be*. (o. D.). Abgerufen 2. November 2020, von https://www.belgium.be/de/ueber_belgien/land/geschichte/belgien_ab_1830/bildung_des_foederalen_staats/sechste_staatsreform
- Die Verfassung Belgiens. (o. D.). Abgerufen 5. Februar 2021, von https://www.senate.be/deutsch/const_de.html
- Dofny, J. (1962). Nationalismes et classes sociales en Belgique. *Liberté*, 4(24), 387–397.

- Dolderer, W. (2018). Vor 1.250 Jahren gestorben—Frankenkönig Pippin der Jüngere. Deutschlandfunk. https://www.deutschlandfunk.de/vor-1-250-jahren-gestorben-frankenkonig-pippin-der-juengere.871.de.html?dram:article_id=428819
- Dorais, L.-J. (2004). La construction de l'identité. In D. Deshaies & D. Vincent (Hrsg.), *Discours et constructions identitaires* (S. 1–11). Presses de l'Université Laval.
- Driessen, C. (2018). *Geschichte Belgiens: Die gespaltene Nation*. Verlag Friedrich Pustet.
- Duden | Flame | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. (o. J.). Abgerufen 20. Januar 2021, von https://www.duden.de/rechtschreibung/Flame_Person_Belgien_Frankreich
- Duden | Wallone | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. (o. J.). Abgerufen 20. Januar 2021, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Wallone>
- Eurostat: My Region. (o. D.). Abgerufen 22. Februar 2021, von https://ec.europa.eu/eurostat/cache/RCI/myregion/#?reg=BE2&ind=19-1_nama_10r_2gdp
- Feron, D. (2019, September 27). *L'intérêt pour le néerlandais n'est pas aussi évident que tartine et boterham*. L'Echo. <https://www.lecho.be/opinions/carte-blanche/l-interet-pour-le-neerlandais-n-est-pas-aussi-evident-que-tartine-et-boterham/10166242.html>
- Filippov, M., Ordeshook, P. C., & Shvetsova, O. (2004). *Designing federalism: A theory of self-sustainable federal institutions*. Cambridge University Press. <http://public.eblib.com/choice/publicfullrecord.aspx?p=256658>
- Flamen—Enzyklopädie—Brockhaus.de. (o. D.). Abgerufen 20. Januar 2021, von <https://brockhaus.de/ecs/julex/article/flamen-20>
- Francard, M. (2010). De invloed van Brussel op het Frans in België. De woordenschat van Vlaamse of Nederlandse origine. *Brussels Studies. La revue scientifique pour les recherches sur Bruxelles / Het wetenschappelijk tijdschrift voor onderzoek over Brussel / The Journal of Research on Brussels*. <https://doi.org/10.4000/brussels.827>
- François, P. (2007). The construction of a Whig interpretation of the Belgium past: British travellers and their attitudes towards the 'Belgian' past (1830–70). *Dutch Crossing*, 31(1), 39–54. <https://doi.org/10.1080/03096564.2007.11730890>
- Frijhoff, W. (2015). Multilingualism and the challenge of frenchification in the early modern Dutch Republic. In C. Peersman, G. Rutten, & R. Vosters (Hrsg.), *Past, Present and Future of a Language Border: Germanic-Romance Encounters in the Low Countries* (S. 115–140). DE GRUYTER. <https://doi.org/10.1515/9781614514152>
- Furfur. (2019). *Ergebnis der Parlamentswahl in Belgien 2019 (stärkste Partei nach Stimmbezirken)*. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Belgien_Parlamentswahl_2019.svg

- Gellner, E. (1991). *Nationalismus und Moderne* (M. Büning, Übers.; 1. Aufl). Rotbuch-Verl.
- Ginsburgh, V., & Weber, S. (2006). La dynamique des langues en Belgique. *Regards Economiques*, 42, 1–10.
- Goriely, G. (1982). FRONTIÈRE LINGUISTIQUE ET DESTIN DE LA BELGIQUE. *Politique étrangère*, 47(3), 657–673.
- Gotovitch, J. (1975). Wallons et Flamands: Le fossé se creuse. In H. Hasquin (Hrsg.), *La Wallonie, le Pays et les Hommes, histoire-économies-sociétés, Tome II, de 1830 à nos jours* (2. Auflage, S. 295–318).
- Gysseling, M., & Herbillon, J. (1962). La genèse de la frontière linguistique dans le Nord de la Gaule. *Revue du Nord*, 44(173), 5–37. <https://doi.org/10.3406/rnord.1962.2410>
- Haller, M. (1996). *Identität und Nationalstolz der Österreicher: Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen, Herausbildung und Transformation seit 1945: internationaler Vergleich*. Böhlau.
- Haller, M. (1999). Voiceless Submission or Deliberate Choice? European Integration and the Relation between National and European Identity. In H. Kriesi (Hrsg.), *Nation and national identity: The European experience in perspective* (S. 263–296). Rüegger.
- Haust, J. (o. J.). *Le dialecte wallon de Liège (2ème partie)*. Province de Liège. Abgerufen 16. September 2020, von <http://www.provincedeliege.be/sites/default/files/dicowallon/tome2/tome2-04.pdf>
- Helfer, M. (2008). *Steinkohlenbergbau*. <https://gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/wi55/st71?task=view&id=23>
- Het programma van het Vlaams Belang. (2019). *Vlaams Belang*. <https://www.vlaamsbelang.org/programma/>
- Heyder, A., & Schmidt, P. (2002). Deutscher Stolz. Patriotismus wäre besser. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände. Folge I*. (S. 71–82). Suhrkamp Verlag.
- Hobsbawm, E. J. (2005). *Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780* (U. Rennert, Übers.; 3. Aufl). Campus-Verl.
- Hooghe, L. (2004). Belgium: Hollowing the Center. In U. M. Amoretti & N. Bermeo (Hrsg.), *Federalism and Territorial Cleavages* (Johns Hopkins University Press, S. 55–92).
- Janssens, G., & Marynissen, A. (2008). *Het Nederlands vroeger en nu* (Acco).
- Jenkins, R. (1996). *Social identity*. Routledge.
- Jeunehomme, M.-P. (2019, Juli 2). *Les Flamands paient 985 euros par an et par personne pour les autres régions. Vraiment?* RTBF Info. https://www.rtbf.be/info/belgique/detail_transferts-nord-sud-ou-le-principe-de-solidarite?id=10261256

- Joostik. (2012). *English: The United Kingdom of the Netherlands, 1815-1830, with the Grand Duchy of Luxemburg in personal union. Nederlands: Het Verenigd Koninkrijk der Nederlanden, in personele unie met het Groothertogdom Luxemburg.* Own work. <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:1815-VerenigdKoninkrijkNederlanden.svg>
- Joris, A. (1967). *Du Ve au milieu du VIIIe siècle: À la lisière de deux mondes.* Fondation Charles Plisnier.
- Joris, A., & Kupper, J.-L. (1975). Villes, bourgs et franchises en Wallonie de 1250 à 1477. In H. Hasquin (Hrsg.), *La Wallonie, le Pays et les Hommes, histoire-économies-sociétés, Tome I, des origines à 1830* (2. Auflage, S. 131–162). La Renaissance du livre.
- Karte der Österreichischen Niederlande mit Provinzen im Jahr 1789.* (2013). This file was derived from: Carte montrant les Pays-Bas autrichiens et leurs provinces, tels qu'en 1789.svg: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Carte_montrant_les Pays-Bas autrichiens et leurs provinces, tels qu'en 1789.svg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Carte_montrant_les_Pays-Bas_autrichiens_et_leurs_provinces_tels_qu%27en_1789_de.svg)
- Katzer, H. (2016, März 10). 16.03.1815—Gründung des Königreichs der Niederlande. <https://www1.wdr.de/radio/wdr5/sendungen/zeitzeichen/gruendungniederlande104.html>
- Kecmanovic, D. (1996). *The Mass Psychology of Ethnonationalism.* Plenum Press.
- Kesteloot, C. (1993). Mouvement wallon et identité nationale. *Courrier hebdomadaire du CRISP*, 1392(7), 1–48. Cairn.info. <https://doi.org/10.3917/cris.1392.0001>
- Klauser, K. D. (2007). *Die Ausdehnung Burgunds (1363-1477).* <https://www.zvs.be/wp-content/uploads/2011/12/Burgund2.pdf>
- Klauser, K. D. (2008a). *Die Gemeinschaften und Regionen in Belgien.* [https://www.geschichte.be/PortalData/49/Resources/kartenmaterial/1977_Die Gemeinschaften und Regionen in Belgien.pdf](https://www.geschichte.be/PortalData/49/Resources/kartenmaterial/1977_Die_Gemeinschaften_und_Regionen_in_Belgien.pdf)
- Klauser, K. D. (2008b). *Die Spanischen Niederlande (1556-1713).* <https://www.zvs.be/wp-content/uploads/2011/12/Spanische-NL01.pdf>
- Knabe, P.-E. (Hrsg.). (1988). *Das Königreich Belgien: Geschichte und Kultur.* dme, Janus-Verl.-Ges.
- Kneidinger, B. (2013). *Geopolitische Identitätskonstruktionen in der Netzwerkgesellschaft: Mediale Vermittlung und Wirkung regionaler, nationaler und transnationaler Identitätskonzepte.* Springer VS.
- Koll, J. (2003). „Die belgische Nation“. *Patriotismus und Nationalbewusstsein in den Südlichen Niederlanden im späten 18. Jahrhundert.* Waxmann Verlag.
- Kuranda, I. (1846). *Belgien seit seiner Revolution.* Herbig.

- Lanneau, C. (2012). *Il y a 100 ans... la Lettre au Roi de Jules Destrée*. http://culture.uliege.be/jcms/prod_945876/en/il-y-a-100-ans-la-lettre-au-roi-de-jules-destree
- Lapeyre, H. (o. J.). *Philippe II d'Espagne (1527-1598)*. Encyclopædia Universalis. Abgerufen 2. Oktober 2020, von <http://www.universalis-edu.com.proxy.bib.ucl.ac.be/encyclopedia/philippe-ii-d-espagne/>
- Leclerc, J. (o. J.). *Belgique: Histoire et conséquences linguistiques*. Abgerufen 29. August 2020, von http://www.axl.cefan.ulaval.ca/europe/belgiqueetat_histoire.htm#1_Les_premiers_peuples
- Lentzen, E. (1998). Le processus de fédéralisation. In M. Martiniello & M. Swyngedouw (Hrsg.), *Où va la Belgique? Les sobresauts d'une petite démocratie européenne* (S. 31–44). Harmattan.
- Levita, D. J. de. (1971). *Der Begriff der Identität* (1. Aufl.). Suhrkamp.
- Lilli, W., & Diehl, M. (1999). Regionale Identität in der Kurpfalz und in Südhessen: Untersuchungen zur Raumwahrnehmung, Raumbindung und Bewahrung nationaler Identität. In M. Bornewasser & R. Wakenhut (Hrsg.), *Ethnisches und nationales Bewusstsein. Zwischen Globalisierung und Regionalisierung* (S. 101–121). Peter Lang.
- Loones, S., & Diependaele, M. (2017, Juli 7). *Transfers kosten Vlaams gezin jaarlijks 2590 euro*. Nieuw-Vlaamse Alliantie (N-VA). <https://www.n-va.be/nieuws/transfers-kosten-vlaams-gezin-jaarlijks-2590-euro>
- Lothe, J. (1975a). Le Mouvement wallon: Division, fluctuations et prélude à la mutation. In H. Hasquin (Hrsg.), *La Wallonie, le Pays et les Hommes, histoire-économies-sociétés, Tome II, de 1830 à nos jours* (2. Auflage, S. 319–332).
- Lothe, J. (1975b). Les débuts du Mouvement wallon. In H. Hasquin (Hrsg.), *La Wallonie, le Pays et les Hommes, histoire-économies-sociétés, Tome II, de 1830 à nos jours* (2. Auflage, S. 191–210).
- Luyten, D. (2010). L'économie et le mouvement flamand (S. Govaert, Übers.). *Courrier hebdomadaire du CRISP*, 2076(31), 5–46. Cairn.info. <https://doi.org/10.3917/cris.2076.0005>
- Mabille, X. (o. J.). *FLANDRE*. Encyclopædia Universalis. Abgerufen 26. September 2020, von <http://www.universalis-edu.com.proxy.bib.ucl.ac.be/encyclopedia/flandre/>
- Maréchal, D. (o. J.). *Quand des élèves flamands et francophones se rencontrent... Les stéréotypes communautaires en Belgique à l'épreuve de la pédagogie interculturelle*. 29–44.
- Martini, M., & Wakenhut, R. (1999). Regionale Identität in Franken und in der Toksana. In M. Bornewasser & R. Wakenhut (Hrsg.), *Ethnisches und nationales Bewusstsein. Zwischen Globalisierung und Regionalisierung* (S. 67–83). Peter Lang.
- Meier, M. (o. J.). *Die „Völkerwanderung“* | APuZ. bpb.de. Abgerufen 16. September 2020, von <https://www.bpb.de/apuz/229813/die-voelkerwanderung>

- Müller, J. (2004). *Von Kampfmaschinen und Ballkünstlern: Fremdwahrnehmung und Sportberichterstattung im deutsch-französischen Kontext; eine Presse- und Fernsehanalyse*. Röhrig Univ.-Verl.
- Nagels, J. (2002). La situation économique de la Flandre et le mouvement flamand. *Brussels Economic Review*, 45(4), 95–136.
- Neumann, U. (2018). *De Croo: „Mit Konföderalismus schafft man einen permanenten Konflikt“*. vrtnews.be. <https://www.vrt.be/vrtnews/de/2018/07/28/de-croo-mit-konfoederalismus-schafft-man-einen-permanenten-kon/>
- NWS. (2019). *Hoe kleurt ons land? Bekijk het op deze kaart*. vrtnews.be. <https://www.vrt.be/vrtnews/nl/2019/05/24/hoe-kleurt-ons-land-bekijk-het-op-deze-kaart/>
- Ostry, H., Morwinsky, O., & Schramm, L. (2017). Der belgische Föderalismus—Ein Modell mit Zukunft? *Konrar-Adenauer-Stiftung e.V.*, 1–6.
- Pagano, G., Verbeke, M., & Accaputo, A. (2006). Le manifeste du groupe In de Warande. *Courrier hebdomadaire du CRISP*, n° 1913-1914(8), 5–63.
- Passelecq, F. (1917). *La Question flamande et l'Allemagne*. <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k372338t>
- Peeters, G. (o. D.). *BELGIQUE - Histoire*. Encyclopædia Universalis. Abgerufen 28. August 2020, von <http://www.universalis-edu.com.proxy.bib.ucl.ac.be/encyclopedia/belgique-histoire/>
- Peiffer, Q. (2017). L'autonomie constitutive des entités fédérées. *Courrier hebdomadaire du CRISP*, n° 2350-2351(25), 5–64.
- Penz, O., & Spitaler, G. (2004). The Austrian sportscape and national identity. *European Integration and Sport : Selected Papers of the 1st Conference of the European Association for Sociology of Sport*, S. 209-218. BISp.
- Piper, E. (2018). *Französische Revolution*. bpb.de. <https://www.bpb.de/izpb/274837/franzoesische-revolution>
- Pirenne, H. (1902). *Histoire de Belgique—Des Origines au Commencement du XIVE Siècle* (H. Lamertin, Hrsg.; 2. Aufl.).
- Pirenne, H. (1926). *Histoire de Belgique—La conquête Française, le Consultat et l'Empire, le royaume des Pays-Bas, la révolution Belge* (H. Lamertin, Hrsg.; 2. Aufl.).
- Pirenne, H. (1932). *Histoire de Belgique—De la révolution de 1830 à la guerre de 1914* (H. Lamertin, Hrsg.; 2. Aufl.).
- Pöggeler, F. (Hrsg.). (1995). *National identity and adult education: Challenge and risk*. P. Lang.
- Poole, R. (1999). *Nation and identity*. Routledge.

- Priorités politiques des citoyens en Wallonie en 2013. (o. J.). *Iweps*. Abgerufen 24. Januar 2021, von https://www.iweps.be/wp-content/uploads/2017/02/Priorites_politiques.pdf
- Puissant, J. (1975). Un lent et difficile processus de démocratisation. In H. Hasquin (Hrsg.), *La Wallonie, le Pays et les Hommes, histoire-économies-sociétés, Tome II, de 1830 à nos jours* (2. Auflage, S. 159–190).
- Reiterer, A. F. (2004). *Grenzziehungen: Zwischen nationalen Vorurteilen und sozialen Hierarchien*. P. Lang.
- Reynebeau, M. (2004). *Le rêve de la Flandre*. La Renaissance du livre.
- Rillaerts, S. (2010). La frontière linguistique, 1878-1963. *Courrier hebdomadaire du CRISP*, n° 2069-2070(24), 6–111.
- Rink, N., & Swyngedouw, M. (2008). *Hoe Vlaams-Belgisch gezind zijn de Vlamingen? Een analyse op basis van het postelelectorale verkiezingsonderzoek 2007* (S. 1–19). Instituut voor Sociaal en Politiek Opinieonderzoek (ISPO).
- Rummelt, P. (1995). Sport als Mittel sozialer Integration. Seine exemplarische Untersuchung des Landesprogramms „Sport mit Aussiedlern“ (1989-1993). *Ausländer im Sport. Bericht über die 2. Sommeruniversität Münster*, 141–159.
- Rutten, G., Vosters, R., & van der Wal, M. (2015). Frenchification in discourse and practice: Loan morphology in Dutch private letters of the eighteenth and nineteenth centuries. In C. Peersman, G. Rutten, & R. Vosters (Hrsg.), *Past, Present and Future of a Language Border: Germanic-Romance Encounters in the Low Countries* (S. 143–169). DE GRUYTER. <https://doi.org/10.1515/9781614514152>
- Schmitz, C. (2020). Belgien schon seit zehn Jahren tot. *GrenzEcho*.
- Schoentjes, P. (2019). „Parlez-vous français? Een Vlaanderen met minder Frans is ontegensprekelijk een armer Vlaanderen“. Knack.be. <https://www.knack.be/nieuws/belgie/parlez-vous-francais-een-vlaanderen-met-minder-frans-is-ontegensprekelijk-een-armer-vlaanderen/article-opinion-1479669.html>
- Segers, F. (2020). Historicus Marc Reynebeau over de achteruitgang van het Frans: „Een tip: spreek geen Engels in Parijs“. vrt.nws.be. <https://www.vrt.be/vrtnws/nl/2020/01/16/marc-reynebeau-spreek-geen-engels-in-parijs/>
- Sinardet, D. (2009). Futur(s) de la fédération belge: Paradoxes fédéraux et paradoxes belges. In *Le fédéralisme en Belgique et au Canada* (S. 207–230). De Boeck Supérieur. <https://www.cairn.info/le-federalisme-en-belgique-et-au-canada--9782804104658-page-207.htm>

- Stengers, J. (1959). *La formation de la frontière linguistique en Belgique ou De la légitimité de l'hypothèse historique*. Latomus.
- Stengers, J. (1981). La Belgique de 1830, une „nationalité de convention“ ? In H. Hasquin (Hrsg.), *Histoire et historiens depuis 1830 en Belgique* (S. 7–19). Éditions de l'Université de Bruxelles.
- Stengers, J. (2000). *Histoire du sentiment national en Belgique des origines à 1918, Bd. 1: Les racines de la Belgique: Jusqu'à la révolution de 1830*. Editions Racine.
- Swenden, W., & Jans, M. T. (2006). 'Will it stay or will it go?' Federalism and the sustainability of Belgium. *West European Politics*, 29(5), 877–894.
<https://doi.org/10.1080/01402380600968745>
- Swysen, D. (2020). *Sondage du «Soir Mag»: Un Belge sur quatre veut la scission du pays*. sudinfo.be. <https://www.sudinfo.be/id247994/article/2020-09-09/sondage-du-soir-mag-un-belge-sur-quatre-veut-la-scission-du-pays>
- Tassin, S. (2020). *En route vers une 7ème réforme de l'Etat... „L'efficacité de l'Etat belge devra être abordée sans tabous“*. LaLibre.be. <https://www.lalibre.be/belgique/politique-belge/en-route-vers-une-7eme-reforme-de-l-etat-l-efficacite-de-l-etat-belge-devra-etre-abordee-sans-tabous-5f74cba7d8ad586219c5f096>
- Tihon, A. (1975). Des provinces dans une État centralisé. In Hervé Hasquin (Hrsg.), *La Wallonie, le Pays et les Hommes, histoire-économies-sociétés, Tome I, des origines à 1830* (2. Auflage, S. 245–268). La Renaissance du livre.
- Tollebeek, J. (1998). Historical Representation and the Nation-State in Romantic Belgium (1830–1850). *Journal of the History of Ideas*, 59(2), 329–353. JSTOR.
<https://doi.org/10.2307/3653979>
- Topic, M. D. (o. D.). Slovenian integration into Europe through football. *European Integration and Sport. Selected Papers of the 1st Conference of the European Association for Sociology of Sport*, 61–68.
- Uyttebrouck, A. (1975a). Le morcellement du pouvoir central: Du Pagus à la Principauté. In Hervé Hasquin (Hrsg.), *La Wallonie, le Pays et les Hommes, histoire-économies-sociétés, Tome I, des origines à 1830* (2. Auflage, S. 63–92). La Renaissance du livre.
- Uyttebrouck, A. (1975b). Une confédération et trois principautés. In Hervé Hasquin (Hrsg.), *La Wallonie, le Pays et les Hommes, histoire-économies-sociétés, Tome I, des origines à 1830* (2. Auflage, S. 213–244). La Renaissance du livre.
- Vadder, I. de, & Callebaut, J. (2020). *Het DNA van Vlaanderen: Wat willen Vlamingen echt?* Uitgeverij Vrijdag.

- Van der Jeught, S. (2017). Territoriality and freedom of language: The case of Belgium. *Current Issues in Language Planning*, 18(2), 181–198.
<https://doi.org/10.1080/14664208.2016.1243883>
- Van der Wal, M., & van Bree, C. (2008). *Geschiedenis van het Nederlands* (Het Spectrum).
- Van Durme, L. (2002). Genesis and Evolution of the Romance-Germanic Language Border in Europe. *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, 23(1–2), 9–21.
<https://doi.org/10.1080/01434630208666451>
- Voorstel van resolutie tot algehele ontbinding van de Belgische Staat met het oog op de verlening van onafhankelijkheid aan het soevereine Vlaamse en Waalse volk, 4-455/1, Sitzung 2007-2008 (2007).
<https://www.senate.be/www/webdriver?MItabObj=pdf&MIcolObj=pdf&MInamObj=pdfid&MItypeObj=application/pdf&MIvalObj=67109354>
- Vancaeneghem, J. (o. J.). *Onze kennis van het Frans blijft maar achteruitgaan: Hoe komt dat én hoe erg is dat?* Abgerufen 9. Februar 2021, von
https://www.nieuwsblad.be/cnt/dmf20200206_04837771
- Vandermotten, C. (2011). Les configurations de l’espace économique et la crise politique en Belgique. *EchoGéo*, 15, 1–22. <https://doi.org/10.4000/echogeo.12359>
- Vaute, P. (2004, Mai 4). *La Belgique avant l’Etat belge*. LaLibre.be.
<https://www.lalibre.be/archive/la-belgique-avant-l-etat-belge-51b883e4e4b0de6db9aa43bc>
- Vereenigde Nederlandsche Staeten 1790. (o. J.). Abgerufen 25. November 2020, von
<https://www.law.kuleuven.be/personal/mstorme/vereenigdenederlandschestaeten.html>
- Vermeersch, B. (2020). *Docenten Frans hoger onderwijs trekken aan alarmbel: „Studenten beheersen taal niet genoeg om niveau aan te kunnen“*. vrtnews.be.
<https://www.vrt.be/vrtnews/nl/2020/01/15/docenten-frans-pleiten-voor-een-niet-bindende-ijkingsproef-voor/>
- Verschaffel, T. (2019). L’ennemi préféré. La France comme contre-image pour la Belgique à la recherche d’une identité nationale (1830-1914). In L. Fournier-Finocchiario & T.-I. Habicht (Hrsg.), *Gallomanie et gallophobie: Le mythe français en Europe au XIXe siècle*.
- Vogl, U. (2015). Standard language ideology and the history of Romance-Germanic encounters. In C. Peersman, G. Rutten, & R. Vosters (Hrsg.), *Past, Present and Future of a Language Border: Germanic-Romance Encounters in the Low Countries* (S. 61–87). DE GRUYTER.
<https://doi.org/10.1515/9781614514152>

- Vos, L. (1993). Shifting nationalism: Belgians, Flemings and Walloons. In M. Teich & R. Porter (Hrsg.), *The National Question in Europe in Historical Context* (S. 128–147). Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511622298.006>
- Voyé, L. (2014). Les Belges et leurs valeurs. *Outre-Terre*, 40(3), 191–205. Cairn.info. <https://doi.org/10.3917/oute1.040.0191>
- Wallonen—Enzyklopädie—Brockhaus.de. (o. J.). Abgerufen 20. Januar 2021, von <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/wallonen>
- Wegener Sleeswijk, A. (o. J.). *PROVINCES-UNIES (1579-1795)*. Encyclopædia Universalis. Abgerufen 2. Oktober 2020, von <http://www.universalis-edu.com.proxy.bib.ucl.ac.be/encyclopedie/provinces-unies/>
- Wildt, M. (2012). *Aufstieg* | bpb. bpb.de. <https://www.bpb.de/izpb/137186/aufstieg>
- Willemyns, R. (2015). Trilingual tug-o'-war: Language border fluctuations in the Low Countries'. In C. Peersman, G. Rutten, & R. Vosters (Hrsg.), *Past, Present and Future of a Language Border: Germanic-Romance Encounters in the Low Countries* (S. 39–60). DE GRUYTER. <https://doi.org/10.1515/9781614514152>
- Willemyns, R., & Daniëls, W. (2003). *Het verhaal van het Vlaams. De geschiedenis van het Nederlands in de Zuidelijke Nederlanden* (Standaard Uitgeverij).
- Wils, L. (2020). Meertaligheid in onze gewesten. In *Op zoek naar een natie: Het ontstaan van Vlaanderen binnen België* (S. 31–38). Polis.
- Zweig, S. (1913). *Emile Verhaeren*. Insel Verlag. <http://www.zeno.org/Literatur/M/Zweig,+Stefan/Werke/Emile+Verhaeren>

